

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2000

Friedrich Maier

In eigener Sache	2
Caesar – ein europäisches Bildungsgut	3
Personalia	9
Zeitschriftenschau	11
Leserforum	15
Besprechungen	20
Berichte und Mitteilungen	38
Varia	45

Deutscher Altphilologenverband

In eigener Sache

Es ist wieder soweit: Vom 28. April bis zum 2. Mai 2000 findet der Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Marburg statt. Alle Mitglieder des DAV und alle „Forscher, Lehrer und Freunde der Antike“ sind herzlich dazu eingeladen, wie es im Programmheft heißt (Beilage zu Heft 4/1999). Und wer sich bisher, aus welchen Gründen auch immer, noch nicht angemeldet hat, sollte sich möglicherweise doch noch spontan zu einer kurzen Frühlingsreise in die Universitätsstadt Marburg entschließen. Am 1. Mai wird, wie angekündigt, zum zweiten Mal der Humanismus-Preis verliehen, diesmal an den Altbundespräsidenten Roman Herzog. Es ist dies auch für unseren Verband eine große Ehre. Vor 75 Jahren, am 6. April 1925, wurde der Deutsche Altphilologenverband in Berlin

von bedeutenden Vertretern aus Schule und Universität gegründet, und man darf sagen, dass dieser Fachverband auch in schwierigsten Zeiten die Bildungskraft der Alten Sprachen recht gut vertreten hat, nach innen, für die Mitglieder, durch ungezählte Informations- und Weiterbildungsangebote, nach außen, durch die oft mühevollen und zeitraubenden Öffentlichkeits- und Gremienarbeit. Alle Mitglieder, insbesondere auch die jüngeren, sind nun dazu aufgerufen, durch ihre aktive und kritische Teilnahme an den Veranstaltungen dieses Kongresses ihren Fachverband und seine Hauptaufgabe – die zeitgemäße Vertretung der alten Sprachen im modernen Bildungswesen – vernehmbar zu unterstützen und mitzutragen.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

43. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im **FORUM CLASSICUM** veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel./Fax: (0 84 21) 90 27 60.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Caesar – ein europäisches Bildungsgut

Zu Sinn und Unsinn des lateinischen Lektüreunterrichts

An Caesar scheiden sich seit langem die Geister – in Universität und Schule. Daran, wie dieser Autor im Lektürekanon positioniert wird, hängt man gewissermaßen die ganze didaktische Reflexion über Sinn oder Unsinn des Lateinunterrichtes auf. Im Anschluss an WALTER LUDWIG¹ und MANFRED FUHRMANN², die im Zuge der Erneuerung des Faches während der Curriculum-Reform dem Umstand ein Ende setzen wollten, dass „sich der Schüler zuerst durch den Gallischen Krieg zu quälen habe“ bzw. die Schüler dem „freudlosen Bemühen“, der „öden Plackerei“ der Caesarlektüre, überhaupt der Begegnung „mit monotonen Kriegsoperationen“ und „einer niederträchtigen Machtpolitik“ ausgeliefert würden, hat unlängst JOACHIM DALFEN³ die Frage, was wir „mit unseren Bildungsgütern anfangen“, engstens an die Bewertung Caesars als Schulautor gebunden. Das Festhalten an Caesar dokumentiert für ihn den Missbrauch des dem Lateinischen gestellten Bildungsauftrages. Von Seiten der Schule haben die universitären Caesar-Gegner Unterstützung erfahren. Neuerdings hat sich DIETER SCHMITZ tiefgründig mit dieser Problematik auseinandergesetzt. Seine Ablehnung des Autors hat er unter dem sprechenden Titel „Eine Lanze gegen Cäsar...“ zur Diskussion gestellt.⁴

Caesar ist jedoch trotz der geharnischten Invektiven nicht aus dem Kanon eliminiert. Das mag wohl in dem vielfach geschmähten Beharrungsvermögen der Altphilologen mit begründet sein; es hat aber auch etwas damit zu tun, dass die gleichzeitig auf den Plan gerufenen Befürworter Caesars doch auch stichhaltige Argumente für den Autor vorzubringen wussten wie etwa KARL BAYER⁵, ERNST RÖMISCH⁶, der Verfasser selbst⁷, GERHARD FINK⁸ sowie zuletzt STEPHAN BRENNER⁹ und HELMUT OFFERMANN.¹⁰ Auch Universitätslehrer unterstützten die Caesar-Verteidigung wie etwa JOACHIM LATACZ¹¹ und HANS JÜRGEN TSCHIEDEL¹².

Die Einlassungen der Caesar-Kritiker waren gewiss nicht erfolglos; sie haben nicht nur Alternativgebote vor allem aus den Gebieten der Spätantike, des Mittelalters und des europäischen Humanismus zutage gefördert – damit wurde Latein überhaupt erst als Schlüsselfach der europäischen Tradition ins Bewusstsein gehoben; das bleibt vor allem MANFRED FUHRMANNs bleibendes Verdienst für die Schule –, auch die Caesar-Lektüre selbst wird seitdem nicht mehr plan-, ziel- und vorbehaltlos betrieben; eine ganz andere methodische Herangehensweise ist heute gefordert und zumindest teilweise vollzogen. Man ist dem Autor gegenüber didaktisch erheblich sensibler geworden.

Warum aber ist Caesar im Kanon geblieben? Er ist nach wie vor einer der Zentralautoren der Mittelstufe, zwar nicht mehr überall verbindlich vorgeschrieben, in manchen Bundesländern zu anderen Autoren in Alternative gestellt. Die Argumentation dafür ist nicht in einem einfachen Für- und Widerschema zu führen, sie ist vielschichtig und von etlichen Komponenten bestimmt. Ein militärisch-politischer Bericht über erfolgreiches, blutig-grausames Erobern ist an sich gewiss kein attraktives Lektüreangebot, es bewirkt beim Schüler von vornherein kein positives Erlebnisgefühl, auch keine Einsicht in wertorientiertes Verhalten; es baut sich kaum Identifikation, kaum Motivation auf. DIETER SCHMITZ meint sogar, dass „die dargebotenen Inhalte völlig an den Interessen der Schüler vorbeigingen“.¹³ Der „brutale römische Imperialismus“, „Herrenvolkideologie“, „Völkermord“, „Integration durch Ausrottung“, wie sie uns bei den Römern und deren Historikern begegnen, seien nach JOACHIM DALFEN keine adäquaten Themen für Menschen an der Wende zu einem neuen Jahrtausend¹⁴. Auf den ersten Blick wirken diese Gegengründe bestechend.

Aber sind sie wirklich überzeugend und lassen sie sich von den Erkenntnissen der Pädagogik her

stützen? Welche Texte wirken eigentlich erzieherisch? Die glatten, schöngestigen, unanstößigen, einschmeichelnden, mit dem Leserempfinden konformen, *fun*haltigen oder die widerborstigen, ungewöhnlichen, irritierenden, aufregenden, zum Widerspruch reizenden, provokativen Texte? Der Liebesroman eines Apollonios, die Alexandervita des Pompeius Trogus, die Legende des Heiligen Martin, die *Colloquia familiaria* des Erasmus, die als Ersatz für Caesar vorgeschlagen werden, oder eben Caesars von Machtdenken geprägte Schrift über seinen „Gerechten Krieg“ gegen die Barbaren des Nordens. Gewiss sind die ersteren Texte reizvoll, interessant und nicht ohne erzieherische Wirkung. Aber zu massiven Auseinandersetzungen mit Kardinalfragen der menschlichen Existenz und der europäischen Geschichte, zur Formung eines eigenen Urteils, zu bewusstem Widerspruch, zur persönlichen Herausforderung und Kritik, zur Ausbildung eines scharfen Distinktionsvermögens – alles Verhaltensweisen, die zum Aufbau der Persönlichkeit gehören – führen sie nicht oder wenig.

Wohl aber die Caesar-Lektüre! Als eine elementare Zielsetzung der Pädagogik gilt es, dem heranwachsenden Menschen einen festen Stand in seiner Zeit zu geben, ihn für das Leben in seinen vielschichtigen Aspekten und Anforderungen tauglich zu machen. Zu den Schlüsselproblemen der Menschheit gehört wohl immer der Krieg, seit Thukydides der „Zuchtmeister der Menschen“, mit allen seinen Bedingtheiten, Folgen und irrationalen Mechanismen. KARL POPPER hat ihn zu jenen Problemen gezählt, die zu lösen eine Daueraufgabe des Menschen bleiben werden¹⁵. Wenn überhaupt, so gelinge dies nur durch die kommunikative Auseinandersetzung der Menschen untereinander über dieses Phänomen, keinesfalls aber durch sein Verschweigen. Friedenserziehung geschieht, indem man den Krieg betrachtet, analysiert und beurteilt und die ihm zugrundeliegenden Triebkräfte und Mechanismen offenlegt. Das sei nichts für Schüler der Mittelstufe, so wird eingewendet; es sei allenfalls für solche der Oberstufe ein taugliches Thema. Wer es jungen Menschen aufzwingt, sei ein autoritärer Lehrer. Der liberale Lehrstil zeichne sich dadurch aus, dass er „dem Kinde läßt, was

des Kindes ist“.¹⁶ Man darf hier den Caesar-Kritikern die Frage stellen, ob sie überhaupt wissen, womit unsere Kinder schon vor dem eigentlichen Lesealter konfrontiert werden – durch die Masse der informationstechnischen Medien mit ihren unzähligen Eindruck hinterlassenden und sie geistig und seelisch deformierenden Informationen, auch über Aggression, Krieg, Gewalt, Vernichtung, Vertreibung, Völkermord, imperialistisches Gehabe, Herrenmoral, Intoleranz.

Schon die Zeichentrickfilme der Kindersendungen, in denen wahllos und ohne Ende geschossen und getötet wird, bewirken, wie eine Studie des Münchner Pädagogen HELMUT ZÖPFL ergeben hat, „dass die jüngsten immer brutaler werden und vor allem die Grenzen immer weniger kennen.“ Aber nicht die Gewalt an sich ist das Schlimme, sondern wie sie dargestellt wird. „Alles ist lustig, sogar der Tod...“ „Die Kinder verlieren den Bezug zur Realität, alles wird für sie harmlos wie im Fernsehen.“¹⁷ Mit 15/16 Jahren sind die Schüler schon so in dieser „Kriegs- und Gewaltwelt“ zu Hause, dass sie den Erscheinungen eher gleichgültig, kritiklos, nicht mit dem nötigen Ernst gegenüberstehen, ja sogar darüber belustigt, geradezu fasziniert sind, weil ihnen die Trennung zwischen der primär-realen und der sekundär-virtuellen Welt, die ihnen hinter den Bildschirmen vorgetäuscht wird, kaum mehr gelingt. Töten, Morden, Gewalttätigkeit sind Unterhaltungsinhalte. Deshalb muss, wie von allen Seiten gefordert wird, von der Schule der elementare Auftrag wahrgenommen werden, so früh wie möglich bei den Heranwachsenden die Sensibilität für das Abscheuliche zu wecken, das Distinktionsvermögen für Gut und Böse zu schulen und sie für Kritik zu öffnen, möglichst an Stoffen, in denen die Problematik an exemplarischen und elementaren Fällen zutage tritt.

Im Dreißigjährigen Krieg beklagte sich Gustav Adolf über die sich wehrenden deutschen Bauern, dass er nicht wisse, ob sie „Menschen oder reißende Tiere sind, da sie Nasen und Ohren abschneiden, Arme und Füße zerschlagen und ganz mörderisch und grausam mit den Feinden umgehen.“ Der „Schwedentrunke“ ist, wie wir wissen, das drastische Gegenstück. Der Krieg

macht aus Menschen Bestien. Das war in der Vergangenheit so, ist jetzt nicht anders und wird sich auch in Zukunft nicht ändern. Die Schüler erfahren von solcher Problematik früh in Film und Fernsehen; Bernhard Vickys „Die Brücke“ kennen bereits die Vierzehnjährigen und Steven Spielbergs „Der Soldat James Ryan“ haben sich nicht wenige schon auf der Unterstufe per Video „reingezogen“. Auf jeden Fall zu spät ist die erste kritische Auseinandersetzung mit dem Thema „Krieg“ in der Oberstufe, in der ja die Schüler bereits in einem Alter sind, wo in ihrer Gehirnarchitektur die moralische Disposition in der Regel schon weitgehend festgelegt ist.¹⁸

Der hier von der Gesellschaft erteilte Bildungsauftrag gilt allen Sprach- und Kulturfächern, also auch dem Latein. Dieses Fach würde sich, täte es dies nicht, einer einzigartigen Chance begeben, sich im Gymnasium als gewichtig und unentbehrlich zu präsentieren. Es ist eine historische Wahrheit, dass die Römer das erste „tausendjährige Reich“ auf der Erde schufen und dass sie durch Krieg, den sie zwar nicht erfunden, aber als perfektes Instrument zur Durchsetzung von Macht und Selbstbehauptung entwickelt haben, ihr Weltreich eroberten und alle Mechanismen seiner Begründung in das Denken der Menschheit installierten, dass sie diese durch Rückgriff auf philosophische Dogmen „moralisch“ in der Weise absicherten, dass sie sich auch nach dem Ende des Imperium Romanum als tragfähig für den europäischen Imperialismus erwiesen und auch kompatibel mit der Absicht christlicher Missionierung. In der Auseinandersetzung zwischen Europa und Südamerika nach 1492 z. B. ist dieses Faktum extrem evident geworden, da die spanischen Konquistatoren durch ihre geistigen Führer sich konsequent und *expressis verbis* auf die antik-römische Herrschafts- und Eroberungsdoktrin beriefen.¹⁹ Die Entdeckung der Menschenrechte und ihre Kodifikation 1789 im Zuge der Französischen Revolution haben zwar diesen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Antike und Gegenwart zerrissen, doch Kriege zur Entbarbarisierung der Welt haben die Europäer – unter der Attitüde des Kulturbringers – trotz des über ihnen stehenden Dreigestirns von Freiheit, Gleichheit

und Brüderlichkeit bis in das 20. Jh. hinein geführt. Als Mittel der Konfliktlösung unter Völkern ist der Krieg auch heute nach wie vor weltweit Realität geblieben, nicht ohne Analogien zu früher. Das 20. Jahrhundert wird als „Jahrhundert der Weltkriege“, so die vorherrschende Meinung, in die Geschichte eingehen. Die Frage des *bellum iustum* bleibt gestellt, angesichts der Tatsache, dass fast überall nahezu ohne Unterbrechung die Menschenrechte mit Füßen getreten werden und die Würde des Menschen auf brutalste Weise Missachtung erfährt.

Caesars *Bellum Gallicum* ist – vor diesem Hintergrund betrachtet – ein Text, an dem sich das Schlüsselproblem Krieg originär an einem überschaubaren Szenario studieren lässt. Hier wird nicht nur über die Sache geredet wie etwa im Geschichtsunterricht oder im Unterricht der Politischen Bildung, sondern am originalen Text des geschichtlichen Täters, also authentisch, dem Mechanismus von Macht und Krieg und ihrer Umsetzung in eine „propagandistische Sprache“ nachgespürt.²⁰ Caesar hat ja, wie unlängst UDO SCHOLZ nachwies, in den *commentarii* keine bloßen Kriegsberichte geschrieben, sondern bewusst gestaltete *historiae* hinterlassen, deren Analyse auf Demaskierung des Autors und seiner leserlenkenden Strategie abzielen sollte.²¹ „Die *commentarii* sind als literarisch hochwertiges Selbstzeugnis eines der größten Tatmenschen der Weltgeschichte ein Unikum“, so MICHAEL V. ALBRECHT.²² Caesar gilt als Exponent römischer Herrschafts- und Kriegsideologie, er repräsentiert den Typus des europäischen Machtmenschen, der ohne große Rücksicht seine Ziele verfolgt und durchsetzt. „Die Macht befand sich im Fadenkreuz seiner Interessen.“²³ Viele caesarische Figuren von kleinerer und größerer Art haben nach ihm Europas Geschichte bis in unser Jahrhundert gestaltet. Man glaube ja nicht, dass das Zeitalter der Demokratie jenseits der Jahrtausendgrenze für einen Machtmenschen nicht mehr anfällig sein wird, und zwar nicht nur in der virtuellen Welt der informationstechnischen Apparaturen, sondern auch im jeweils aktuellen Geschehen der weltweiten Politik.

Nicht das Große, Monumentale macht deshalb Caesar heute pädagogisch interessant, mag er

auch eine faszinierende Gestalt der Geschichte gewesen sein;²⁴ weshalb er in die Schule gehört, ist das Geschichtsmächtige an ihm, das für Europa und die Welt Folgenreiche, das Fragwürdige und eben das Paradigmatische. Nicht eine Figur oder ein Figürchen eines Theaterstücks oder Romans tritt in der Person Caesars dem Schüler entgegen, sondern, wie es ROLF HOCHHUTH formuliert hat, „ein Täter der Weltgeschichte“ mit allen Ecken und Kanten.²⁵ Diesem Manne ist deshalb nur mit kritischem Hinterfragen seiner Sprache, seines Textes, seiner Politik beizukommen.²⁶ JÖRG RÜPKES Frage: „Kann man nicht auch in der Schule Caesar anders lesen als nur als „Schulschriftsteller“, als Autor „guten Lateins?“²⁷ muss mit einem unbedingten Ja beantwortet werden. An den oben angedeuteten Zielvorgaben ausgerichtet erweist sich seine Lektüre als wichtig, nützlich und notwendig. Sie hat einen nicht geringen didaktischen Wert. Alle Alternativen zur Caesarlektüre müssen sich daran messen lassen.

Bleibt noch die schwierige Frage zu klären, ob die Lateinschüler der Mittelstufe schon dies sprachliche Können aufweisen, über das Erschließen von Satz und Text hinaus sich mit den Intentionen seines „Berichtes“ auseinanderzusetzen. Diesbezügliche Bedenken sind ernst zu nehmen. Doch da ist der Lehrer gefordert, der die natürliche didaktische Trias des Übersetzens, Verstehens und Bewertens zu verwirklichen hat; der Anspruch und die vertiefende Auseinandersetzung können dabei auf die Alterstufe bezogen differenziert sein. Den Schwerpunkt sollte man immer auf die problemorientierte Lektüre legen.

Jedes Lektüre-Konzept muss außerdem ernsthaft mit ins Kalkül nehmen, ob die kostbare geringe Unterrichtszeit, die der Staat dem Fach Latein zur Verfügung stellt, dafür verwendet wird, an irgendwelchen „flüssigen“ Texten die Lesefähigkeit der Schüler zu dokumentieren – das mag für die modernen Fremdsprachen, wo die schriftliche und mündliche Kommunikationsfähigkeit anvisiert wird, genügen – oder dazu, intensive Textarbeit an interpretationsträchtigen Stellen zu betreiben, schließlich eine tiefere Auseinandersetzung mit den Inhalten anzubahnen. Das schulische Selbstverständnis ist noch nicht so

weit abgesunken, dass es aus den Bedingungen der heutigen *Fun*-Gesellschaft den Zwang ableitet, Unterricht ausschließlich als Amüsier-Betrieb anzubieten. Dem Lateinschüler sollte spätestens mit Beginn des Lektüreunterrichts etwas vom Sinn seines Lateinlernens aufgehen. Mit Fug darf bezweifelt werden, dass dies etwa bei der Lektüre des von FUHRMANN zitierten, also favorisierten Erasmus-Dialogs eher geschieht als durch das Übersetzen einer gut gewählten und interpretierten Caesarstelle.

*Atat, campana tertiam sonat horam! Alio properandum est. Quo Petrelle? Quo nusquam magis invitus. Ad scholamne? Immo ad carcerem? Eho. Quid ita? Scholam carcerem vocas? – An non carcer tibi videtur, qua nos magister velut in cavea clausos conservat?*²⁸

Solch gekünstelten Text ohne jede Intentionalität, dessen Pointe die Gleichsetzung von Schule mit Gefängnis ist, wird unter den 15/16-Jährigen nur wenigen mehr als ein müdes Lächeln abnötigen. Liegt wirklich im „Verstehen“ derartiger Texte der Sinn des Lateinlernens? Er enthält jedenfalls keinen Sinn, über den sich diskutieren lässt. An solchem Lektüreunterricht manifestiert sich Un-sinn. Wo und wie würde sich in der Öffentlichkeit das Fach, so präsentiert, rechtfertigen können? Es sollte doch, so steht es in den Fachprogrammen, um Schulung des Denkens und Schärfung des sprachlichen Ausdrucks, um Förderung von Sprach- und Inhaltskritik, um Ausbildung von Analyse- und Urteilsfähigkeit, um Weitung des geschichtlichen, politischen und kulturellen Horizonts gehen, also um die Aneignung von Könnensqualifikationen, die nach dem allgemeinen Konsens als Voraussetzung für Studium, Beruf und Leben gelten²⁹ – wobei gewiss auch um der „emotionalen Hygiene“³⁰ willen – gute affektive Erfahrungen mit im Spiel sein sollten.

Das bedeutet: Sehr viel liegt an einer sorgfältig überlegten Textauswahl aus Caesars *Bellum Gallicum* und an einem klug durchdachten Arrangement des Lektürematerials, das einen einigermaßen zügigen Lesefortschritt, das Erfassen der Zusammenhänge und den Einblick in die politischen Hintergründe ermöglicht nicht ohne optische Unterstützung (durch Bild, Zeichnung,

Skizze, Karte), also letztlich an einer attraktiv gestalteten Textausgabe; alles aber liegt an der engagierten Arbeit des Lehrers, der frei von bloßem Routineverfahren seinen Unterricht von den umfassenden Bildungszielen her gestaltet. Bloßes Übersetzen genügt nicht; zur sprachlichen und textlichen Analyse, die an den Kernstellen gewiss auch mikroskopisch sein muss (Wo läge der Bildungswert bei einem bloß oberflächlichen und flüchtigen Lesen?), gehören unbedingt die Interpretation und die kritische Auseinandersetzung mit den am Text erarbeiteten Inhalten. So viel Sprache als nötig, so viel Interpretation als möglich.

Dieser didaktische Ansatz schließt jede Art einer Textänderung in Richtung auf eine comicartige Visualisierung aus (Asterix darf und kann Caesar nicht ersetzen), auch verbietet das Lektüreziel eine verkürzende und vereinfachende Umgestaltung des Caesartextes *ad usum scholae*. Denn in jedem Falle würde der Zugang zum originalen Werk versperrt oder verstellt, so dass eine „Demaskierung“ des Autors, die Einsicht in die Psychagogie oder Leserlenkung durch den Autor zwangsläufig nicht zustandekommen können.

Den Caesar-Kritikern darf man die Anerkennung nicht versagen; ihr Einspruch hat, wie gesagt, viel bewirkt; zwar ist der Autor nicht aus der Schule verbannt worden; doch die von ihnen angeregte Reflexion über den umstrittenen Schulautor hat als bleibendes Ergebnis gezeitigt: Caesar muss unbedingt besser, d. h. zeit- und schülergemäßer im Unterricht behandelt und wirkungsvoller der interessierten Öffentlichkeit präsentiert werden. Er ist ein Stück gemeinsamer Geschichte des Kontinents; mit ihm hat sich

nach Ansicht führender Historiker die politische Landkarte Europas erheblich gewandelt.³¹ Für NORBERT ZINK ist Caesar „ein europäisches Bildungsgut“.³² „Was Caesar bewirkt hat, ist aus unserem geschichtlichen Erbe nicht mehr wegzudenken und kaum zu entbehren.“ So FRIEDRICH KLINGNER.³³ Insofern ist er ein europäisches Bildungsgut.

Das sollte durchaus auch in fachübergreifenden Projektvorhaben (etwa unter den Fächern Deutsch, Geschichte, Politische Bildung, Ethik, Französisch, Englisch und Latein) den Schülern bewusst gemacht werden. Dies ist im europäischen Bildungsauftrag des Gymnasiums mit inbegriffen.³⁴ Eine moderne Caesar-Lektüre kann zweifellos auch die Berechtigung des Faches Latein ostentativ vor Augen führen. Allerdings darf wohl als Regel gelten, sie – angesichts der weiteren Bildungs- und Lektüreziele – nicht länger als drei Monate zu betreiben.

- 1) Die lateinischen Schulautoren. In: Mitteilungsblatt des deutschen Altphilologenverbandes 12 (1968), 1ff.
- 2) Cäsar oder Erasmus? – Überlegung zur lateinischen Lektüre am Gymnasium. In: Gymnasium 81 (1974), 394-407.
- 3) Probleme mit Caesar, oder: Was fangen wir mit unseren Bildungsgütern heute an? In: Gymnasium 102 (1995), 263-288.
- 4) Eine Lanze gegen Caesar – Alternativen zu Cäsars Bellum Gallicum. In: Anregung 45 (1999), 32-40.
- 5) Lernziele der Cäsar-Lektüre. Interpretation der Dumnorix-Kapitel (BG 5,1-8). In: AU 15,5 (1972), 5-25.
- 6) Didaktische Überlegungen zur Caesarlektüre. In: H. Hafter - E. Römisch, Caesars Commentarii De Bello Gallico, Heidelberg 1971, 53ff.
- 7) Caesar und die Schüler heute. Das Bellum Gallicum im Zentrum der Mittelstufen-Lektüre. In: Caesar



Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

- im Unterricht (hrsg. von Maier, F.), AUXILIA 7, Bamberg 1983, 5-26.
- 8) Caesarbild und Caesarlektüre. In: AU 23,3 (1980), 32-41.
 - 9) Die Landung in Britannien – ein Beispiel für Caesars Erzählstrategie. In: Anregung 43 (1997), 75-88, 87: „Ist das Interesse der 15-16-jährigen Schüler erst einmal geweckt, die erzähltechnischen Methoden einer der bekanntesten antiken Gestalten zu entlarven, wird die Caesar-Lektüre bei weitem nicht so negativ erfahren, wie es J. Dalfen in seinem Caesar-Aufsatz darzustellen versucht.“
 - 10) Verschiedene Wahrheiten oder: Wahr ist nicht gleich wahr. In: Anregung 45 (1999), 294-307.
 - 11) Zu Cäsars Erzählstrategie (BG I 1-2: Der Helvetierfeldzug). In: AU 21,3 (1978), 70-87.
 - 12) Cäsar und wir. In: Caesar, Bellum Gallicum, Paderborn o. J.
 - 13) Schmitz (s. Anm. 4), 33.
 - 14) Dalfen (s. Anm. 3), 269.
 - 15) Alles Leben ist Problemlösen. Über Kenntnis, Geschichte und Politik, München-Zürich, 1994, bes. 283f.
 - 16) So Fuhrmann, a. O., 397.
 - 17) So dargestellt in einem Bericht des Bayerischen Fernsehens am 20.11.99.
 - 18) Auch aus der Praxis kommt die Bestätigung, dass Schüler etwa der 10. Klasse empfänglich sind für die an der Caesar-Lektüre erarbeiteten Probleme: „Weil der Schüler in seinem eigenen Urteil noch unsicher ist und das auch fühlt, will er Beziehung von Religion und Politik, das Problem der Gerechtigkeit im Staat, das Verhältnis Einzelmensch und Gemeinschaft ebenso kennenlernen wie das Thema Moral und Politik diskutieren, sich über Voraussetzungen und Eigenschaften eines Staatsmannes unterhalten und das Entstehen revolutionärer Bewegungen begreifen.“ So Ott, A./Wolf, H.: Ein neuer Weg zur Caesarlektüre in der zehnten Klasse des Gymnasiums. In: AU 24,3 (1981), 53-64, bes. 54.
 - 19) Ausführlich dazu der Verfasser: Altes Recht in der Neuen Welt. In: Grundtexte Europas. Epochale Ereignisse und Existenzprobleme der Menschheit. Lehrerkommentar, Bamberg 1995, 164-176, und Binder, G.: SAEVA PAX. Kriegs- und Friedenstexte. In: Krieg und Frieden im Altertum, Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, Bd. 1 (hrsg. von Binder, G. / Effe, B.), Trier 1989, 219-245.
 - 20) Dazu der Verfasser: Caesar im Visier. In: Auxilia 37, Bamberg 1995, bes. 56ff. S. dazu auch Will, W., Iulius Caesar. Eine Bilanz, Stuttgart/Berlin/Köln 1992, 82: „Die geniale Selbstdarstellung Caesars im Bellum Gallicum erfüllte alle Zwecke guter Propaganda, nämlich auf eingängige Weise für die eigene Sache zu werben und nichts über die angestrebten Ziele auszusagen.“
 - 21) Der commentarius und Caesars commentarii. In: Musen und Medien. Reihe Dialog Schule und Wissenschaft, Bd. XXXIII (hrsg. von Neukam, P.), München 1994, 82-97. Vgl. auch Fink, G., a. O., 40: In Caesars BG liege „nicht ein trockenes Kriegsjournal, sondern ein höchst durchdacht aufgebautes Stück Literatur vor.“ Dazu auch Rüpke, J., Wer las Caesars bella als commentarii? In: Gymnasium 9 (1992), 201-226.
 - 22) Römische Literaturgeschichte, Bd. 1, 342.
 - 23) Schwarz, F. F.: Caesar oder der Triumph der Verwirklichung. In: IANUS 11 (1990), 8-14, bes. 9: „Caesar wußte, was er tat, weil er wußte, was zum Erfolg führte; und Erfolg führte zur Macht und die Macht befand sich im Fadenkreuz seiner Interessen, die Macht, die ihn ‚machen‘ ließ, was er für richtig befand. Richtig war es aber, weil er es für richtig hielt.“ Nach Friedrich Klingner (Römische Geisteswelt, München 1961, 93) habe Caesar solange gekämpft, „bis er Herr der Welt war, mächtig wie selten ein Mensch“.
 - 24) Christian Meier (Caesar, Berlin 1982) gibt in etwa die Linie vor, auf der man die Schüler Caesar begegnen lassen kann. Dazu Schwarz (a. O., 13) über Meiers Caesarbild: „Bei Meier funkelt es nicht, Meier verteilt nicht eitlen Flitter; er ist von Caesar fasziniert, von der Kette seiner Erfolge, von seiner intelligenten Kühnheit. Sein letztlisches Scheitern jedoch sieht er im Kräftespiel der Macht. Ihr Opfer war auch Caesar geworden.“
 - 25) Täter und Denker. Profile und Probleme von Cäsar bis Jünger, Stuttgart 1987, 9ff.
 - 26) Ähnlich Offermann, a. O., 295: „Man sollte über die Kriegsdarstellung Cäsars sprechen, aber man muß dabei die manipulatorischen Verbiegungen durch den Verfasser vorlegen und sichtbar machen. Anders gesagt: Der Schüler wird so in die Lage versetzt, den Cäsartext kritisch zu lesen.“
 - 27) Wer las Caesars *bella* als *commentarii*? In: Gymnasium 99 (1992), 201-226, hier 226.
 - 28) Fuhrmann, a. O., 404.
 - 29) Siehe dazu Lohe, P./Maier, F. (Hrsg.): Latein 2000, Existenzprobleme und Schlüsselqualifikationen. Auxilia 40, Bamberg 1996, bes. 124ff und 138ff.
 - 30) So D. Golemann: Emotionale Intelligenz, München/Wien 1996, 14.
 - 31) Vgl. dazu auch Tschiedel, a. O., 16: „Von dem nach einem Willen gelenkten Imperium Caesars führt über das Heilige Römische Reich ein von dem Wunsch nach Frieden und Eintracht zwischen den Völkern markierter Weg bis zur Konzeption eines Vereinten Europas in unserer Zeit.“
 - 32) Caesar. In: Handbuch für den Lateinunterricht. Sekundarstufe 1 (hrsg. von Zink, N./Höhn, W.), Frankfurt 1987, 282.
 - 33) Römische Geisteswelt, 93.
 - 34) Dazu ausführlich Verfasser: Europa – ein Bildungsauftrag des Gymnasiums. In: Profil. Das Magazin für Gymnasium und Gesellschaft, 3/2000, 27-31.

FRIEDRICH MAIER

Dank an Klaus-Wendel Keßler, Saarland

Studiendirektor Klaus-Wendel Keßler hat nach 15jähriger Tätigkeit sein Amt als Landesvorsitzender im Saarland innerhalb des Deutschen Altphilologenverbandes an einen jüngeren Kollegen weitergegeben. Der Nachfolger ist OStR WALTER SIEWERT, Quierschied.

Herr Keßler hat seine Aufgabe mit äußerstem Einsatz erfüllt: ihm war besonders daran gelegen, die Mitglieder seines Verbandes durch persönliche Kontakte zu integrieren, die Fortbildungsveranstaltungen stärker auf die Praxis auszurichten und Kontakte mit Landesverbänden in den Ostbundesländern herzustellen. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch, dass er zusammen mit Prof. Görler den Lehrstuhl für Latinistik an der Universität Saarbrücken erhalten konnte.

In der Vertreterversammlung hat sich Herr Keßler immer als konstruktiv an der Lösung von Problemen, die den Bundesverband beschäftigten, beteiligt, stets gemäßigt im Ton und freundlich im Umgang mit den Kollegen.

Der Bundesvorstand dankt Herrn Keßler ganz herzlich für die geleistete Arbeit mit der er sich um die Alten Sprachen im Saarland verdient gemacht hat. Zugleich wünscht er seinem Nachfolger eine glückliche Hand bei der Bewältigung der anstehenden Aufgaben.

FRIEDRICH MAIER

Peter Steinmetz zum 75. Geburtstag

Am 2. März dieses Jahres feierte Professor Dr. Peter Steinmetz seinen 75. Geburtstag. Wahrlich ein Anlass, einen Mann zu würdigen, der im Saarland wie kein zweiter die Klassische Philologie geprägt hat, sei es als Gymnasiallehrer in seiner Tätigkeit am Ludwigsgymnasium, sei es als Hochschullehrer in seiner langen Wirkungszeit am Institut für Klassische Philologie an der Universität des Saarlandes, als Dekan der Philosophischen Fakultät, als Doktorvater, sei es als Vorsitzender des Landesverbandes Saar im DAV. Viele meiner Kolleginnen und Kollegen, die heute im saarländischen Schuldienst die

Alten Sprachen vertreten, aber auch außerhalb des Saarlandes, sind an der Universität durch „seine Schule“ gegangen. Für mich war er in meiner Studienzeit die prägende Lehrautorität – und zu meinen Lehrern durfte ich immerhin Persönlichkeiten wie Prof. Lendle, Prof. Zintzen und Prof. Lefèvre zählen. Ob Proseminar, Hauptseminar, Stilübung, Übersetzungsübung oder Vorlesung: alles war klar gegliedert, didaktisch und methodisch einleuchtend und verständlich aufbereitet und nachvollziehbar. Er verlangte viel von sich selbst und konnte daher auch viel von uns „verlangen“. Und wir stellten uns gern diesen Anforderungen.

Ich erinnere mich noch an meinen ersten Studientag an der Universität, an dem mir, während ich mir den Kopf zerbrach, für welche der angebotenen Vorlesungen ich mich entscheiden sollte, ein jetzt im Ruhestand lebender Kollege den heißen Tipp gab: „Geh’ zum Steinmetz, bei dem verstehst du ‘was.“

Als einer seiner Schüler, zugleich aber auch als Vorsitzender des Landesverbandes Saar im DAV möchte ich ihm danken für alles, was er für die Alten Sprachen im Saarland getan hat. Ich kleide diesen Dank, in Erinnerung an sein griechisches Proseminar über die Phainomena des Arat und an seine Vorlesung über Livius in eine „Parodie“ auf das berühmte carmen 51 des Catull:

*Ille mi par esse sopho videtur,
ille si fas est superare doctos,
qui sedens adversus identidem te
docta docentem*

*spectat et gaudens cupienter audit.
Eripit mentem mihi quod docetur,
et simul vox accipitur tua ipsa,
ipse silesco.*

*Lingua nam torpetque et in ima cordis
verba demanant, sonitu laborum
tintinant aures graviumque vocum
melliferarum.*

*En, Arati Phaenomena audiuntur
dulcia aut quae Livius arte mira
facta descripsit populi a gemellis
fratribus orti.*

WALTER SIEWERT, Quierschied (Saarland)

Professor Wilfried Stroh zum 60. Geburtstag

Am Ende des letzten Jahres (am 26. 12. 1999) feierte Wilfried Stroh seinen 60. Geburtstag in München. Im Namen des DAV und persönlich möchte ich dem Jubilar auch an dieser Stelle die Glückwünsche aussprechen und ihm zugleich dafür danken, dass er sich weit über die Universität hinaus für den Lateinunterricht in Bayern und in Deutschland leidenschaftlich eingesetzt hat und einsetzt. Sein Anliegen, Latein als gesprochene Sprache zu vermitteln, hat durch seine Initiative viele Anhänger gefunden und in nicht wenigen Klassenzimmern ein positives Echo erhalten. Das „Lebendige Latein“ gehört zum Programm eines modernen Lateinunterrichts. Deshalb ist die „Officina Latina“ bei den Kongressen zu einer festen Einrichtung geworden. In bester Erinnerung sind allen noch die von Stroh veranstalteten *Ludi Latini* und die *Scholae Frisingenses*. Der Professor scheut sich auch nicht, in die Schulen zu gehen, um dort über die Schönheit der Sprache Latein zu sprechen und auf diese Weise eher indirekt für das Fach zu werben. Sein Bemühen, das lateinische Werk des tschechischen Komponisten Jan Novák zur Aufführung zu bringen und auf CD oder Kassetten der Schule zugänglich zu machen, verdient Anerkennung. Wilfried Stroh hat sich zweifellos große Verdienste um das Fach Latein in der Schule erworben. Man kann ihm nur wünschen, er möge in diesem seinem Engagement nicht nachlassen.

FRIEDRICH MAIER

Dank an Oberstudiendirektor Dr. Kurt Giesecking, Niedersachsen

Am 10. März beendet der Vorsitzende des Landesverbandes Niedersachsen, Herr OStD Dr. Kurt Giesecking, sein Ehrenamt; er hatte dieses als Nachfolger von OStD Kurt Selle 14

Jahre erfolgreich verwaltet. Als ehemaliger Seminarleiter und bis jetzt Schulleiter des Andreaneum in Hildesheim brachte Dr. Giesecking in Fachpräsentation und Bildungspolitik alle Erfahrung und Kompetenz mit, um dem Landesverband mit seinen 750 Mitgliedern (das sind 75 % der möglichen) als schlagkräftige Organisation zu erhalten und auszubauen. In Niedersachsen lernen z. B. 34 % aller Siebtklässler am Gymnasium Latein. Alljährlich finden Fortbildungsveranstaltungen auf Orts-, Regional- und Landesebene statt; im jährlichen Wechsel trifft man sich zum Latinisten- und Gräzistentag. Am Latinistentag 1999 konnte ich persönlich erleben, mit welcher souveränen Gelassenheit und mit welchem humorvoll-subtilem Stil Dr. Giesecking solche Tagungen leitet.

Niedersachsen hat unter den Landesverbänden ein spezielles von Kontinuität und Stabilität geprägtes Profil, was jeweils auch und gerade Ihrem Vorsitzenden zu verdanken ist. Der Landesverband ist deshalb immer auch ein verlässlicher Partner im Gefüge des Bundesverbandes. Dafür gilt dem jetzt scheidenden Vorsitzenden Dr. Giesecking Dank und Anerkennung; er hat sich in herausragender Weise um die klassischen Sprachen in der Schule verdient gemacht. Seine Art der kritisch-konstruktiven, immer die Gesamtaufgabe des Verbandes bedenkenden Mitarbeit in der Vertreterversammlung, sein freundlich-humorvolles Wesen haben mir in der Erfüllung meiner bundesdeutschen Verpflichtung sehr geholfen und mir auch die Gewissheit gegeben, dass sich der Einsatz für die gemeinsame Sache lohnt. Auch dafür sei Dr. Giesecking nochmals herzlich gedankt.

Sicherlich wird er die Entwicklung seiner Fächer am Gymnasium weiterhin mit Interesse verfolgen und vielleicht da und dort fördernd eingreifen. Seinem Nachfolger Herrn OStD Dr. Jarecki gelten meine besten Wünsche für eine erfolgreiche Fortsetzung der angedeuteten Tradition in der Verbandsführung in Niedersachsen.

FRIEDRICH MAIER

Fachdidaktik

Der **Altsprachliche Unterricht** 6/99 hat das Thema „Produktionsorientierte Unterrichtsphasen“. Grundlegendes findet der Leser in zwei Basisartikeln: M. PFEIFFER: „Produktive Lernprozesse im altsprachlichen Unterricht“ und G. HAAS: „Bewertung kreativer und produktiver Tätigkeiten im Unterricht“. – Dazu gibt es eine große Zahl unterschiedlicher Praxisbeispiele: C. ZILLMANN: „Die Inszenierung der Arion-Geschichte in einer 5. Klasse“, I. HANKE: „„Fabula de Arione“. Eine Bildergeschichte“, D. PFAFF: „Lateinische Rechtsgrundsätze darstellen“ (in modernen Fallbeispielen), D. v. WIETERSHEIM: „Bildergeschichten verfertigen. Fächerübergreifendes Arbeiten im 8. und 11. Schuljahr“, B. MÜLLER: „Umgestaltung eines lateinischen Lektüretextes zum Fotoroman“; W. FRANCK: „Ein Unterrichtsmodellversuch: Katapulte“, G. LASER: „Als römischer Redner agieren“, E. ROSENBERGER: „Germanien in PR-Präsentationen nach Tacitus“, R. CZIMMEK: „„Laudes Italiae et locorum“. Texte lesen und Dossiers gestalten“. – Weitere Beiträge in diesem Heft: T. VISSER: Miniposter „Engel und antike Flügelgestalten“, P. BARIÉ: Martial – ein Haiku-Dichter?, J. GILG: „Ein starker Kopf“, M. BIASTOCH: „Internet für Griechischlehrer“. In diesem Band findet man übrigens auch das „Verzeichnis der Beiträge und Autoren 1999“. (Einen Gesamtindex sämtlicher Beiträge des AU von ersten Erscheinen 1956 bis Ende 1999, erstellt von der Arbeitsstelle für Didaktik der Alten Sprachen der Freien Universität Berlin, findet man im Internet unter folgender Adresse: <http://www.fachdid.fu-berlin.de/didaktik/classics>)

Heft 1/2000 des AU widmet sich dem Thema „Zeitenwenden“, den Basisartikel dazu verfasste R. NICKEL: „Zeitenwenden im altsprachlichen Unterricht. Daten als notwendige Bewusstseinsinhalte und Anhaltspunkte der Kommunikation“ (mit einer Liste antiker Texte zum Thema „Zeitenwenden“ als Beilage) - Praxisbeispiele und Materialien, R. CZIMMEK / B. ZELLER: „Augustus – Herrscher der Zeitenwende“, Th. MARTIN:

„Nuper sollicitum quae mihi taedium, nunc desiderium curaque non levis“. Die politische Dichtung des Horaz als poetische Reflexion einer Zeitenwende“, W. SCHOEDEL: Die politische Krise als Anlass zur poetischen Flucht nach Utopia. Die 16. Epode des Horaz“, H. STRÖHLEIN: „Zeitenwende“ in Sallusts ‚Catilina‘“, M. MAUSE: „„Salve novi saeculi spes sperata ...“. Der Topos des *aureum saeculum* in der lateinischen Panegyrik am Beispiel der Lobrede des Claudius Mamertinus auf Julian“, Ch. GOERDT: „Der Mythos von der goldenen Zeit und schlechteren Zeiten“ (mit einer Synopse zum Weltaltermythos und einer Beilage mit weniger bekannten Texten u. a. von Arat, Germanicus und Pindar), M. BIASTOCH: „Der Julianische Kalender zum Basteln im Lateinunterricht“. – Als Textbeilage: „Hesiod, Werke und Tage – die Weltalter“ in der Übersetzung von L. und K. Hallof. Weitere Beiträge: F. BREMEN: „Chronologie der Antike für Latein-Anfänger“, W. STRICKER: „Das tausendjährige Reich und das Ende der Geschichte – Eine Textsammlung im Internet“.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

In Heft 6/1999 der **Anregung** untersucht A. BLÜMEL den Zusammenhang von Textaussage und Stilmittel bei zwei Gedichten: „Nugae aut gemmae? Anmerkungen zu Catull c. 73 und c. 96“ (363-366). – Die oft manipulierende, höchst bewusste Darstellung Caesars ist Gegenstand des Plädoyers von H. OFFERMANN für eine kritische Lektüre des *bellum Helveticum*: „Verschiedene Wahrheiten oder: Wahr ist nicht gleich wahr“ (367-381, Fortsetzung von S. 294-307). – Den philosophischen Hintergrund von Senecas Kritik an der Reisetätigkeit seiner Zeitgenossen beschreibt Barbara MEIER: „Reisen bedeutet nicht die Seele heilen. Seneca: epistulae morales ad Lucilium 28,1-5“ (382-384). – Die Möglichkeiten, Schülern die Entwicklung vom Privatbrief zur fiktiven Briefliteratur einsichtig zu machen, erkundet K.-H. NIEMANN: „Vom Privatbrief zur fiktiven Briefliteratur. Betrachtungen zur Lektüre von Cicero-, Plinius- und Seneca-Briefen im Unterricht“ (385-398).

Zwei weitere Referate, die beim Heidelberger DAV-Kongress 1998 gehalten wurden, findet man in **Gymnasium** 6/1999. Ram Adhar MALL, „Europa im Spiegel der Weltkulturen oder eine nicht-europäische Entdeckung Europas – vom Mythos der Europäisierung der Menschheit“ (481-499) und J. LEONHARDT, „Wagner, Orff und die griechische Tragödie: Annäherungen an ein unbekanntes Ideal“ (501-520). – Heft 1/2000 beginnt mit einem Dank an Franz Bömer, der nach neunundvierzig (!) Jahren als Mitherausgeber der Zeitschrift **Gymnasium** ausgeschieden ist. Es folgt ein Vortragstext von F. BÖMER: „Ovid als Erzähler. Interpretationen zur poetischen Technik der Metamorphosen“ (1-23), der auch unter <http://www.phil.uni-erlangen.de/p2latein/ovid/boemer.html> verfügbar ist. – Beim Heidelberger Kongress beeindruckte U. REINHARDT mit seinem Vortrag „Griechische Mythen in der Bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts. Highlights zu Homers Odyssee und Ovids Metamorphosen“ (25-71); der hier gedruckte Beitrag ist noch um einige Bildobjekte erweitert.

In der Zeitschrift **Antike Welt** stellt M. FLASHAR die wahrscheinlich umfangreichste Abgusssammlung der Welt vor, die derzeit gesichtet, gereinigt, notrestauriert, inventarisiert und als begehbares Magazin neu platziert wird: „Wohl die größte Abgusssammlung der Welt ... Im Dresdener Albertinum öffnen sich die Gewölbekeller zum Schaudepot“ (569-576). – Mit einer 1837 erschienenen Novelle und ihren Vorbildern beschäftigt sich G. GRIMM: „Prosper Mérimées tödliche Frauen oder ‚Die Venus von Ille‘ und ihr Vorbild aus Melos“ (577-586). – Auf eine Ausstellung in Kassel („Kiste, Kutsche, Karavan – auf dem Weg zur letzten Ruhe“) verweist R. SÖRRIES: „Sandschlitten, Eselskarren und Elefanten-Quadriga. Totentransport in der Antike“ (587-593). – Für Krimi-Liebhaber zählt eine Ausstellung des Ruhrlandmuseums in Essen zum Pflichtprogramm; hierzu Charlotte TRÜMPLER: „Agatha Christie und der Orient. Kriminalistik und Archäologie“ (603-606). – Ein Kulturvolk im vorrömischen Italien stellt Annette NÜNNERICH-ASMUS vor: „Begraben und doch nicht vergessen. Zur Ausstellung ‚Die Picener – ein Volk Europas‘ in der Schirn Kunsthalle

in Frankfurt a. M.“ (607-611). – Auf eine neue Internetzeitschrift für Klassische Archäologie wird auf S. 613 verwiesen: *Forum Archaeologiae*; sie wird in Wien herausgegeben und bietet kurze Zusammenfassungen des aktuellen Forschungsstandes bzw. stellt neue Objekte und Projekte vor. Die Adresse: <http://farch.tsx.org> – „Die Ermordung des Commodus und die Kaisererhebung des Pertinax“ (616f.) am 31. Dezember 192 n. Chr. schildert Th. KISEL im Rückblick in die Antike Welt. – Die Festrede von E. KÜNZL zum Saalburgjubiläum 1997 geht der hundertjährigen Geschichte der Saalburg nach: „Das Saalburgmuseum: Von der kaiserlichen Stiftung zum modernen Museum“ (630-635). – In Heft 1/2000 der **Antiken Welt** beschäftigt V. H. BÖHM die Frage, ob es sich bei den in der Provinz Pesaro 1946 geborgenen vergoldeten Bronzebruchstücken u. a. um ein Bildnis des M. Tullius Cicero handelt: „Herkunft geklärt? Die Bronzen von Cartoceto und die Exedra der Ciceronen auf Samos“ (9-22). – Eine Reihe von Berichten stimmen auf neue Ausstellungen ein, so J. G. GARBSCH, „Roms schimmernde Wehr“. Zur Ausstellung ‚Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer‘ in Rosenheim“ (57-60), St. BRENNE und T. LOCHMANN, „Antico-Mix oder Anti-Comics? Museum Schloß Hohentübingen präsentiert die Ausstellung der Basler Skulpturhalle zur Antikenrezeption im Comic“ (61-64), Annette NÜNNERICH-ASMUS, „Caesaren. Ein Gemäldezyklus von Rolf Kuhlmann im Akademischen Kunstmuseum – Antikenmuseum Bonn“ (65-69), Katarina HORST und M. MAASS, „Museumsbesuch als inszenierte Reise in die antike Welt. Die Neueinrichtung der Antikensammlung im Badischen Landesmuseum“ (71-77). – Th. KISSEL widmet seinen Rückblick in die antike Welt dem 11. Januar 29 v. Chr.: „Die Schließung des Janus-Tempels durch Augustus“ (83f). – Eine neue, an dieser Stelle immer sehr zu beachtende Rubrik hat der Verleger Franz RUTZEN in der **Antiken Welt** eingeführt: *Renovatio Linguae Latinae*. Herr Rutzen vertritt die Auffassung, dass ohne große Anstrengungen zur Neubelebung des Lateinunterrichts alle klassischen Fächer gefährdet sind. Erster von zahlreichen hochkarätigen Autoren, die sich an

dieser Stelle äußern, ist K.-W. WEEBER „Warum Latein? – Anmerkungen zur Modernität eines Traditionsfachs“ (101-104); Sonderdrucke sind auch in größerer Zahl (gegen Übernahme der Portokosten) erhältlich bei Prof. Dr. Karl-Wilhelm Weeber, Fahrendelle 10, 58455 Witten.

Im Forschungsmagazin der Universität Regensburg **Blick in die Wissenschaft** (8/1999, Heft 11) befasst sich der Jurist H.-J. BECKER mit einer aus der antiken Literatur (Polybios, Aischylos, Platon, Aristoteles, Cicero, Horaz, Quintilian u. v. a.) vertrauten sinnbildlichen Verkörperung des Staates, einer Allegorie auf das Staatswesen: „Das Staatsschiff von Regensburg. Deutung eines politischen Bildes“ (12-15). – Einem inflationär verwendeten Begriff geht der berühmte Heidelberger Lernpsychologe F. E. WEINERT nach: „Lebenslanges Lernen. Visionen, Illusionen, Realisationen“ (50-55).

„Ist die Zeit zu fassen?“ lautet die Frage, der in Heft 12/1999 von **Damals** nachgegangen wird. M. P. STRECK erläutert den Tagesablauf im Alten Orient „Und es wurde Morgen ...“ (12-17), H. KLEINSCHMIDT untersucht die mittelalterliche Zeitauffassung und beschreibt den Zeitpunkt, als Kloster- und Stadtleben, Handel und Geldwirtschaft zu der enormen Bedeutung einer mechanisch exakt gemessenen Zeit führten: „Seit wann die Zeit flieht“ (18-27). – Auf die Kalenderreformen mit teilweise kuriosen Streitigkeiten geht J. HAMEL ein: „Zweimal Ostern in einem Jahr“ (30-33). Zwei weitere Beiträge befassen sich mit außereuropäischer Zeitrechnung. – „Byzanz – das neue Rom“ steht als Titelthema im Mittelpunkt von Heft 1/2000. P. SCHREINER steckt den zeitlichen Rahmen ab: „Neu-Rom. Aufstieg und Fall“ (12-19). – Die byzantinische Bilderwelt ist Thema bei H. G. THÜMMEL: „Der Heilige im Bild“ (20-23). – Die Stadtgeschichte der Metropole am Bosphorus skizziert A. KÜLZER: „Konstantinopel“ (26-33). – „Kleienbrot und Seidenglanz“ (35-39) betitelt E. KISLINGER seinen Beitrag, in dem er das byzantinische Alltagsleben von der staatlichen Krankenfürsorge über das Geschäftsleben bis hin zu den landwirtschaftlichen Exportschlagern Olivenöl und Wein beschreibt. Für Heft 3/2000 verfasste M. DIETRICH einen Aufsatz über jene inter-

kontinentale Handelsstraße, die vom zweiten vorchristlichen bis ins 14. Jahrhundert Asien und Europa verband und die im 19. Jahrhundert den Namen Seidenstraße bekam: „Straße der Waren und Kulturen“ (70-77). Übrigens lädt die Zeitschrift **Damals** (78f.) zu einer dreiwöchigen Leserreise „Drehscheibe der Kulturen. Die antike Seidenstraße“ ein.

In der Zeitschrift **Circulare** der klassischen Philologen in Österreich (4/1999) berichtet A. REITERMAYER von mehr oder weniger massiven Versuchen, die Sprachenwahl zum Nachteil von Latein zu beeinflussen. Er kommt zum Schluss: „In jedem Fall muss in allen Bundesländern die Latein-PR aggressiver und professioneller werden.“ Einen guten Weg sieht er in der Durchführung von Latein-Schnupperkursen bereits in der Volksschule. – Mit der Bildungspolitik in der Schweiz, dem dortigen Fremdsprachenunterricht und den „verbreiteten Vorurteilen gegenüber den in der klassischen Antike gründenden sprach- und kulturgeschichtlichen Inhalten“ beschäftigt sich R. WACHTER „Kein Gesamtsprachenkonzept ohne kulturhistorische Dimension“ (4-6). Weiterführende Texte des Autors findet man unter <http://www.unibas.ch/klaphil/idg-cover.html>

Wie man für Latein die Werbetrommel rühren kann, zeigt der 1997 gegründete **Verein „Pro Lingua Latina – Verein zur Förderung der Lateinischen Sprache“** in Aachen (Anschrift: Pro Lingua Latina, Eupener Straße 158, 52066 Aachen). Zwei Broschüren sind bislang erschienen, die jüngste vom Herbst 1999 umfasst auf knapp 100 Seiten eine Fülle von kurzweiligen Beiträgen, Interviews, Exkursions- und Aktionsberichten, Karikaturen, Anekdoten, Anzeigen, Schüler- und Elternmeinungen, Lektüretipps, Reiseeindrücken. Theaterszenen u. v. m. Caesar diskutiert mit einem Legionär in Öcher Platt, ein Sieg beim Bundeswettbewerb Fremdsprachen 1999 wird gebührend gefeiert, der Aachener Bischof, der Bürgermeister, Marcus Junkelmann und Karl-Wilhelm Weeber würdigen die Initiativen dieses Vereins, Otto von Habsburg, Seneca und Winston Churchill kommen zu Wort. Respekt vor dem beeindruckenden Engagement der Mitglieder dieses Vereins – und hoffentlich gibt es viele, die diese Initiative kopieren! –

Nicht weniger ideenreich (und zur Nachahmung empfohlen!) ist die „Arbeitsgemeinschaft der Elternräte und Freunde der Humanistischen Gymnasien Hamburgs“ (Kontaktadresse: Frau Dagmar Peitzner, Püttenhorst 64b, 21035 Hamburg), die regelmäßig alle zwei Jahre eine große Werbeveranstaltung für die Alten Sprachen durchführt nach dem Motto „Die Römer kommen!“ Im Herbst 1999 war das Hansa-Gymnasium mit einem attraktiven Programm federführend aktiv, wie in der Schulzeitung **„Hansa. Die Schule“** 11/99, S. 6f nachzulesen ist. Wem es an Ideen mangelt, der kann sich in Aachen und Hamburg inspirieren lassen!

Im Mitteilungsblatt der Landesverbände Bayern und Thüringen **Die Alten Sprachen im Unterricht** (4/1999) sind zwei größere Beiträge hervorzuheben, der Bamberger Vortrag von K. GEUS: „Die Welt in antiken Karten und Globen“ (7-28) und, mit einem Augenzwinkern verfasst, der Aufsatz von M. LOBE: „„und hinter ihm erstinkt's wie Dampf von Pech und Haar und Schwefel“. Der Furz in der römischen Literatur – eine kleine Saturnaliengabe“ (28-32) inclusive Verweis auf <http://www.pfurz.de>.

Der Lüneburger Vortrag von F. MAIER „Latein im dritten Jahrtausend. Bewahrung der Traditionen – Stärkung der schöpferischen Kräfte“ ist im Heft 4/1999 des **niedersächsischen Mitteilungsblatts** (3-23) abgedruckt. – Von den Ergebnissen einer Untersuchung über die Auswirkungen des Lateinunterrichts berichtet (als Kurzfassung eines in der Zeitschrift **Gymnasium in Bayern** 11/99 erschienenen Artikels) L. HAAG: „Latein als Fundament für die Gymnasialaufbahn“ (23-27) – einige Ergebnisse (als Motivation zum Nachlesen!): „Die L1-Schüler geben hochsignifikant bessere Werte zur Disziplin in ihren Klassen an, die in der vorliegenden Stichprobe gleiche Schülerzahlen aufweisen. Die L1-Schüler empfinden den Leistungsdruck in ihrer Fremdsprache signifikant höher als die E1-Schüler, was mit der größeren Hausaufgabenbelastung zusammenhängen mag. Und trotzdem beurteilen die L1-Schüler ihre Lateinlehrkräfte signifikant noch positiver als schon die E1-Schüler ihre Lehrkräfte einschätzen.“ Der Autor warnt allerdings davor, „die für

L1 gefundenen positiven empirischen Ergebnisse auf L2-Verhältnisse übertragen zu wollen“.

In den **Mitteilungen des LV Baden-Württemberg** 2/1999 gibt H. HEATH einen „Bericht über den 18. Landeswettbewerb ‚Alte Sprachen‘ 1999“ (9-11) mit den Themenstellungen der drei Runden und den Namen der fünf Preisträger. Interessant auch der Bericht „„Antico-mix‘ – Antikenrezeption in Comics“ (13-15) über eine Ausstellung des Museums Schloß Hohentübingen, wo über 600 Comics mit Antikenbezügen zusammengetragen waren, ein Katalogband „Antikenrezeption im Comic“ ist im Ernst Klett-Verlag Stuttgart-Leipzig erschienen.

In den **Litterae Saxonicae** breitet D. MEYER seine Leipziger Fundstücke „Latein auf Stein“ (13-17). – Ein Kreuzworträtsel zur deutschen Grammatik für den ‚Tag der offenen Tür‘ am Gymnasium stellen Schüler einer 8. Klasse des Marienberger Gymnasiums vor (17-19).

In Heft 1-2,2000 der Zeitschrift **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland** empfiehlt Ruth SPIES die „Gesta Treverorum. Eine Übergangslektüre für Klasse 10“ (3-15). – Ein Martialgedicht „ohne Bosheiten“ stellt P. BARIÉ vor: „Auf eine von Cäsar am Guadalquivir gepflanzte Platane – ein Blick auf den ‚anderen‘ Martial“ (16-19). – Ein letztes Mal schreibt F. KUNTZ über „sein“ „Certamen Rheno-Palatinum – 13. Wettbewerb Alte Sprachen“ (31f.), er hat die Verantwortung für den von ihm ins Leben gerufenen Wettbewerb abgegeben; die Rede von H.-J. GLÜCKLICH zur Preisverleihung in Andernach findet man auf den Seiten 34-37.

Zu verweisen ist auf die **Ausstellung „Caesaren und Gladiatoren. Die Macht der Unterhaltung im antiken Rom“**, die bis zum 18. Juni im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe stattfindet. Der vorzüglich illustrierte Katalogband ist im Verlag Philipp von Zabern in Mainz erschienen und wird von E. KÖHNE und Cornelia EWIGLEBEN herausgegeben. Von ihnen sowie von M. JUNKELMANN, W. STROH und V. ALBERS stammen folgende Beiträge: 1. Brot und Spiele. Die Politik der Unterhaltung, 2. Familia Gladiatoria. Die Helden des Amphitheaters, 3. Griechische Athleten in Rom. Boxen, Ringen und Pankration, 4. Mit Ben Hur am Start.

Wagenrennen im Circus Maximus, 5. Bühne frei!
Die Welt des Theaters, 6. ‚Der blanke Stahl ist’s,
den sie lieben‘. Die Akteure und ihr Publikum,
7. Das süsse Brot der Helden. Wettkämpfe als

Teil der Unterhaltungsindustrie. Der 160 Seiten
starke Katalog kostet im Buchhandel 68 DM, in
der Ausstellung 39,80 DM.

JOSEF RABL

Leserforum

Zu Friedrich Maier „Die Antike am Scheideweg“ (FORUM CLASSICUM 3/99)

Ihren Aufsatz im FORUM CLASSICUM 3/99 „Die Antike am Scheideweg“ habe ich mit besonderer Zustimmung und Befriedigung gelesen. Sie legen da als unser der Öffentlichkeit zugewandter Verbandsvorsitzender den Finger auf etliche wunde Punkte in unserem altphilologischen Betrieb, die auch ich schon lange ähnlich empfinde, z. B. mit dem, was Sie über die jüngste Entwicklung unseres einzigen Fachperiodikums („AU“), über die vielfache Überschätzung der informationstechnischen Medien („das zukunftsichere Heil kommt von dort nicht“) oder über die bedauerliche fachdidaktische „Sparflamme“ in den universitären Instituten sagen.

HEINZ MUNDING, Schwegenheim

Lieber Herr Maier, gestatten Sie mir, einige Gedanken zu Ihrem ohne Zweifel bemerkenswerten und provozierenden „Leitartikel“ im FORUM CLASSICUM 3/99 zu äußern. Sie haben in Ihren Ausführungen über „Die Antike am Scheideweg. Zur Zukunft der Klassischen Sprachen in der Schule“ wichtige Fragen gestellt, auf die wir zweifellos Antworten geben müssen. Sie haben auch die Probleme angedeutet, mit denen Latein- und Griechischlehrer täglich ringen. (Darin gleichen diese übrigens eher Sisyphos als Herakles!) Aber einige wichtige Fragen haben Sie noch nicht gestellt:

1. Wo sind die Latein- und Griechischlehrer, die Herakles nacheifern sollen?

Diejenigen, die „das mühselige Tagesgeschäft der Sprachlehre und des Übersetzungstrainings mit ihren Schülern“ – vielfach übrigens sehr erfolgreich – betreiben, haben „für die großen Zusammenhänge der gesellschaftlichen Ent-

wicklung“ nicht den Blick verloren. Es gibt aber viel zu wenige, die die Fackel weitertragen können. Mit Recht stellen Sie fest: „Es klafft eine Lücke; offensichtlich fehlt es an Nachfolgern, an Fachvertretern, die durch ihre konzeptionelle Kreativität an der Gestaltung der gymnasialen Bildungsidee mitzuarbeiten in der Lage sind.“

Haben die Vertreter des Deutschen Altphilologenverbandes genug getan, um den Verlust einer ganzen Lehrergeneration zu verhindern?

2. Sie, lieber Herr Maier, kämpfen seit Jahrzehnten mit bewunderswürdigem Einsatz für die Erhaltung und Stärkung der humanistischen Bildung. Aber auch hier stellt sich eine Frage: Kann humanistische Bildung überhaupt von einem oder (nur noch sehr selten) zwei Unterrichtsfächern (Latein/Griechisch) allein getragen und verwirklicht werden? Bedarf es dazu nicht der gemeinsamen Anstrengung aller Unterrichtsfächer der Schule?

Haben die Vertreter des Deutschen Altphilologenverbandes genug getan, um die Kooperation aller Unterrichtsfächer im Sinne einer gemeinsamen fächerübergreifenden humanistischen Bildung zu fördern?

3. Sie selbst weisen immer wieder darauf hin, dass die Antike unser europäisches Denken bis auf den heutigen Tag nachhaltig beeinflusst habe und dass die Rückbesinnung auf die gemeinsamen antiken Wurzeln die Völker Europas zusammenführen könne. Aber ich frage mich, ob der altsprachliche Unterricht, wie er in der Schule praktiziert wird, jemals in bemerkenswertem Umfang dazu beigetragen hat, dass die Antike bis heute so nachhaltig rezipiert wurde.

Ist denn die Rezeption der Antike wirklich auf den Latein- und Griechischunterricht in der Schule angewiesen? Verläuft die Rezeption der Antike nicht auf ganz anderen Wegen?

4. Sie deuten es selbst an: Die Neuen Medien (Film und Funk, Internet und Verwandtes, aber auch das Buch als Lese- oder Hörbuch) bringen das Wissen von der Antike „unters Volk“. Hier findet eine breit gestreute Rezeption statt. Das Interesse an der Antike ist größer denn je – trotz des vielerorts abnehmenden Interesses an altsprachlichem Unterricht in der Schule. Wenn etwas verloren geht, dann ist es offensichtlich nicht das Interesse an der Antike, sondern die Bereitschaft, die **Alten Sprachen** zu lernen und das Übersetzen – nach wie vor eine Kulturtechnik von größter Bedeutung! – zu üben.

Nutzt der Deutsche Altphilologenverband übrigens die Chancen der Neuen Medien, um zu verhindern, dass die Alten Sprachen und mit ihnen ein wesentliches Stück Kulturkompetenz aus der Erinnerung der Menschen verschwinden?

5. Ihre Vorwürfe gegen den „Altsprachlichen Unterricht“ („Beschränkung auf bloße Methodendiskussion“) kann ich nicht nachvollziehen; als Mitverantwortlicher bin ich zwar befangen, glaube aber feststellen zu können, dass die Methodendiskussion im „Altsprachlichen Unterricht“ (wie in den Fachzeitschriften anderer Unterrichtsfächer) seit jeher einen besonderen Schwerpunkt bildet und auf diesem Wege die Qualität des Unterrichtens zweifellos verbessert hat und auch weiterhin zu verbessern bestrebt ist. Das ist auch Wahrnehmung „fachpolitischer Verantwortung“, obwohl mir bewusst ist, dass guter Unterricht allein nicht ausreicht. Aber mit dieser Schwerpunktsetzung treibt der „Altsprachliche Unterricht“ eine ebenso intensive wie fundierte Werbung für die Alten Sprachen in der Schule.

Doch warum nehmen die führenden Mitglieder des Deutschen Altphilologenverbandes (im Dachverband und in den Landesverbänden) die Möglichkeiten zur Mitarbeit an dem „einzigsten Fachperiodikum“ des altsprachlichen Unterrichts nur „ungenügend“ wahr? Warum nutzen sie den „Altsprachlichen Unterricht“ nicht auch als Forum der fachpolitischen Diskussion?

RAINER NICKEL, Göttingen,

Lieber Herr Maier, zunächst möchte ich mich sehr bedanken für Ihren Beitrag im letzten FORUM CLASSICUM (3/99). Viele Kollegen werden einen pessimistischen Grundton heraushören; ich meine, Sie denken und urteilen realistisch. Und wenn ich mir nun erlaube, als pensionierter Schulleiter ein paar Nachgedanken zu äußern, so hoffe ich auch für mich, Realist zu sein.

Warum ist keine nachwachsende Didaktikergeneration in Sicht? Mit Recht betonen Sie, dass unsere Fächer auf einen hervorragenden Lehrernachwuchs bauen können. Es hat wohl in der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts nie besser ausgebildete und gutwilligere Lehrer gegeben als jetzt. Was also ist der Grund? Mit Ihrer Vermutung, sie fühlten sich einfach überfordert, treffen Sie, denke ich, ins Schwarze. Ihrer Aufzählung von Ursachen dieses Gefühls möchte ich zwei anfügen. Der erste betrifft das Latein selbst (Griechisch lasse ich hier außer Betracht). Basis des Lateinunterrichts ist fraglos, Latein zu lernen. Darauf bauen die verschiedenen – und in der Geschichte der Didaktik wechselnden – Nutzenanwendungen auf. Nun sind dem Latein, besonders seit Robinsohn, stets neue Aufgaben, „Nutzanwendungen“, zugewachsen, sprachlicher, interpretatorischer, praktischer Art. Die Liste reicht von Archäologie bis Zukunftsbewältigung. Und sie wird noch länger werden, immer auf Kosten des Basisziels. Denn die Stundendotierung wird weiter schrumpfen. So erleben die Lehrer z. B., dass ihre Schüler auch nicht mehr simple Inschriften in einer Kirche übersetzen können, dass sie vielmehr die Lateinkenntnisse ihrer Väter und Großväter bestaunen. Schülern Zugang zu den lateinischen Texten in einer Kirche zu schaffen, gehört zu der Aufgabe, die kein Schulfach sonst so leisten kann und will: der Bildung der Fähigkeit, sich in unserer überkommenen Kultur mit einiger Zuversicht zu bewegen. Ich nenne sie einmal Inkulturation. Der Lateinunterricht ist aber, wenn er ein brauchbares sprachliches Fundament bereitstellen soll, auf eine gehörige Wochenstundenzahl und eine gehörige Anzahl von Jahren angewiesen. Hat er sie nicht (und er hat sie nicht), stellt sich Frust ein, auch bei Schülern. Und die Psyche

des Lehrers mag noch so stabil sein, auf Dauer geht der Frust bei niemand spurlos vorüber. Man schneidet dem Lateinunterricht Stück für Stück die Beine ab, um den Kopf zu retten, und fordert dann noch: Lauf besser! Es geht hier nicht um Methodik und Didaktik, sondern die Basis. Ist es unrealistisch, wenn ich sage: Unser bisheriger Lateinunterricht ist, wenn keine Trendwende geschieht, nicht zu retten?

Um zum zweiten Punkt zu kommen, möchte ich auf einen Artikel verweisen, den der auch von Ihnen zitierte Hubert Markl in der F.A.Z. publiziert hat („Vom Unbekannten herausgefordert. Die Wissenschaft zwischen Ohnmacht und Überschätzung“, 23.10. d. J.). Markl beschwört da „eine ganz neue, niemals zuvor existente Wirklichkeit, die erst aus unserer Imagination erschaffen werden muß. Allerdings nicht beliebig, sondern in den Grenzen, die uns die erforschbaren Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit dafür setzen.“ Weiter: „Die Herausforderung durch das Unbekannte verleiht dem Leben der Menschen, die von ihrer Handlungsfreiheit selbstverantwortlichen Gebrauch machen, einen selbstgesetzten Sinn.“ Die Antwort auf die Frage, ob wir alles machen sollen, was möglich ist, anders: wo wir die Maßstäbe herholen, die uns „selbstverantwortlich“ (was ist das?) handeln lassen, die bleibt er schuldig. Er traut jedenfalls den Grundzügen und -werten der Kultur, in der wir uns bislang entfaltet haben, das Neue nicht zu, weiß aber nicht, wie eine neue aussehen soll (er sieht nicht einmal das Problem). In diesem Punkt ist Markl Repräsentant der Gegenwart, die mit dem Alten kaum mehr was anfangen kann und sich für die Zukunft allerlei Abenteuerliches bunt nebeneinander ausdenkt. Ganz grundlegende Fragen treten da zutage: Euthanasie ja oder nein? (ja: Singer), Zuchtmenschen ja oder nein? (ja: Sloterdijk), Europa ein rein wirtschaftlicher Begriff ja oder nein? (ja: die Tendenz, die Türkei in die EU aufzunehmen), wie ist das Verhältnis Natur - Kultur zu bestimmen? (eine von den Grünen aufgenommene Diskussion). Verallgemeinere ich unzulässig, wenn ich glaube, dass sich schleichend ein Gefühl grundsätzlicher Unsicherheit ausbreitet? bei unseren Schülern (sie

bleiben von der allgemeinen Aura auch nicht unbeeindruckt), bei ihren Eltern, besonders bei den Lehrern, die nicht wissen, wie sie ihre Position begründen können. Was not tut, ist eine gewaltige philosophische Anstrengung, die das Fundament neu gründet¹, die Europa neu definiert. Mit neu meine ich nicht einfach den Gegensatz zu alt, obwohl nicht alles Alte tragfähig ist. Ich glaube eher, dass die Antike entscheidend weiterhelfen kann. Ich bin je länger desto mehr überzeugt, dass sie nicht nur ein Arsenal von Denkmodellen ist, sondern in vielem Fundamentalen Verbindliches (vorbildlich) zu sagen hat.

Wir sollten uns jedenfalls nicht von Herrn Markl in eine ungewisse Zukunft schicken lassen, ohne uns zuvor unserer europäischen Identität zu vergewissern (ich erinnere mich an eine Ihrer Reden). Das wird in erster Linie eine philosophische Aufgabe sein, von deren Ergebnissen sich Didaktisches erst ableitet. Wer soll sie leisten? Unmittelbar sehe ich kein Fortkommen, denke aber, dass insbesondere das Studium der griechischen Philosophie (Aristoteles ist unverwundlich!) einen hervorragenden Platz einnehmen sollte. Die Generation von Didaktikern, die Sie vermissen, ist qua Didaktiker jedenfalls ratlos gegenüber einer *in globo* geschichtsfeindlichen und ziellos zukunftsbesessenen Gegenwart.

„Die Antike am Scheideweg“ – das ist so, weil Europa mit seiner Kultur am Scheideweg ist. Wenn der Boden nicht neu gegründet wird, haben auch die Alten Sprachen keinen Platz mehr, sie werden u-topisch. Unter den gegenwärtigen kulturellen Bedingungen unseres Landes (und nicht nur unseres) ist nicht nur die jetzige Form des altsprachlichen Unterrichts nicht zu halten, sondern der altsprachliche Unterricht schlechthin.

Lieber Herr Maier, ich bitte Sie, meine (für einen Leserbrief denn doch zu lang geratenen) Ausführungen als das zu nehmen, was sie sein wollen: als Ausdruck der Sorgen eines alten Lehrers, der leider nicht Philosoph genug ist, selbst irgendetwas Nennenswertes beizutragen, der nur die Hoffnung nicht aufgeben kann, dass es unter uns (und außer uns!) genügend Fähige

gibt. Ihnen selbst wünsche ich für Ihre Arbeit, die dankenswerter Weise in die richtige Richtung geht, alles Gute.

- 1) Einen ungewöhnlichen Versuch dieser Art stellt die Enzyklika „Fides et Ratio“ dar (1998), auf die ich verweise, weil sich in ihr eine Institution, die ebenfalls, wenn auch in anderer Weise, an der Frage der geistigen Zukunftssicherung interessiert ist, im Sinne einer *philosophia perennis* artikuliert.

WALTER BURNIKEL, Dudweiler

Sehr geehrter Herr Dr. Maier! Ich möchte auf einige Ihrer Hinweise im Artikel „Latein am Scheidewege“ intensiver eingehen:

Es ist mir bisher eigentlich nie deutlich gewesen, dass gerade die Fachdidaktik in einem der ältesten Schulfächer völlig amateurhaft betrieben wird. Große Namen haben mich immer glauben gemacht, dass hier doch Fachleute am Werke seien. Der DAV hat mit seinen Kongressen doch gerade in letzter Zeit versucht, die Modernität seines fachdidaktischen Engagements herauszustellen. Durch Ihren Beitrag sind mir nun allerdings die mich seit Jahren treffenden kritischen Anfragen vom Göttinger Studienseminar her, warum sich eigentlich die lateinische Fachdidaktik überhaupt nicht grundlegend um die pädagogische Seite des Faches kümmere und warum es möglich sei, dass Lateinschüler der Oberstufe keinen erkennbaren Tempofortschritt beim Übersetzen machen, dass es, vom Betrachter aus gesehen, für die Lernenden ein zähes, mürbemachendes Geschäft im Lateinischen sei, als berechtigter erschienen.

Sie haben deutlich gemacht, dass sich die Universität ihrer Aufgabe nicht gestellt hat. Von Göttinger Seite her – ich habe hier mein Studium von 1980-86 am Seminar für klassische Philologie absolviert – wird immer noch Fachdidaktik mit ein paar methodischen Tipps für die Praxis verwechselt. Als Religionslehrer habe ich eine seit Jahren ausgereifte fachdidaktische Forschung zur Verfügung, die eben gerade vom Gegenstand der Theologie her denkt und nicht irgendwie von ihr abgesondert. Klassische Philologen in Göttingen – vielleicht auch anderswo – nehmen leider immer noch nicht zur Kenntnis,

welche Klientel ihnen ihren Lebensunterhalt sichert: die zukünftigen Lateinlehrer. Ich glaube nicht, dass es Arroganz ist, was sie immer noch glauben macht, dass sie zunächst wissenschaftlichen Nachwuchs ausbilden. Ich halte selber auch nichts von einem nur auf die spätere Berufstätigkeit ausgerichteten Studium. Es soll schon wissenschaftlich zugehen. Der Hintergrund, warum das Problem der fehlenden Fachdidaktik gar nicht gesehen werden kann, scheint mir darin zu bestehen, dass klassische Philologen, die an ihrem Seminar der jeweiligen Universität die Weichen stellen, eben klassische Philologen sind, d. h. Vertreter der Fächer Latein und Griechisch. Eine wirkliche Nötigung, einmal über das eigene Fach hinauszuschauen, gibt es nicht. Die Personalunion in den alten Sprachen, die zwar *in praxi* in der jüngeren Generation nur noch selten anzutreffen ist, wird stillschweigend und ohne jegliche selbstkritische Analyse im Universitätskontext vorausgesetzt. Die Fächerkombination Griechisch und Latein scheint aber nicht nur unhinterfragter Standard für Universitätslaufbahnen, sondern gerade auch der undurchbrechbare Standard in unserem Fachverband – was die weichenstellenden Positionen betrifft – zu sein. (Ich behaupte einmal, dass der bevorstehende Untergang des Griechischen als Schulfach damit zusammen hängt, dass es kaum Griechischlehrer gibt, die nicht auch Latein unterrichten und ohne genuine fachdidaktische Betreuung das, was sie für Fachdidaktik halten und hielten, jahrzehntelang unterschiedslos in beiden Fächern verwendeten. So kann man ein Fach nur „kaputttreten“.)

Es ist bemerkenswert, dass Sie die fachdidaktische Misere endlich einmal offen ansprechen, das, was in Fortbildungsveranstaltungen bisher nur laut gedacht wurde. Die Misere hängt aber nicht nur mit dem Mangel an wissenschaftlich fundierter Fachdidaktik zusammen, sondern auch mit einem Verkennen einer jahrelangen Kritik der Fachkollegen bezüglich der nie revidierten Anforderungen der Rahmenrichtlinien. Weder der „neue Schüler“, noch die Reduzierung der Stundenzahl in den Fremdsprachen haben in irgendeiner Weise auch nur ein folgeträchtiges Nachdenken im Verband bewirkt. Die Folge

ist ein „Türken“ landauf landab. Die Lateinabschlüsse in den Schulen halten schon lange keiner überraschenden Überprüfung mehr stand. Den Schülern werden die Latina zugesprochen, erreicht werden sie doch schon lange nicht mehr. Ich halte das für eine Selbstdemontage auf Zeit. Wenn hier nicht radikal ein Nachdenken und ein folgerichtiges Handeln einsetzt, wird sich das Fach – wie es mit Lebenslügen auch ist – selbst zerstören. Ein Überprüfen der Anforderungen – auch im Blick, was in anderen Fächern real in Schule geleistet werden kann und wird, ist dringend erforderlich. Wenn denn das Übersetzen eine Schlüsselqualifikation erbringt für den Lernenden, dann befinden wir uns ständig in einem Lernzielanforderungsbereich (III oder IV), der in der Abiturprüfung selbst maximal zu 20 % eingehen soll: Transfer - und Problemlösendes Denken.

Sie rufen weiterhin – und auch das scheint mir in einem Verband, bei dem doch bisher das Altersprinzip die Bodenhaftigkeit und die Qualität garantierte, neu – die jungen Kollegen zur innovativen pädagogischen Tätigkeit, vor allem zur Übernahme von bildungstheoretischer Verantwortung auf. „Die Botschaft hör’ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Meine skeptische Ironie beruht auf zwei Hintergründen.

1. Dass junge Kollegen endlich ohne große gymnasiale Meriten in der Oberstufe unterrichten durften als Assessoren oder Studienräte, gibt es noch gar nicht so lange. Die Reform der gymnasialen Oberstufe ließ es vor fünfundzwanzig Jahren den Herren Oberstudienräten besser erscheinen, nun doch den jungen Kollegen den Vortritt zu lassen, denn die seien ja dichter am aktuellen universitären Forschungsstand der Fächer. In der eigenen Not konnte man nun plötzlich unerfahrene Kollegen im Abitur akzeptieren.

2. Eine eigene Erfahrung in der Arbeit des DAV lässt ebenfalls Befremden bei Ihrem Appell aufkommen. Vor wenigen Jahren initiierte der DAV eine Arbeitsgemeinschaft, in der junge „Philologen“ Impulse setzen sollten. Ich selbst wurde für den NAV als Vertreter (obwohl ich damals noch gar nicht Mitglied war) vorgeschlagen und eingeladen. (Der NAV

hat die dritte Tagung bis heute nicht bezahlt!) Die Anfangssitzung unter der Leitung von Herrn Klowski erschien mir persönlich vielversprechend. Eine stattliche Anzahl relativ junger Kollegen (zwischen dreißig und vierzig Jahren) aus dem gesamten Bundesgebiet trafen zusammen. Es ging um den sogenannten „Neuen Schüler“. Der Vorsitzende des Arbeitskreises war selbstverständlich auch beim nächsten Treffen keiner aus den Reihen derer, die sich nun „Junge Philologen“ nennen sollten, obwohl ihnen selber „Junge Lateinlehrer“ angemessener erschien, sondern ein erfahrenes Vorstandsmitglied des DAV. (Ich persönlich schätze Dr. Klowski sehr. Mir geht es hier um die Strukturen verbandlicher Arbeit.) Es waren auch längst nicht mehr so viele Kollegen eingeladen, manche Gesichter waren neu. Nach dem ersten Sitzungstag deutete eines dieser neuen Mitglieder auf die herrschenden Kommunikationsstrukturen mit der lapidaren Bemerkung hin: „Und das lasst ihr euch als gestandene Lehrer gefallen“. Dieses neue Mitglied sagte sich wesentlich aus Gründen einer kindlichen Bevormundung vom Arbeitskreis los. Mir und einigen anderen war dies eigentlich noch nicht besonders bewusst aufgefallen: heute weiß ich, wir hatten nichts anderes erwartet angesichts der Tatsache, dass es sich hier um eine Veranstaltung des DAV handelte.

Ich höre Ihre Aufforderung also einerseits mit skeptischem Ärger, andererseits aber auch versöhnlich. Vielleicht sollten Sie beim Wort „jung“ noch angeben, welches Alter Ihnen vorschwebt. Das, was Sie an Qualifikation erwarten, nämlich wissenschaftliche Theoriefähigkeit, vielleicht sogar die Fähigkeit, Wissenschaftstheoriebildung zu betreiben, werden Sie von Absolventen des Latein- und Griechischstudiums wohl nicht erwarten können. Die Reflexion über die Bedingung von Möglichem setzt voraus, dass man zunächst die eigene Verortung kritisch reflektiert hat, dass man Soll- und Istzustände nicht beliebig austauscht. Und wenn das Ganze dazu dienen soll, das Fach im Fächerkanon zu erhalten, gleichsam die Unverzichtbarkeit des Faches zu erweisen – Wozu sollten sonst Altsprachler in die Bildungsdiskussion eingreifen? – , dann ist damit eine Zielbestimmung der Reflexion

festgesetzt, die eine wirkliche Theoriebildung bereits wieder verhindert.

Ich bin persönlich völlig davon überzeugt, dass gerade im Blick auf eine komplexer werdende Welt ein Fach, das seinen Gegenstand außerhalb der Verflechtungen der Gegenwart hat, aber von Zeitgenossen betrieben wird, die in der Gegenwart eingebunden sind, Kompetenzen vermitteln kann, die universalen Anspruch behaupten dürfen, eben weil sie nicht verbraucht, verzweckt werden, weil sie nicht überlebensnotwendig sind, weil der Lernende persönlich an ihnen wachsen kann, dass er auch scheitern kann, ohne dadurch jemandem wirklich zu schaden – nicht einmal sich – es ist und bleibt nämlich ein Schulfach! Es kann heute nicht mehr angehen, ein ständig angegriffenes Fach mit Mitteln zu verteidigen, die im Zweifel eher zum Untergang des Faches beitragen: Die Inhalte der Texte, deren Wert auch in der Übersetzung erfahren werden kann, Schlüsselqualifikationen, die in der Erfahrung der meisten Schüler eigentlich nur umschrieben werden können: „Wie gehe ich mit meinem Scheitern um? – Wie vertusche ich meine Inkompetenz am geschicktesten?“ Alle Argumente haben sicherlich irgendeine Berechtigung, das einzige aber, was für ein Fach die Berechtigung bietet, ein unverzichtbares Schulfach zu bleiben, muss etwas mit dem persönlichen Fortkommen des einzelnen Lernalters entweder in seiner Schullaufbahn oder in seiner beruflichen Laufbahn zu tun haben. Das Lernen dieser Sprache an sich, dieses

Sprachsystems, ist daraufhin zu untersuchen und zu beleuchten. Es weiß heute niemand mehr, welches Wissen er einmal in irgendeiner seiner vielen Tätigkeiten im Leben brauchen wird. Entscheidend wird sein, dass er lebenslang beschulbar bleibt, dass er sich beim Lernen wahrgenommen hat, dass er Wege entdeckt, Zusammenhänge zu suchen, Systeme zu entdecken, dass er erfahren hat, dass ohne ein solides Fundament kein wirklicher Lernfortschritt zu erreichen ist (beim Übersetzen gibt es kein Ausweichen, da wird jedem seine wirkliche Kompetenz deutlich).

Ich will die Gedanken in diesem Schreiben nicht zu weit führen. Als pädagogischer Lateinverfechter ärgert es mich nur allzu oft, wenn in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt wird, dass dieses Fach nur von seinem kulturell-historischem Wert her begriffen wird. Es ist schmerzlich zu wissen, dass der Begriff Bildung von den meisten Fachvertretern immer noch mit Kulturwissen gleichgesetzt wird, anstelle das Suffix „-ung“ endlich als Prozess zu begreifen, der die Persönlichkeit grundsätzlich formt – und zwar lebenslang: Bildung kann man eigentlich nicht haben, man kann sich lediglich diesem Prozess aussetzen.

Ich hoffe, Ihr Aufruf fruchtet und kann dazu beitragen, die Pädagogen unter den Lateinlehrern zu motivieren und den Philologen die Pädagogik als *condicio sine qua non* des Fachüberlebens deutlich zu machen.

HOLGER KLISCHKA, Göttingen

Besprechungen

Kipf, Stefan: *Herodot als Schulautor. Ein Beitrag zur Geschichte des Griechischunterrichts in Deutschland von 15. bis zum 20. Jahrhundert.* Köln – Weimar – Wien: in Kommission bei Böhlau 1999. 401 S., 68,- DM (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Band 73; ISBN 3-412-09199-5).

Pralle 400 Seiten über einen einzigen Autor des Griechischen: ist das, fragt man sich, nicht zu viel des Guten? Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis widerlegt diesen Verdacht:

Der Verfasser hat es offensichtlich auf eine Fallstudie abgesehen, auf eine Untersuchung also, die mit Hilfe eines Exempels Allgemeines vor Augen führt. Das bedingende Allgemeine ist hier – wie die Herausgeber der Reihe schreiben – das „Dreieck von Gesellschaft, Wissenschaft und Schule“. Man könnte wohl auch von einem Viereck sprechen: Die Herodot-Lektüre am Gymnasium erscheint als Resultante 1. der jeweiligen geistigen, politischen oder ideologischen Strömungen; 2. der durch die Lehrpläne

geschaffenen institutionellen Voraussetzungen;
3. der literaturwissenschaftlichen Forschung und
4. der didaktischen Theorie und Praxis.

Das Buch ist nach Epochen gegliedert; die Darstellung wird ausführlicher, je mehr sie sich der Gegenwart nähert. Innerhalb der Epochen-Abschnitte werden jeweils die vier genannten Gegebenheiten behandelt, und zwar stets auf der Grundlage der primären Quellen. Das Arrangement ist überaus geschickt, so dass die Untersuchung mitunter zu einer geradezu spannenden Lektüre wird: Der rote Faden Herodots leitet den Leser durch die Geschichte von Aufstieg und Niedergang des deutschen humanistischen Gymnasiums. Die zwischen Inhalt und Form sowie zwischen Humanität und Patriotismus pendelnden allgemeinen Vorgaben werden ebenso geduldig geschildert wie die Wege und Irrwege der Forschung, die mit dem ersten großen Prosa-Autor Griechenlands mehr Mühe hatte als mit der gesamten Dichtung, abgesehen vielleicht von Homer.

Die Diktion ist klar und frei von terminologischem Ballast. Der Verfasser hält für alle Details seines Stoffes, auch die peinlichsten, ein ebenso unmissverständliches wie ausgewogenes Urteil bereit. Was er zur Herodot-Lektüre während der NS-Zeit bemerkt (Seite 243), kann der Rezensent aus eigener Kenntnis bestätigen: Das Festhalten am traditionellen Stoff gab tatsächlich den Lehrern, die das wollten, Gelegenheit, ihren Unterricht von der offiziellen Doktrin freizuhalten, ja, regimekritische Töne in die Interpretation einzuflechten.

Man wird dem Verfasser für diese gründliche, ganz und gar aus sich selbst verständliche Untersuchung Dank wissen. Ein Bereich, eine Dimension des Themas ist wohl noch nicht ausgeschöpft: Wie nahm sich die Herodot-Lektüre neben anderen Autoren aus, neben Xenophon, Thukydides und Homer?

MANFRED FUHRMANN

Rainer Nickel, *Lexikon der antiken Literatur. Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 1999, 904 S., DM 98,- (ISBN 3-538-07089-X).*

Wer Näheres über ein Werk der antiken Literatur wissen will, bei dem er sich nur noch

an den Übersetzungs- oder Originaltitel erinnert, dem nützen die gängigen, nach Autoren geordneten Lexika nichts. (Zuletzt: Metzler Lexikon antiker Autoren, hg. v. Oliver Schütze, Stuttgart, Weimar 1997¹.) Aber dafür gibt es jetzt das hier vorzustellende Buch. Der Typ Werklexikon ist nicht neu: Ihn repräsentiert für Antike, Spätantike, z. T. Byzanz Egidius Schmalzriedt, Hauptwerke der antiken Literatur, München 1976². Mitberücksichtigt ist das antike Schrifttum bei Gero von Wilpert, Lexikon der Weltliteratur II: Hauptwerke, Stuttgart 1968 u. ö.³, und vor allem im „Kindler“⁴; weitere derartige Wissensspeicher seien hier nicht genannt. N(ickel), Gymnasialdirektor und Verfasser zahlreicher didaktischer sowie anderer Publikationen, geht übrigens nicht auf Schmalzriedt usw. ein. Erfasste dieser 500 Werke, so N. 2300, z. B. allein 70 von Lukian stammende oder unter seinem Namen tradierte Werke; auch Biblisches und Patristisches⁵ bis hin zu Photios' „Bibliothek“ und der Anthologia Planudea (13. Jh.); auch Unechtes (Apokryphes; „Pseudo-“), Nichterhaltenes, aber gut Bezeugtes (Acta principis); nur in Fragmenten oder Exzerpten Überliefertes (De consulatu suo [Cicero]; Antiquae lectiones); nur in lateinischer Bearbeitung vorliegendes Griechisches (Emporos/Mercator).

„Berücksichtigt sind nicht nur literarische Texte, sondern auch philosophische, historische... Schriften“ (S. 7). Diese Unterscheidung greift bei der griechisch-römischen Literatur selten: Platons „Staat“, Herodots Geschichtswerk sind philosophisch bzw. historisch *und* literarisch; allenfalls hat manches Fachschrifttum kein literarisches Niveau, doch muss der Gräzist, der Latinist auch darüber informiert sein bzw. sich darüber informieren können.

Dass nicht *jeder* Atthidograph etc. aufgenommen ist, versteht sich. An Wichtigerem vermisste ich wenig: die Reste von Ariens Schaffen, die Didaskalien (der Neue Pauly hat über diese Listen von Dramenaufführungen usw. anderthalb Spalten!), Photios' „Lexikon“ (andere derartige Titel, so von Harpokration, sind aufgenommen).

Die Lemmata geben in der Regel den Originaltitel, soweit er bei antikem Schrifttum

überhaupt feststellbar ist⁶ (falls griechisch: in Umschrift, dazu s. u.), oder den gängigen deutschen Titel („Hippokratischer Eid“). Auf den sicheren oder vermuteten Originaltitel folgen: seine deutsche Übersetzung; der Verfasser mit Herkunftsangabe – gewöhnlich mit „aus (Athen usw.)“ statt des auf Nichtaltertumswissenschaftler wie ein Adelsprädikat wirkenden „von“ – und Lebenszeit; eine Kurzcharakteristik („Lehrgedicht in Hexametern [griech.] über Naturerscheinungen, in wenigen Fragmenten erhalten“); die „Werkbeschreibung“ mit Inhaltsangabe, wo möglich, auch mit Quelle, historischer Situation, Wirkungsabsicht, Nachwirkung; Literatur: Ausgaben, Übersetzungen, Forschungsliteratur.

Gibt es mehrere gleichlautende Titel, so sind sie alphabetisch nach Verfassern angeordnet: „Apologia“ von Apuleius bis Lukian, dazu „Apologia Sokratus“ von Libanios bis Xenophon. Begrüßenswert wäre eine zeitliche Reihung, doch ist die Chronologie oft nicht sicher, also listet man generell alphabetisch auf. Interessant sind ‚Serien‘ wie 3 x „Epistolai“, 12x „Epistula“, 39x „Epistulae“, z. T. mit Zusätzen wie „ex Ponto“. Es wäre für den Benutzer in solchen Fällen hilfreich, wenn der Verfasser, also z. B. der Briefschreiber, durch Fettdruck o. ä. leichter zu erfassen wäre. Gelegentlich hat der Unter-Titel einen erläuternden Zusatz, so zu „Epidicus“: „Der Sklave Epidicus“, zu Turpilius’ „Fabula palliata“ gar: „Bühnenstück mit dem Pallium, dem kurzen griech. Mantel“! Neben rein deutschen Haupttiteln gibt es halbübersetzte: „Epistula an Anebo“ mit ‚Übersetzung‘ „Brief an Anebo“; wozu? Überhaupt waltet hier viel Inkonsequenz. Gewiss werden die nichtbiographischen Schriften Plutarchs gewöhnlich als „Moralia“ bezeichnet, aber „Moralische Schriften“ als *Übersetzung* ist schlicht falsch. Für Pindar und andere ist „der gebräuchliche deutsche Titel“ nicht „Chorlyrik“ (7), sondern „Siegeslieder/Epinikien“ usw. Gelegentlich ist es schwierig, im Hauptteil oder im Register (dazu s. u.) ein unter eigenem Titel bekanntes Teilwerk zu finden, so Dion Chrysostomos’ „Euboikos“; er ist unter seinen „Logoi“ als Nr. 7 kurz besprochen.

Der Begriff „Quelle“ ist gelegentlich zu weit gefasst: Der „Telephos“ ist keine Quelle für die „Acharner“, es wird dort nur parodistisch auf ihn angespielt. Bei der „Nachwirkung“ tauchen auch reine Parallelen auf, so bei „Bissula“/„Pygmalion“. Manchmal fehlen Verweislemmata (Pseudodositheana → Hermeneumata Einsiedlensia). In den Werkbeschreibungen wird viel mit Zitaten aus Literaturgeschichten (Lesky, von Albrecht), Monographien (Lendle: Geschichtsschreibung), Einleitungen und Anmerkungen kongenialer Übersetzer (Wieland: Lukian) gearbeitet. Hübsch ist der Hinweis darauf, wie bei Straton ein Koch ständig Homer-Lexeme benutzt und sein Herr genötigt ist, sie in Philetas’ „Ataktoi glossai“ nachzuschlagen, sowie die Mitteilung zu dem unter Senecas Namen überlieferten Briefwechsel mit Paulus: Der Apostel schreibt ein so schlechtes Latein, dass Seneca ihm ein „De verborum copia“ schickt. Die Darstellung ist durchweg ausgewogen. Doch sagt Herodot keineswegs, dass das Thermopylen-Epigramm nicht von Simonides stammt (327); er stellt nur ausdrücklich fest, dass das Megistias-Gedicht von dem Keer ist. Unklar 119: Die Kyniker-Briefe geben „kein klares Bild ... vom Kynismus. Sie vermitteln jedoch eine lebendige Anschauung von den Kynikern und ihrem Denken“. Statt des pejorativen „heidnisch“ sollte wertfrei „nichtchristlich“ verwendet werden, statt der Verchristlichung „Himmel“: „Olymp“. Vermieden werden sollte das zumindest von Nichtaltertumswissenschaftlern als abwertend empfundene „Barbaren“, wenn neutral Nichtgriechen (bzw. Nicht Römer) gemeint sind (438 zum Herodot-Proömium, wo die „barbaroi“ doch völlig gleichwertig neben den Griechen stehen!); korrekt dagegen „Sitten fremder Völker“ für „Nomima barbarika“. Was soll heißen „ein einfacher, aber anständiger Bauer“ (313)?

An Editionen fehlen die von Apions „Glossai homerikai“ durch S. Neitzel, SGLG 3, Berlin usw. 1977, 185 ff., von den unter Menanders Namen tradierten „Gnomai“ die von S. Jäkel, Leipzig 1964 (BT). Zu Aristophanes ist durchweg die veraltete Ausgabe von Hall/Geldart angeführt, nur z. T. die maßgebliche von Coulon,

von neueren Einzeleditionen abgesehen. Zu Lukian sollte stets Macleod zitiert sein (dazu Nesselrath, *Gnomon* 62, 1990, 498 ff.), Wehrlis „Schule des Aristoteles“ in der 2. Auflage 1967 ff. (mit Suppl.-Bdn., 1974, 1978). Von Bühlers monumentalem Thesaurus der griechischen Sprichwörter ist inzwischen Bd. 5 erschienen⁷. – An Übertragungen fehlen Ebeners Verdeutschung von Nonnos' Paraphrase des Johannes-Evangeliums (Berlin, Weimar 1985, Bibliothek der Antike), die einzige deutsche Übersetzung überhaupt, und die Übersetzung von Arrians „Indike“ durch Gerhard Wirth und Oskar von Hinüber (München, Zürich 1985; zur „Anabasis“ ist sie angegeben). Zu Ps.-Apollodors „Bibliothek“ vermisst man Übersetzungen, z. B. „Griechische Sagenwelt“, Leipzig 1988. Wielands Übertragung ist zu manchen Lukian-Werken auch im Neudruck Darmstadt 1971⁸ angeführt, warum nicht zu allen? Zum „Euboikos“ (s. o.) könnte auf Hommels Übertragung dieses Prosastückes in Hexametern hingewiesen sein (Dion Chrysostomos, Euböische Idylle, Zürich 1959 [Lebendige Antike]), ein wohl singuläres Gegenstück zu den Prosäübersetzungen Homers durch Schadewaldt, Scheibner⁹ u. a. – Forschungsliteratur (ohne Speziallexika, Konkordanzen u. ä.), auch zur Rezeption¹⁰ ist durchweg alphabetisch nach Verfassern gegeben, dankenswerterweise auch Neudrucke; hier fehlt etwa Helms „Lucian und Menipp“, Hildesheim 1967¹¹. Vieles wird abgekürzt zitiert; dazu vergleiche man das Verzeichnis 898 ff. Irritierend ist das Nebeneinander mehrerer Siglen für ein und dasselbe Werk: „Albrecht, M. v.“ und „RL“; „Lesky“ und „GL“; „Cicero“ und „Fuhrmann, Cicero“ (C. und die römische Republik). Unzweckmäßig auch Angaben wie „N. Holzberg, Erzählprosa“, wie wenn dies der Titel eines Sammelbandes wäre. Statt „Überweg-Prächter“ muss es seit 1983 „Überweg-Prächter-Flashar“ heißen. Jacobys Historiker-Fragmente erscheinen seit 1994 weiter. Zu „H. & H.“: Schadewaldts „Hellas und Hesperien“ ist 1970 in 2., wesentlich erweiterter Auflage erschienen¹². Frenzel, Stoffe, sollte 1999 nicht mehr in der Ausgabe von 1970 empfohlen werden¹³; 1998 erschien die 9., überarbeitete und erweiterte Auflage.

Vier Register erleichtern die Benutzung. Aus I (Deutsche Werktitel) ersieht man z. B., dass ein Werk, das mancher als „Adonis“ kennt, unter „Epitaphios Adonidos“ zu finden ist; eine solche Verweisung hat allerdings schon der Hauptteil. – II enthält alle Autoren mit griechischen und lateinischen Werktiteln. Hier erfährt man z. B., dass von Bion aus Smyrna zwei Werke behandelt sind: außer „Epitaphios Adonidos“ auch „Bukolika“. Die „Anonymi“ (876-877) sollten drucktechnisch von den übrigen Autoren abgehoben sein, etwa durch Einrückung nach „Anonymi“. Alle falschen bzw. umstrittenen Zuschreibungen sind, das könnte S. 7 gesagt sein, unter „Ps.-“ angeführt. – III nennt alle Verfasser, deren Werke unter ihren Übersetzungstiteln besprochen sind, z. B. „Pindar, Chorlyrik“; allerdings ist Pindar in II mit „Dithyramboi, Epinikia“ verzeichnet; dieses Nebeneinander ist wenigstens für den Nichtaltertumskenner – dem im Abkürzungsverzeichnis „gr.“ und „lat.“ erläutert werden! – verwirrend; II und III sollten ineinandergearbeitet werden. – IV fasst den Inhalt des Bandes nach (Sub)Gattungen wie „Apologie“ zusammen, wo alles apologetische Schrifttum erfasst ist, dessen Titel ja nicht stets mit „Apologia“ o. ä. beginnen, z. B. „Carmen apologeticum“. Denkbar wäre hier auch eine Rubrik wie „Figurengedichte“ (Publilius Optatianus Porphyrius, *Carmina figurata*; Theokrit, *Syrinx*; Simias, *Technopaignia* etc.).

Wo im Register griechische Werktitel auftreten, sind sie, wohl aus Ersparnisgründen, ohne Akzente gesetzt, anders als im Hauptteil, wo sie mit Akut, Gravis und Zirkumflex versehen sind; schade, dass nicht auch mit Längenzeichen über e und o für η und ω (das würde zugleich Fälle wie „Troikos“ [ohne Trema] klären; wo allerdings ein Zirkumflex steht, ist die Angelegenheit klar), mit Koronis, mit Iota subscriptum, so am Schluss von „Peri tû mè rhadíós pisteúein diabolê“. Dass es keine Spiritus gibt, stört nicht; der Asper ist im Anlaut immer, im Inlaut gelegentlich durch h repräsentiert (meist bei -rh-): Enhalioi dialogoi; Peri tu enhypniu; Euhemeros, aber: Periegesis. Bei Lateinischem wären, auch für GymnasiastInnen und Studierende, wenigstens Betonungshilfen nützlich (Akzent bzw. Markie-

nung der Naturlänge vorletzter Silben). Ich bin relativ ausführlich auf diese Dinge eingegangen, wird doch künftig noch viel mehr mit Umschrift gearbeitet werden (müssen).

Druckfehler sind nicht allzu häufig. Die Stellenangabe „Thuk. 11, 22, 1“ verbessert jeder von sich aus zu „1,...“. 442 muss es „Phylinos“ heißen, 452 u. ö.: Mörike, 113: Hirzel, 79: Seeck, 663: B(erthold) Häslter. Im Griechischen sind etliche Akzente verrutscht; 288 gehört er auf das fehlende Eta: „phonéesin“.

Ein nützliches Buch, respektgebietend zumal als Leistung eines einzelnen.

- 1) Dazu meine Rez. AAHG 53, 2000, H. 1-2.
- 2) Dazu meine Rez. Gymnasium 84, 1977, 553 ff.
- 3) Dazu meine Rez. Deutsche Literaturzeitung (im folgenden kurz: DLZ) 90, 1969, 14 ff. - 3., Neub. Aufl. Stuttgart 1988, als Paperback München 1997 (das Werklexikon jetzt = Bd. 3-4 von Wilperts „Lexikon der Weltliteratur“).
- 4) Kindlers Literatur Lexikon 1-8, Zürich 1965-74. Neubearbeitung: „Kindlers Neues Literatur Lexikon“ 1-20, München 1988-92, Suppl.-Bde 1-2, ebd. 1998; dazu J. W., DLZ 111, 1990, 532 ff.; 112, 1991, 536 ff.; Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Arbeitsblätter der Kommission für Kunstgeschichte ... 10, 1999, 25 ff.
- 5) Vgl. Siegm. Döpp u. a. (Hg.), Lexikon der antiken christlichen Literatur², Freiburg usw. 1999; dazu meine Rez. FORUM CLASSICUM 4/99, 232 ff.
- 6) Vgl. Egidius Schmalzriedt, PERI FUSEWS. Zur Frühgeschichte der Buchtitel, München 1970; O. Luschnat, Thukydides, RE Suppl.-Bd. 12, 1970, 1108 ff. (nicht nur zu Th.); Bianca Jeanette Schröder, Titel und Text, Berlin, New York 1999.
- 7) Dazu meine Rez. GGA 240, 1988, 92 ff.; DLZ 109, 1988, 366 ff.
- 8) Dazu meine Rez. DLZ 92, 1971, 1009 ff.; vgl. J. W., „Wenn du dir aus dem Meßkatalog einiges aussuchst, vergiß Wielands Lukian nicht“, Philol. 129, 1985, 121 ff. (130 ff.).
- 9) J. W., Laudatio auf Gerhard Scheibner, Philol. 128, 1984, 293 ff.
- 10) Vgl. J. W., Zur Geschichte der deutschen Pindarübersetzung, in: Jürgen Dummer, Max Kunze (Hg.), Antikerezeption Antikeverhältnis Antikebegegnung in Vergangenheit und Gegenwart..., Stendal 1983 (recte: 1988; Schriften der Winckelmannsgesellschaft 6), 2, 577 ff.
- 11) Dazu meine Anzeige AAHG 25, 1972, 217.
- 12) Dazu meine Rez. DLZ 93, 1972, 223 ff.
- 13) Dazu meine Anzeige: Germanistik 2, 1971, 502; zur 4. Aufl. ebd. 18, 1977, 413 f.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Gehrke, Hans-Joachim, Kleine Geschichte der Antike. München: Beck 1999. 243 S. m. 124 Abb., 38,00 DM (ISBN 3-406-45530-1).

Wie schreibt man eine Geschichte der Antike von Gilgamesch und Cheops bis zu Justinian mit einem Ausblick bis zu Karl dem Großen auf 230 Seiten, von denen noch ein beträchtlicher Raum für die zahlreichen Illustrationen abgezogen werden muss, ohne dass ein unlesbarer Extrakt entsteht? Der „Ploetz“ ist ja ein nützliches Nachschlagewerk, aber wer liest es, um sich einen Überblick zu verschaffen oder gar zum Vergnügen? Es gelingt Hans-Joachim Gehrke immer wieder, Gesichtswinkel zu finden, die es erlauben, Entwicklungen und Strukturen in ihrer Gesamtheit zu überblicken, ohne sich in einer Aufzählung von Details zu verlieren. Das könnte einen wenig anschaulichen Text ergeben, wenn nicht an Wendepunkten die Erzählung sich verlangsamt, um charakteristische Details deutlich werden zu lassen oder die Strukturen und Entwicklungslinien an konkreten Beispielen verdeutlicht würden. Und diese Beispiele enthalten die Persönlichkeiten, die Termini, die einzelnen Schlüssel-Ereignisse, die Schauplätze, die in einer Geschichte der Antike nun einmal erwähnt werden müssen: Harmodios und Aristogeiton oder Seneca, die Hoplitentaktik oder den Pyrrhus-Sieg, die Schlacht bei Issos oder die Proskriptionen, Amarna oder den Rubikon. Dass jeder Leser dabei manches vermisst, was ihm wichtig wäre, ist bei einem solchen Unternehmen nicht zu vermeiden.

Leider kommt es aber auch vor, dass Gehrke an einer Stelle bei einer detaillierten Schilderung Kenntnisse voraussetzt, die er vorher zu vermitteln vergessen hat. So wird Scipio Aemilianus als bedeutender Politiker vorausgesetzt, ohne dass bei der Erwähnung der Zerstörung Karthagos sein Name genannt worden wäre. Gravierender ist, dass die Prinzipien der römischen Verfassung wie die Annuität (nur einmal in Bezug auf das Konsulat erwähnt), die Kollegialität, das Vetorecht der Volkstribunen und die Unangreifbarkeit der Magistrate während ihrer Amtszeit nicht dargestellt werden, obwohl auf sie zum Verständnis der Konflikte der Gracchenzeit rekuriert wird.

Als *exempla* dienen auch die zahlreichen Illustrationen. Sie sind nicht irgendwie auf den Seiten untergebracht, um die Bleiwüste des Textes ein wenig aufzulockern, sondern sind sorgfältig auf den Text abgestimmt, jede mit einer knappen Erläuterung, manchmal eher, um das Dargestellte zu erklären, manchmal eher, um das Bild mit dem Text in Beziehung zu setzen. Daran könnten sich die Autoren mancher bunter Schulbücher ein Beispiel nehmen. Die Bilder sind immer passend, aber ganz undogmatisch ausgewählt. Archäologische Zeugnisse wie die Bronzeleber von Piacenza oder die *damnatio memoriae* des Caracalla-Bruders Geta werden ebenso gewählt wie Rekonstruktionszeichnungen (Computer-Simulation von Troja VI) oder Miniaturen des Mittelalters (Mailänder Ilias-Handschrift), Historienmalereien der Renaissance (Kaiserkrönung Karls des Großen aus den Raffael-Stanzen) oder des 18./19. Jahrhunderts (Davids „Raub der Sabinerinnen“) oder moderne Darstellungen (Filmszene aus „Quo vadis“), die teils ein plastischeres Bild der Antike bieten als es authentische Ruinen könnten, teils die Rezeption der Antike exemplifizieren, manchmal beides gleichzeitig (Klenzes Akropolisgemälde). Auf solche Aspekte wird in den Erläuterungen, wenn nötig, auch ausdrücklich hingewiesen.

Eines allerdings ist störend bei den Bildern: sie sind oft zu klein. Wichtige Details lassen sich dann nicht erkennen. Das liegt nicht nur daran, dass man offensichtlich vermeiden wollte, einen unerschwinglichen Prachtband in Großformat zu schaffen, sondern auch daran, dass man es bei manchen Bildern versäumte, eine Detailvergrößerung zu bieten und einfach das Gesamtbild einsetzte. Die hübsche 100 Jahre alte Karte von Heinrich Kiepert vom „Imperium Romanum“ wird sogar statt im angegebenen Maßstab verkleinert gezeigt, was der Übersichtlichkeit nicht dient. Aber nicht nur Bilder, auch Zitate aus der Literatur, antiker wie moderner, dienen dazu, die Antike lebendig und ihr Weiterleben bewusst zu machen. Angesichts der in den Gesamtzusammenhang sonst ganz selbstverständlich eingeordneten Berücksichtigung der Geistes- und Kulturgeschichte fällt unangenehm auf, dass die augusteische Literatur keiner Erwähnung gewür-

digt wird. (Vergil wird in einer Bildlegende im Zusammenhang mit der Gründung Karthagos erwähnt, aber nicht im Zusammenhang mit Augustus.)

Den Überblick so kurz zu fassen vermag Gehrke auch dadurch, dass er sich bei der Darstellung der frühen Hochkulturen in Mesopotamien, in Ägypten, in Palästina und in Kleinasien noch kürzer fasst und die römische Kaiserzeit in einem sehr gerafften Überblick darbietet. Dabei ist die Verzahnung aller dieser Entwicklungen in unterschiedlichen Gebieten zu loben, die bedeutet, dass nicht, wie oft üblich, die griechische Geschichte etwa bis zum Hellenismus dargestellt wird und dann die Römer „drankommen“, sondern z. B. ein Blick auf die Gründung Roms schon nach der Darstellung der phönizischen und griechischen Kolonisation erfolgt. Unverständlicherweise weicht Gehrke von diesem Prinzip der Verzahnung manchmal ab, z. B. bei der Darstellung des Christentums. Seine Entwicklung wird anlässlich der Verfolgungen durch Decius nachgetragen und nun erst werden der Brand Roms unter Nero und die Zerstörung Jerusalems durch Titus *en passant* erwähnt.

Für wen aber ist nun dieses schöne Buch geschrieben? Als ich es zuerst in die Hand nahm, hoffte ich, eine moderne Darstellung zu finden, die man Schülern als Hintergrundinformationen für ein Referat oder besonders interessierten als Lektüre zur Verbindung der in Lehrbucharbeit und Lektüre doch nur vereinzelt vermittelten Fakten empfehlen kann. Dazu ist das Buch aber nicht geeignet, weil es zu dicht geschrieben ist. Gehrke ist zwar kein Autor, der durch „name-dropping“ sein Soll erfüllt wie manche Schulbuchautoren, die schnell noch einige Begriffe, die vielleicht in irgendeinem Lehrplan eines Bundeslandes vorgeschrieben sein könnten, in ihren Text einbauen. Die Termini, die er verwendet – und in einer Geschichte der Antike ist es notwendig, Begriffe wie Thalassokratie, Zwölftafeln, *princeps* oder Tetrarchie zu erwähnen – werden alle auch erläutert, aber doch so knapp, unter Voraussetzung eines Bildungshorizontes an Fremdwörtern und Kenntnis von Grundstrukturen, dass ein Schüler wohl kaum jeden Satz in seiner vollen Bedeutung würde

erfassen können. Und das muss man, um diesen inhaltsvollen, wohlüberlegten Text zu verstehen. Adressaten sind also Studenten höherer Semester oder junge oder ältere Lehrer, die ihr historisches Wissen ergänzen oder auffrischen wollen. Dafür ist nun die Einbeziehung des Orients besonders begrüßenswert, neigen wir Altphilologen doch dazu, der Forderung „ad fontes“ nur immer bis zu den Griechen gerecht werden zu wollen. Für den Lateinlehrer wiederum gibt die Lektüre durch die Verschränkung der griechischen und römischen Geschichte fruchtbare Anregungen. Als Historiker sieht Gehrke die Kultur immer im gesellschaftlichen Zusammenhang. Nicht jeder wird mit dieser Betrachtungsweise an jeder Stelle einverstanden sein. Doch ist seine Sicht immer begründet und Interesse weckend.

Ein Literaturverzeichnis und ein Schlagwörter- (nicht nur Namens-) Verzeichnis sind bei diesem so sorgfältig gemachten Buch nur als Selbstverständlichkeiten zu erwähnen. Allerdings sind diese Verzeichnisse nur kurz. So findet man nicht alle in dieser Rezension aus dem Buch erwähnten Begriffe unter den Schlagwörtern.

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

Funke, Peter: Athen in klassischer Zeit. München: Beck 1999. 129 S., 14,80 DM (C.H.Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2074; ISBN 3-406-44574-8).

Ein Bändchen wie das vorliegende muss sich nicht mit Christian Meiers monumentalem Buch und auch nicht mit Werner Dahlheims Darstellungen messen. Vom Umfang und vom Charakter her darf man als Lehrer in der Reihe Beck Wissen etwas erwarten, das man Oberstufenschülern z. B. für ein Referat in die Hand drücken kann. Eben dafür kann man getrost zu diesem Bändchen greifen.

Die vorklassische Zeit findet, dem Titel entsprechend, lediglich eine Würdigung im kurzen Überblick. Funke gelingt es trotzdem, die ausschlaggebenden Linien präzise herauszuarbeiten: wie paradoxerweise gerade die Tyrannis von Peisistratos die solonischen Reformen festigte und dass das Jahr 508, in dem die Athener ihren höchsten Beamten Isagoras mitsamt seinem Unterstützer, dem spartanischen

König Kleomenes, vertrieben, der eigentliche Wendepunkt der Geschichte Athens war. Dieses Ereignis stellt Funke denn auch an die Spitze seiner Darstellung, anders als Meier, der betont, was Themistokles den Athenern zwischen Marathon und Salamis an Umorientierung zumutete, als er auf den Bau der Flotte drängte. Funke weist aber darauf hin, dass Themistokles bereits vor der Schlacht bei Marathon als Archon des Jahres 493/92 den Piräus zum neuen Hafen Athens ausbauen und die athenische Flotte stärken ließ. In der Darstellung der klassischen Zeit versucht Funke, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ereignisgeschichte und Darstellung der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zu finden. Allenfalls die Art, wie die Dichtung, etwa Tragödien und Komödien, dargestellt wird, kann in dieser Kürze lediglich als Hintergrund für die übrige Geschichte gelten; deutlich ausführlicher geht Funke auf die bauliche Ausgestaltung Athens unter Perikles ein: wie öffentlicher Reichtum und private Armut hier ein sinnfälliges Verhältnis zueinander eingehen. Die Entwicklung des Begriffs Demokratie verfolgt er durch die Jahrzehnte: wie bei Kleisthenes von ihr noch gar nicht die Rede war, sondern von *isonomia*, wie erst 462/1, als dem Areopag alle Kontrollrechte im Bereich der Gesetzgebung und der Exekutive entzogen wurden, der Begriff *demokratia* entstand, wohl als politischer Kampfbegriff, wie dies aber Hand in Hand ging damit, dass sich die athenische Bürgerschaft stärker abschottete und den Zugang zum Bürgerrecht exklusiver gestaltete, wie der oligarchische Putsch von 411 die Anfälligkeit des demokratischen Systems in extremen Krisensituationen, zugleich aber auch seine Widerstandskraft deutlich werden ließ. Auch die Kategorien, die Funke an die Deutung der politischen Geschichte anlegt, sind eher als ausgewogen zu bezeichnen. Objektive Interessen spielen für ihn eine Rolle, subjektive Befindlichkeiten etwa der athenischen Volksversammlung, auch, wenn auch in geringerem Umfang, herausragende Persönlichkeiten wie Themistokles und Perikles, die Einflüsse, die die Ausgestaltung der Institutionen ausübte; soziologische Betrachtungsweisen werden

nicht ausgeklammert. Funke versteht zudem, die Geschichte in einer einfachen, klaren und präzisen Sprache zu formulieren, so dass hier wieder ein der Reihe Beck Wissen würdiges Bändchen entstanden ist.

Xenophon: Die Verfassung der Spartaner. Hrsg., übers. u. erl. v. Stefan Rebenich. Darmstadt: Wiss.Buchges. 1998. 156 S., 64,00 DM (Mitgliederpreis 45,00 DM; Texte zur Forschung. Bd 70; ISBN 3-534-13203-3).

Das Eisengeld, das gemeinsame Leben in der Zeltgemeinschaft (das übrigens nach mehrfachen Andeutungen Xenophons keineswegs die absolute materielle Gleichheit bedeutete), die Erlaubnis des Mundraubes (man dürfe sich nur nicht erwischen lassen), Barfußgehen, die Bestimmung, ein älterer Ehemann müsse ein Kind anerkennen, das seine Ehefrau von einem jüngeren Mann empfangen habe, und viele andere Mythen über das Leben in Sparta stammen aus Xenophons „Verfassung der Spartaner“. Seine Echtheit hält Stefan Rebenich für unbestreitbar: sprachlich-stilistische Erwägungen sprächen eindeutig für die Autorschaft Xenophons. Er, der demokratischer Neigungen kaum verdächtig war, hat hier versucht, wie er selbst gleich zu Beginn schrieb, zu erklären, wieso eine derart kleine Stadt doch so mächtig und berühmt hat werden können, und dies auf die Gesetze Lykurgs zurückgeführt. Rebenich legt das Werk nun in einer zweisprachigen Ausgabe vor und macht es damit erstmals seit langem wieder einem breiteren Publikum zugänglich. Allerdings ist es nicht in erster Linie der interessierte Laie, an den sich Rebenich wendet – er wird große Teile des gelehrten Kommentars mit seinen zahlreichen Literaturangaben beiseite legen –, sondern derjenige, der sich mit Fragen der alten Geschichte ausführlicher beschäftigt, auch wenn er des Griechischen nicht unbedingt mächtig ist: die griechischen Termini werden sogar in Umschrift gegeben. Der griechische Text ist nicht selbständig kritisch erarbeitet, jedoch weicht Rebenich textkritischen Fragen nicht aus. Er versucht, wie er im Anhang schreibt, „den überlieferten Text beizubehalten“, was auch immer das sein mag. Leider ist nicht

deutlich, was seine „Textkritischen Anmerkungen“ dort als Grundlage nehmen; es wäre wohl sinnvoller gewesen, Abweichungen von einer bestimmten Ausgabe, am besten immer noch diejenige von Marchant, zu verzeichnen. Die Übersetzung ist insgesamt etwas redundanter als der griechische Text (und nicht zuletzt deswegen auch gut lesbar), aber doch recht nahe an ihm, dabei dem heutigen Sprachgebrauch angemessen (Ausdrücke wie „trefflich“ für καλῶς sind sehr selten). Über die Forschungsleistung, die hinter dem Kommentar steckt, wage ich kein Urteil abzugeben. Mir scheint jedoch, wer gründliche historische Informationen sucht, bei denen keiner Frage ausgewichen wird (und das wird, wenn Sparta im Unterricht behandelt wird, auch der Lehrer sein können), dass derjenige mit diesem Buch gut bedient ist.

Green, Richard / Handley, Eric: Bilder des griechischen Theaters. A. d. Engl. übers. v. Chr. Rochow. Stuttgart: Reclam 1999. 119 S., 32,80 DM (ISBN 3-15-01453-X).

Green und Handley, letzterer schon vor Jahren durch seinen Kommentar zu Menanders Dyskolos namhaft, lassen in diesem Werk meist Vasenbilder, seltener Terrakottafiguren, Reliefs, Münzen über das griechische Theater erzählen. Die Autoren stützen sich in erster Linie auf Objekte aus dem British Museum, einige auch aus anderen Sammlungen wie Neapel, Würzburg und Syrakus. Vier Grundrisse, diejenigen der Theater von Thorikos (viereckig), des Dionysostheaters und desjenigen von Epidauros (annäherndes Halbrund mit niedriger Skene) und von Orange (exaktes Halbrund mit hoher Skene) verdeutlichen drei Stationen. Dieser Ansatz bedeutet, dass das Buch einiges nicht ist, vor allem keine systematische Darstellung, weder von der Bühnen- oder Theaterarchitektur noch von Konventionen des Bühnenspiels. All diese Punkte werden angesprochen und auch in den angesprochenen Aspekten sehr anschaulich illustriert, aber eben nicht handbuchartig dargestellt. Und doch ist das Buch für denjenigen, der sich genauer mit den Traditionen des griechischen Theaters beschäftigen (und nicht gleich auf Websters und Trendalls „Illus-

trations of Greek Drama“ oder andere Bände Websters zurückgreifen will), unentbehrlich. Ihren Schwerpunkt haben die Autoren nämlich durch die Wahl ihres Gegenstandes, „Bilder des griechischen Theaters“, dort gesetzt, wo die meisten Handbücher aufhören: zu zeigen, was aus den Abbildungen für das konkrete Bühnenspiel gewonnen werden kann, das heißt eben nicht nur, Kostüme und Masken zu zeigen (das tun die Autoren vergleichsweise ausführlich), sondern auch, Vasenbilder als (mögliches) Abbild dramatischer Aufführungen zu sehen. Darstellungen tragischer Schauspieler in ihrer Rolle, d. h. auch mit ihrem Kostüm, seien selten. Es gebe nur ein einziges sicheres Beispiel aus dem 4. Jht.: die berühmte Szene, wie der Bote Oidipus die Nachricht vom Tode seines vermeintlichen Vaters Polybos überbringt. Green und Handley sind jedoch optimistisch annehmen zu dürfen, dass Vasenbilder in vergleichsweise großer Zahl von Theateraufführungen angeregt wurden. Z. B. soll die große Zahl der Vasen zwischen 450 und 440 v. Chr., die den Mythos von Andromeda abbildeten, ein Reflex der Begeisterung sein, die Sophokles‘ frühe Tragödie auslöste. Die spätere Version von Euripides sei deutlich hiervon zu unterscheiden (S. 39f.). Aber der Großteil der Tragödien ist ja verloren. Daher ist es nicht einfach, Vasen zur Rekonstruktion der Verluste zu benutzen: denn es sei nicht immer deutlich, ob regelrechte Bühnenvorgänge abgebildet oder Worte des Dramas wie Botenberichte in Bilder umgesetzt würden. Dass Vasenbilder Komödien abbilden, ist leicht zu erkennen: die groteske Kostümierung zeigt, dass der Betrachter sich auf der Bühne des Aristophanes befindet, ja umgekehrt: hier sind die Abbildungen anschauliche Quelle für die Kostüme. Wir haben sogar das seltene Glück, auf einem Glockenkrater eine Szene aus Aristophanes‘ Thesmophoriazusai zu erkennen (S. 52). Die Figuren der neuen Komödie dann, bekanntlich nicht Individuen, sondern Typen, finden sich in gleicher Weise stilisiert auf den Vasen. Eine Frage schließlich, die Handley und Green aufwerfen und die bisher anscheinend kaum gestellt wurde: Wieso trafen Abbildungen, mit denen Theateraufführungen gezeigt wurden,

auf einen Markt? Hat der Markt gar die Vasendarstellungen bestimmt? Zumindest für spätere Zeit versuchen Handley und Green auch hierauf eine Antwort: es waren kulturelle Statussymbole, es waren auch, insbesondere, wenn sie Motive der Komödie zeigten, Symbole einer heiteren, glücklichen Welt. Aus eben diesem Grund waren Masken auch auf Grabdenkmälern abgebildet. Ein Buch liegt vor, das jeder am griechischen Theater Interessierte gern zur Hand nehmen wird, nicht zuletzt auch wegen des für die zahlreichen, auch vielfach farbigen Abbildungen moderaten Preises.

HANSJÖRG WÖLKE

Becher, Matthias: Karl der Große. München: Beck 1999. 128 S., DM 14,80 (C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2120; ISBN 3-406-43320-0).

Das Auflegen der Reihe C. H. Beck Wissen ist bisher ein sehr dankenswertes Unterfangen gewesen. Denn mit ihr wurde und wird der Versuch unternommen, unter Wahrung des Anspruches wissenschaftlicher Exaktheit den neuesten Forschungsstand zu wichtigen Themen einer breiteren interessierten Öffentlichkeit in einer „handlichen“ und geschlossenen Darstellung ansprechend zu vermitteln. Dieses Prädikat läßt sich mit Fug und Recht auch der vorliegenden Biographie Karls des Großen zuerkennen. Rein biographische Elemente bilden allerdings nur den Kernteil des Bändchens. Einer seiner großen Vorzüge ist die Herstellung eines politischen Gesamtkontextes jener Zeit weit über die Grenzen Europas hinaus. Erst die Erläuterung der Wechselwirkungen zwischen Karls Maßnahmen und dem Agieren nicht nur der Regenten von Byzanz, sondern auch des Emirs von Córdoba und auch des Kalifen Harun-al-Raschid in Bagdad kann ein vollständiges Verständnis für die karolingische Politik herbeiführen. In diesem Sinne sind auch das Zurückgreifen in die Zeit der Merowinger und die ausführliche Darstellung der Politik Pippins dankenswerte und wichtige Ausführungen. Erhellend wirken darüber hinaus die vielen eingeflochtenen Erläuterungen der Lebensverhältnisse und Denkgewohnheiten im (frühen)

Mittelalter. Auch die Bemerkungen über die sonst selten erklärte Irminsul, das vorchristliche Heiligtum der Sachsen, sind sehr begrüßenswert. Selbst die Aufmerksamkeit gegenüber scheinbar selbstverständlichen Begriffen wird belebt. Formulierungen wie z. B. ‚aus der Taufe heben‘ oder ‚heimsuchen‘ können dadurch, dass sie in sehr ursprüngliche Zusammenhänge eingebaut sind, neu „entdeckt“ werden. Auch der Name ‚Franken‘ wird natürlich erklärt. Über das Vorgehen gegenüber dem Papst, den Sachsen, den Lombarden und seiner eigenen Familie erwartet man ohnehin entsprechende Ausführungen, die – wie die anderen Darstellungen auch – in einer äußerst zugänglichen Sprache verfasst sind. Errata treten kaum auf. Dieses Buch, das gemäß dem Verlagskonzept trotz der gebotenen Kürze auch mit Stammtafeln, einer Karte, einem Register und (gut!) mit einer kommentierten Bibliographie ausgestattet ist, kann nicht nur jedem interessierten Laien sehr empfohlen, sondern auch und gerade Oberstufenschülern und Studiumseinsteigern an die Hand gegeben und ans Herz gelegt werden. Ein kleiner historischer „Rundschlag“ mit großer Allgemeinbildungswirkung.

Malitz, Jürgen: Nero. München: Beck 1999. 128 S., 14,80 DM (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2105; ISBN 3-406-44605-1).

Die Materie des hier zu besprechenden Bändchens ist gegenüber dem Thema „Karl der Große“ deutlich schwerer zu handhaben. Das liegt zum einen natürlich an den Verzweigungen des Julisch-Claudischen Kaiserhauses und der sich daraus ergebenden Gemengelage von Ansprüchen auf die jeweilige Nachfolge als Princeps bzw. wenigstens auf die Mitwirkung bei der Herrschaft oder der Durchsetzung von Favoriten. Zum anderen erwächst die Kompliziertheit des Stoffes auch aus dem sich daraus ergebenden Handeln der Beteiligten, ihren Machenschaften, Intrigen und vor allem den teils erfolglosen, teils erfolgreichen Mordversuchen sowie den wiederum daraus hervorgehenden neuen Macht-, Ambitions- und Präentionskonstellationen (Die zwei bekanntesten Hauptbe deutungen des englischen Begriffes *plot* fallen

hier – wie von Geisterhand bewerkstelligt – auf „günstige“ Weise zusammen ...). Schließlich kann auch der erratische, in sich wenig gefestigte Charakter der ‚Hauptfigur‘ Nero selbst beim Nachvollziehen der dargestellten Geschehnisse zur Verwirrung beitragen. Um so wichtiger ist in diesem Falle ein klarer Aufbau des gedanklichen Duktus und eine darauf abgestimmte sprachliche Umsetzung. Genau in diesem Punkt zeigt sich nun eine gewisse Schwäche des Buches, die gleich zu Beginn der Lektüre ins Auge fällt: Die textliche Kohärenz ist wiederholt brüchig, wodurch die gedankliche Logik stellenweise unklar bleibt bzw. sich erst nach zwei bis drei ‚Wiederholungsschleifen‘ mühsam herauspräparieren lässt. Zudem macht sich hin und wieder bemerkbar, dass der Grund- oder Zielgedanke einer Passage vorher nicht klar formuliert worden ist. Bezieht man die Tatsache mit ein, dass gelegentlich die Sprache nicht wirklich ‚breitentauglich‘ ist, so wird man dem Band einen eingeschränkten Verkaufserfolg bei den interessierten Laien prophezeien müssen. Die gesamte Darstellung scheint von der Gewohnheit im Umgang mit Vorinformierten geprägt zu sein, denen eine in Andeutungen gehaltene Ausdrucksweise vor dem Hintergrund ihres Basiswissens klar genug ist und die dieses Grundwissen aktiviert. Wer solcherlei Vorkenntnisse allerdings abrufen kann, der bekommt nicht nur ein reich bestücktes Profil der in sich diskontinuierlichen und diversen Phantasievorstellungen nachhängenden Persönlichkeit Neros in ihrem Wirken, sondern darüber hinaus auch eine Skizze der Denkhaltungen aller am politischen Leben der frühen Kaiserzeit teilhabenden und teilnehmenden Kreise der römischen Gesellschaft (Senat; Militär; Frauen, allen voran Neros Mutter Agrippina; Freigelassene) beschert. Bemerkenswert wirkt auch die differenzierte Darstellung des zwischen den Frontlinien der Macht agierenden Seneca, der ganz offensichtlich – im Zusammenwirken mit dem Offizier Burrus – häufig genug gezwungen war, sich ausgesprochen „unstoisch“ zu kompromittieren. Wichtig für die jüngere Forschung zu Nero ist selbstverständlich das Zurechtrücken der völlig verfehlten Klischeedarstellung des Kaisers als

des großen Christenverfolgers und mutmaßlichen Anzünders der Stadt Rom. Dies geschieht – da keine brandneue Erkenntnis mehr – sehr unspektakulär, aber mit der in diesem Rahmen möglichen Ausführlichkeit. Auch das vorliegende Bändchen ist mit Stammtafel, Karte des Imperium, Bibliographie und Register ausgestattet. Nur wenige Errata waren festzustellen. So ist dieses Buch im ganzen als durchaus brauchbar und bereichernd einzustufen.

KARL BOYÉ, Berlin

Maurach, Gregor: Methoden der Latinistik. Ein Lehrbuch zum Selbstunterricht. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1998. XII, 194 S., 49,80 DM (Mitgliederpreis 39,80 DM; Bestellnr. 14103).

Besondere Methoden der Latinistik – gibt es das überhaupt? Oder gibt es nicht lediglich Methoden der Literaturwissenschaft? Und zweitens: trägt ein Buch, das sich ausschließlich und bewusst auf die immanente Interpretation beschränkt (explizit z. B. S.39), den Titel „Methoden der Latinistik“ zu Recht? Es mag verständlich sein, strukturalistische und marxistische Literaturwissenschaft völlig unerwähnt zu lassen, es ist gewiss gerechtfertigt davor zu warnen, Literatur zuerst als Widerspiegelung der Biographie ihres Verfassers zu begreifen. Aber kann man die geisteswissenschaftliche Interpretation einfach mit wenigen Halbsätzen abtun (S. 38), das sei nichts für den Anfänger? Die Liste ließe sich fortsetzen. Dafür schlägt Maurach an anderer Stelle die Schlachten von gestern, wenn er empfiehlt: „Erkenne keinen Text als zitierend an, wenn nicht wörtliche oder wenigstens synonyme Entsprechungen vorliegen“ (S. 98). Wenn das Buch für den Anfänger des Studiums der Latinistik gedacht ist, hieße es wohl bescheidener, aber zutreffender „Das handwerkliche Rüstzeug des Philologen“. Da geht es denn in der Tat um alles, was in Proseminaren ausführlich geübt wird: Textkritik, Benutzung von Lexika und von Kommentaren und anderer Sekundärliteratur, Metrik, Stilanalyse. Maurach hat hierfür einen interessanten und prinzipiell sehr effektiven Zugang gewählt: Erstens geht er grundsätzlich von Texten aus und exemplifiziert das Vorgehen, das er für

richtig hält, an ihnen, zweitens formuliert er eine Reihe von rezeptartigen Merksätzen (die in der Summe freilich keine vollständige Methodik darstellen) und drittens stellt er über 100 Übungsaufgaben. Als Lehrer, dessen tägliches Brot es ist, Arbeitsaufträge und Impulse abzufassen, wird man nicht mit jeder Formulierung des Hochschullehrers glücklich sein. Ein besonders unglückliches Beispiel für die Frage-technik findet sich auf S. 74. Die erste Frage lautet: „Untersuchen Sie die Blickverschiebung ...“. Die Lösung zeigt dann aber, dass lediglich der Ausdruck „Blick“ überhaupt gerechtfertigt werden soll. Bei der zweiten Frage wird die Antwort suggeriert, bei der dritten („Wie verhält sich der Anfang von § 27 ... zu Z. 1 ff.“) kann der Leser weder der Frage selbst noch ihrem Kontext entnehmen, worum es überhaupt geht (es geht um den Vergleich des Satzbaus). Ins Grundsätzliche führt wieder, dass Maurach zwar lediglich von „erfolgreichem“ Interpretieren spricht (S. 101), aber doch anscheinend davon ausgeht, es gebe, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade, objektiv „richtige“ Interpretationen. Auch wenn seine „Bedingungen erfolgreichen Interpretierens“ (S. 101ff.), unter dem Gesichtspunkt notwendigen Handwerkszeugs betrachtet, viele notwendige Warnungen enthalten, so bereitet sein Merksatz „Sage nichts, was Du nicht beweisen oder belegen kannst!“ bloßem Positivismus den Weg und leugnet die Maxime, „eigene Assoziationen mit ... Modernem ohne deutlichste Hinweise im Text“ zu vermeiden, Gadammers Definition von Interpretation als „Horizontverschmelzung“ des Interpretierenden und des zu Interpretierenden. Etwas peinlich wird diese Einstellung dort, wo sich Maurach doch recht selbstgefällig über Interpretationen von anderen mokiert, mag er in der Sache auch Recht haben (z. B. S. 113 f.). Die Peinlichkeit wird dort noch verstärkt, wo Maurach selbst vor Fehlern nicht gefeit ist. Nicht allein, dass das Literaturverzeichnis die eine oder andere Flüchtigkeit enthält und die Titelangabe „Bellum civilis“ (S. 131; im Inhaltsverzeichnis ebenso) etwas verstört. In dem Vers „inger mi calices amariores“ (Catull 27,2) ist „calices“ natürlich einfache Metonymie und nicht Akkusativ des

inneren Objekts als „singulärer Gräzismus“, wofür Maurach auch noch einen umfangreichen Apparat beibringt. Den Satz „gut gemeint ist das Gegenteil von gut gemacht“ auf dieses Buch anzuwenden, wäre gewiss ein viel zu hartes Urteil. Einen Teil möchte ich zudem hervorheben, der mir uneingeschränktes Lob zu verdienen scheint: in einer „kleinen Schule des Fragens“ wird auf 23 Seiten der Text von Cat. c. 51 Schritt für Schritt gesichert und interpretiert (im Rahmen dessen, was Maurach darunter versteht) und so an einem Beispiel methodisches Vorgehen synthetisiert. Aber die Grenzen des Buches liegen doch deutlich auf der Hand.

Vollstedt, Barbara: *Ovids „Metamorphosen“, „Tristia“ und „Epistulae ex Ponto“ in Christoph Ransmayrs Roman „Die letzte Welt“*. Paderborn: Schöningh 1998. 201 S., 58,00 DM (*Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. N.F. R.1. Bd 13; ISBN 3-506-79063-3*)

Ausgangspunkt dieser Dissertation ist, „das Verhältnis zwischen Ransmayrs Roman und seiner lateinischen Vorlage“ (S. 13) genauer zu bestimmen. Die Verfasserin ist Latinistin und Germanistin zugleich, also mit den besten Voraussetzungen begabt, dies zu leisten. Cotta, so arbeitet sie heraus, reist, wenn er sich auf der Suche nach dem Manuskript der Metamorphosen nach Tomi begibt, nicht nur nach Tomi, sondern in die „Metamorphosen“: die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Dichtung verschwimmen. Ja, am Ende steht Cottas Entdeckung: „Die Erfindung der Wirklichkeit bedurfte keiner Aufzeichnungen mehr.“ Und doch: Cotta ist selbstverständlich selbst eine fiktive Gestalt: „Er sucht seinen eigenen Namen auf den Stofffähenchen mit Nasos Dichtung.“ (S. 118) Doch ist die Frage, wie sich Realität und Dichtung (oder Realität und Mythos) zueinander verhalten, nun einmal nicht das Thema von Ovid - und wenn Verf. auf S. 116 f. das Gegenteil zu erweisen sucht, zeigt sie doch nur, dass es Ovid eben nicht um Grenzverwischung und -verschiebung ging wie Ransmayr, sondern um *aemulatio*. Verf. geht den einzelnen Verwandlungen bei Ransmayr nach, zuerst einer solchen, die reine Fiktion ist (Midas) oder sich im Traum abspielt

(Cyparis), dann Filmvorführungen, bei denen die letzte bereits in Realität übergeht (Hercules – Lichas), schließlich Verwandlungen, die lediglich durch Indizien zu erschließen sind (Echo und Lycaon) bis zu einer solchen, deren Augenzeuge Cotta selbst wird (Tereus, Procne und Philomela). Bei all diesen Metamorphosen akzentuiert Ransmayr zudem das Grausige, das Inhumane, wie es auch seinen früheren Arbeiten entspricht, die Verf. auf den S. 21 ff. kurz anspricht. Verf. sieht darin seine pessimistische Weltsicht, pessimistischer noch als Ovids Deszendenz der Weltalter. Ja, Ransmayrs Roman gehöre der apokalyptischen Literatur an, übe auch Kritik an heutigen Gesellschaften, besonders an faschistischen und totalitären Tendenzen. Erschließt sich bis hierher vieles dem aufmerksamen Leser durch unmittelbare Lektüre der „Letzten Welt“, so gelingt es Verf. darüber hinaus Parallelen aus Werken Ovids anzuführen, wo man sie zunächst nicht erwartet hätte: die „Tristia“ und die „Epistulae ex Ponto“ haben Ransmayr manches Motiv geliefert für seine eigenen Beschreibungen insbesondere von Tomis Natur, seinem Klima, sogar und besonders seinen Bewohnern. Barbarentopoi, auf Tomis Bewohner übertragen, entfalten ein negatives Menschenbild, zielen auf Kritik an unserer heutigen Gesellschaft. Angesichts so mancher umsichtig zusammengetragener Beobachtung sollte man einige Punkte, bei denen Verf. Grenzen überschreitet, nicht überbewerten. Aber bereits im ersten Satz von Ransmayrs Roman das Metamorphosenthema erkennen zu wollen (S. 30 f.), scheint mir doch allzu gewagt: der Orkan verwandelt sich eben nicht, sondern wird im Vogelschwarm konkret greifbar; und wenn die Welle (wie an einer ganz anderen Stelle bei Ovid auch) „springt“, dann ist das eine Personifikation und keine Metamorphose. Auch ist die Arbeit nicht ganz frei von Irrtümern: auf S. 19 verwechselt Verf. *toga praetexta* und *toga virilis*, und die Tetralogie bestand nicht nur bei Aischylos aus drei Tragödien und einem Satyrspiel (S. 51). Aber genug der Rügen: Verf. hat eine Arbeit vorgelegt, die uns nicht nur bewusst macht, wie umfangreich Ransmayr Ovids Werk (und nicht nur die „Metamorphosen“) sich

angeeignet hat, sondern auch manche Anregung für fächerübergreifenden Unterricht geben kann.

Kühne, Jens: Circus Maximus. Lehrwerksunabhängiges Freiarbeits-Lernspiel. Berlin: Cornelsen 1999. Spielbrett 53 x 36 cm, 4 Gespann-Spielfiguren, 70 Karten, 1 Würfel, Rundenzähler, Spielanleitung. 49,80 DM (ISBN 3-464-796949).

Das Prinzip solcher Brettspiele zum Lernen ist in aller Regel weitgehend identisch; Jürgen Steinhilber hat es seinerzeit mit seinem Spiel ALEA am ausführlichsten vorgestellt (AU 24,1 (1981) 74-76), und bei der Melsunger Spiele-Börse gibt es auch bereits eines mit dem Titel „Auf Caesars Spuren“: Spielfiguren werden, wie es gewürfelte Zahlen vorgeben, auf einem Spielbrett vorwärts bewegt, und wer auf markierte Felder gerät, muss besondere Aufgaben lösen. Jens Kühnes „Circus Maximus“ macht da keine Ausnahme. Er nimmt die Gelegenheit wahr – und ist, wie nicht anders zu erwarten, hierin auch nicht der erste – den Lerngruppen weitere Informationen nahezubringen, hier natürlich zum Ablauf eines römischen Wagenrennens. Die Rundenzähler sind leider keine Eier, sondern steckbare Knöpfe. Ein paar Eigenheiten bringen etwas Abwechslung in die Spielregeln: wer die Außenbahn nehmen muss, muss zugleich mehr Felder zurücklegen, und das ist ausgerechnet der Zurückliegende; dafür gibt es kein Hinauswerfen. Beigegeben sind ausschließlich Vokabelkarten (für die Bedeutung, ggf. auch die englische – aber das Spiel ist auch für englischsprachige Länder ausgelegt – , Genitiv und Geschlecht bzw. Stammformen anzugeben sind), keine für Formen und keine für anderes wie Sachinformationen o. ä. Da ist das Spiel aus der Melsunger Spiele-Börse etwas vielseitiger. Für die eigenen Zwecke wird man allerdings leicht Karten nachfertigen können (oder seine Schüler damit beauftragen). Das Spielbrett ist mit hübschen, lustigen Zeichnungen versehen (sogar zwei Türen mit den Schildern „Donne“ und „Uomini“ sind zu sehen), die Qualität der Materialien ist diejenige, die man von der Herstellerfirma Ravensburger gewohnt ist. Es bleibt die Frage

des Preises. Einen niedrigeren lassen die Herstellungskosten kaum zu. Wenn das Caesar-Spiel aus der Melsunger Spiele-Börse lediglich 35 DM kostet (hergestellt auch von Ravensburger), liegt das lediglich daran, dass unser Kollege Jürgen Renner nicht kommerziell kalkulieren muss. Aber es können höchstens vier Personen mitspielen, und daher wären für eine vollständige Klasse mindestens sieben, eher acht Spiele erforderlich, d. h. ca. 350 bis 400 DM. Immerhin lassen sich Einzelteile, die in der Schule stets verloren gehen, problemlos ersetzen, ohne dass das Spiel litte (könnte das nicht auch der Verlag anbieten?), und vor allem: das Spiel ist für die Freiarbeit gedacht, d. h. dafür, dass immer nur ein Teil der Klasse damit beschäftigt ist, man also nur eines benötigt. Es bleibt zwar noch immer die Frage: selbst herstellen mit geringem Aufwand, aber auch bescheidener äußerer Form oder mit mehr Geld und ansprechender Form kaufen? Aber sie ist doch entschärft.

HANSJÖRG WÖLKE

Kautzky, Wolfram: Durchstarten mit Nuntii Latini. Übersetzungsvergnügen mit lateinischen News. Linz: Veritas 1997. 64 S., 13,00 DM (ISBN 3-7058-5059-8).

Kautzky, Wolfram: Durchstarten in Latein: Übersetzungstraining für Caesar, Cicero & Co. Linz: Veritas 1999. 160 S., 28,80 DM. (ISBN 3-7058-5333-3; beide Bücher zu beziehen über Cornelsen Verlag Scriptor, 14328 Berlin).

Die folgende Besprechung ist in Zusammenarbeit mit einem ehemaligen Schüler entstanden, der beide Bücher in seinen Nachhilfestunden getestet hat. Bei beiden Bänden handelt es sich um zusätzliches Übungsmaterial (mit Lösungen) für Schüler/innen. Gemeinsam ist beiden Büchern die Aufmachung mit Comicfiguren, durch die der oft so trocken wirkenden lateinischen Sprache etwas an Ernsthaftigkeit genommen wird und der Zugang erleichtert wird. „Durchstarten mit Nuntii Latini“ bringt „die amüsantesten und kuriosesten Meldungen aus aller Welt“ ins Neulateinische übersetzt. „Die Themenpalette reicht von der japanischen Brüllmeisterschaft bis zur amerikanischen Elvis-Presley-Sekte.“ (Verlagshinweise) Somit

bleiben diese Texte über einen längeren Zeitraum aktuell. Die 34 Meldungen haben jeweils einen Umfang von 70-80 Wörtern; Vokabelhinweise und eine kleine Quiz-Aufgabe gehören zu jedem Text. Am Ende steht ein lateinisch-deutsches Verzeichnis mit allen in den Meldungen vorkommenden neulateinischen Vokabeln. Weiteres Übungsmaterial gibt es nicht. Die Texte sind seit 1993 in einer österreichischen Tageszeitung veröffentlicht worden und stammen daher augenscheinlich nicht aus den finnischen „Nuntii Latini“. Dieses Büchlein ist für Schüler/innen gedacht, die einmal keine lateinischen Texte nach dem Strickmuster Caesar, Cicero & Co. (s. u.) lesen und übersetzen wollen. Sicher gibt es auch in Ihren Lerngruppen Interessierte!

„Durchstarten in Latein: Übersetzungstraining für Caesar, Cicero & Co.“ ist ein Trainingsbändchen, das zehn Stolpersteine zur lateinischen Grammatik, Hinweise zum Übersetzen und Übungsmaterial zu Caesar, Cicero, Sallust, Livius, Plinius sowie Tacitus zum Inhalt hat. Dazwischen werden von Kim da Silva und Do-Ri Rydl fünf Durchstartübungen aus der Bewegungslehre der Kinesiologie geboten. Die zehn Stolpersteine beinhalten nach Auskunft des oben erwähnten erfahrenen Nachhilfelehrers wirklich die Gebiete, die immer wieder Probleme bereiten, wie der AcI, die Bindewörter, die -nd-Formen, die Partizipialkonstruktionen. Das jeweilige Thema ist übersichtlich und knapp dargestellt, jedoch nicht immer vollständig; so fehlt z. B. beim AcI die Erwähnung der Reflexivität, bei den Verbformen wird nicht auf „esse“ eingegangen. Zu jedem Stolperstein gehört auch ein spezieller Tipp, bei dem die Schüler/innen persönlich angesprochen werden. Unter der Überschrift „Übersetzen – gewusst wie!“ wird zunächst die im Lateinischen und Deutschen unterschiedliche Wortstellung behandelt; danach werden zwei Übersetzungsmethoden, nämlich die Unterstreich- und die Einrückmethode, so erklärt und geübt, dass am Ende klar wird, warum es sinnvoll ist, sich einem lateinischen Satz systematisch zu nähern. Der Übungsteil zu den Stolpersteinen und den Übersetzungsmethoden ist auf verschiedene lateinische Autoren bezogen. Hier findet man

vielfältiges Übungsmaterial, das die Eigenheiten des jeweiligen Autors in Wortschatz, Grammatik, Sprache und Inhalt hervorhebt. So wird bei Caesar neben vielem anderen das Verbum in der 3. Person behandelt, bei Cicero in der 1. Person; bei Sallust geht es um Archaismus und Brevitas, bei Livius findet sich ein Rätsel zur römischen Geschichte; die silberne Latinität steht bei Plinius und Tacitus im Vordergrund. Unter der Überschrift „der letzte Schliff“ werden zu jedem Autor nochmals zusammenfassende Übungen geboten, bevor Übersetzungstexte kombiniert mit einem Aufgabenteil Gelegenheit geben, das gelernte Wissen in die Praxis umzusetzen. Insgesamt kann man sagen, dass das Grundkonzept dieses Trainingsbändchens durchdacht ist und die Übungen eine sinnvolle Ergänzung zur Lektüre darstellen. Gerade Schüler/innen, die ohnehin Probleme mit der lateinischen Sprache haben, bekommen abwechslungsreiche Übungsmöglichkeiten zur Selbstkontrolle, aber auch „gute“ Schüler/innen können hier wiederholen bzw. sich auf angenehme und motivierende Weise mit den spezifischen Eigenheiten der einzelnen Autoren vertraut machen.

FLORIAN BUBSER, ELISABETH KRAUSE, Berlin

Frölich, Roland: Lernzirkel zur Arbeit mit dem lateinischen Wörterbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1999. 64 S., DIN-A-4-Kopiervorlagen. 39,90 DM (ISBN 3-525-71026-7).

Der „Lernzirkel“, auch „Arbeit an Stationen“ genannt, ist eine Arbeitsform, die in hohem Maße selbstständiges Arbeiten ermöglicht und dabei unterschiedlichen Lerndispositionen entgegenkommt. Voraussetzung für die Methode ist ein Thema, das eine Untergliederung in einzelne Aspekte zulässt, die sich getrennt voneinander an einzelnen Lernstationen bearbeiten lassen und unterschiedliche Herangehensweisen ermöglichen oder sogar erfordern. Von daher ist Stationenarbeit insbesondere im Bereich der Übung oder Vertiefung, wenn individualisiertes Lernen notwendig wird, ein sehr effektives und ermutigendes Verfahren. Je nach Lernvoraussetzungen, Lerntyp, Übungsbedürfnis oder Lerntempo werden die Pflicht- und Wahlaufga-

ben von den Lernenden bearbeitet und selbst überprüft. Die Vorbereitung eines Lernzirkels, vor allem die Erstellung genügend geeigneter Materialien, ist allerdings für die Lehrenden sehr aufwendig. Es ist von daher sehr verdienstvoll, wenn Autor und Verlag hier die vollständigen Materialien und Lösungsblätter für einen Lernzirkel als Kopiervorlagen zur Verfügung stellen. Die Einführung bzw. Einübung in den Umgang mit dem lateinischen Wörterbuch ist unter den genannten Voraussetzungen durchaus ein geeignetes Lernzirkel-Thema: der Gebrauch von Abkürzungen, der Aufbau von Stichwortartikeln, die Zitierung unterschiedlicher Wortarten, die Eingrenzung von Bedeutungen und andere Einzelprobleme erfordern je für sich eine aufmerksame Behandlung. Roland Frölich führt exemplarisch vor, wie ein Lernzirkel dazu aussehen und wie seine Durchführung gelingen kann: Durchschaubarer Aufbau für die Lernenden, abwechslungsreiche Materialien mit durchdachten Arbeitsaufträgen, praktische Hinweise für die Durchführung. An bemerkenswerten Details, die konkrete Erfahrungen mit der Arbeitsform verraten, seien nur einige genannt: Um auch den auditiven Lernkanal zu berücksichtigen wird der Text für eine (vom Lehrer zu besprechende) Kassette mitgeliefert; im Wahlbereich finden sich Anregungen für die Erstellung von Unterrichtsmaterialien durch Schüler; die Idee, bestimmte Aufgaben mit wasserlöslichem Stift auf einer Klarsichtfolie zu bearbeiten, wirkt dem Eindruck eines Lernzirkels als reiner „Papierflut“ entgegen. Wer mit diesem Lernzirkel arbeiten will, muss jedoch von vornherein zwei Vorgaben beachten: Zum einen lässt man sich auf einen hohen Zeitbedarf ein, ca. acht Unterrichtsstunden. Wie effektiv und motivierend ist so viel „Trockenübung“ ohne inhaltlichen Zusammenhang? Der Autor selbst setzt dafür bei den Lernenden ein Bewusstsein für die Problematik der Wörterbucharbeit voraus. Der Einsatz nicht als einführende, sondern als vertiefende Unterrichtseinheit ist so wohl auch für die Lernenden am plausibelsten. Zum zweiten – und das ist die gravierendere Einschränkung – sind die Materialien des Lernzirkels auf ein bestimmtes Wörterbuch abgestimmt, das Pons-

Globalwörterbuch. Für ein anderes Wörterbuch ist der Lernzirkel ohne vielfältige Änderungen nicht einsetzbar: Zwar lassen sich in diesem Fall den Kopiervorlagen viele Anregungen für eigene Stationenarbeit entnehmen, der wesentliche Effekt der Arbeitserleichterung entfällt dann jedoch weitgehend. Nötig wären wohl Ausgaben der Materialsammlung für andere gängige Wörterbücher.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

VIDEO. Anschauliche lateinische Kurzgrammatik, hg. von M. Blank und W. Fortmann, Berlin, Cornelsen, 1999 (DM 18,90).

Die Herausgeber von VIDEO haben den Versuch unternommen, alle Forderungen und Neuigkeiten der Fachdidaktik umzusetzen. Dieser Versuch ist – um das Ergebnis vorwegzunehmen – nicht immer gelungen.

Beim Aufschlagen des Buches bemerkt man zunächst dessen Buntheit. Die Druckfarbe ist schwarz, es finden sich aber auch blaue und rote Worte, die Beispielsätze und Übersetzungen sind farblich unterlegt und schließlich sind zahlreiche Bilder vorhanden. Hier stellt sich natürlich die Sinnfrage. Diese wird allerdings erst am Ende des Buches („Leitfaden zur Kurzgrammatik VIDEO“, S. 87) beantwortet. Es wäre ratsamer gewesen, diesen Leitfaden an den Anfang des Buches zu stellen. Wenn man das System der Farbgebung durchschaut hat, erleichtert es die Arbeit mit der Grammatik.

Als nächstes fallen die lernfreundlichen Übersichten zu den Konjugationen und Deklinationen auf den Umschlagseiten auf. Auch sie erleichtern den Schülern das Lernen und Arbeiten.

Fachlich ist gegen VIDEO wenig einzuwenden. Der Kürze fallen jedoch manche notwendigen Erläuterungen zum Opfer. Auf S. 6 steht lapidar „Nicht immer fordert das Verbum in der deutschen Wiedergabe den gleichen Kasus des Objektes wie im Lateinischen.“ Und am Rand lesen wir „Im Deutschen steht manchmal ein anderer Kasus.“ Hier könnte die Gefahr auftreten, dass Schüler Bemerkungen wie „Nicht immer“ oder „manchmal“ überlesen und vor

allem nicht so leistungsstarke Schüler nach anderen Kasus Ausschau halten.

Bei der Erklärung der Tempora gibt es Schwächen: Das Futur I sollte auch im Deutschen stets mit dem Futur wiedergegeben werden. Lässt man auch die Verwendung des Präsens zu, wie die Autoren es vorschlagen (S. 10), schleichen sich bei den Schülern Ungenauigkeiten und Fehler ein. Ganz zu kurz kommt das Futur II, das bekanntlich in der lateinischen Sprache nicht ganz unwichtig ist. Es wird zwar kurz genannt (S. 10), jedoch nur in einer Fußnote! Beim lateinischen Perfekt findet sich der Hinweis, dass wir ihn im Deutschen mit Perfekt oder Präteritum wiedergeben. Auch wenn die Unterschiede bei der Übersetzung angesprochen werden, wäre es besser gewesen, wenn man in einem Extraabsatz aufzeigt, wann das lateinische Perfekt mit dem Präteritum, wann mit dem Perfekt übersetzt wird.

Sehr gelungen ist hingegen die Tabelle über die Verwendung des Konjunktivs (S. 13 ff.). Untergliedert nach Beispiel, deutscher Wiedergabe, Aussagefunktion und grammatischer Bezeichnung, Art der Verneinung wurde hier übersichtlich und lernfreundlich alles Notwendige angeführt.

Noch eine Kleinigkeit zur Satzlehre: Die meisten *postquam*-Sätze stehen natürlich mit dem Indikativ Perfekt. Doch wenn die Autoren selbst sagen, dass dies „in der Regel“ geschehe, dann erwartet man schon eine Fußnote über die mögliche Ausnahme der Verwendung mit dem Ind. Plusqu. (vgl. Kühner-Stegmann, Bd. 2, 355).

Sicherlich dient der Ansatz, auch in einer Grammatik nicht Einzelsätze zu verwenden, sondern die Textbeispiele in einen Kontext einzubinden und mit Bildern zu verknüpfen, der Sache. Dennoch scheinen die Autoren in ihr Konzept so verliebt gewesen zu sein, dass sie es um jeden Preis umsetzen wollten. Hier ist insbesondere der Hang zur Visualisierung zu kritisieren. Sicherlich sind die Bilder mitunter durchaus hilfreich. Exemplarisch sei auf die Erklärung der *oratio obliqua* (S. 65) hingewiesen. Man kann hieran mustergültig die Reflexivität aufzeigen.

Zahlreich sind jedoch die Stellen, an denen die Bilder offenbar kaum oder auch gar keinen Bezug zum Text aufweisen. Hierbei denke man z. B. an die Abbildung des Beamten auf S. 83 bei den rhetorischen und stilistischen Mitteln. Zwar wird im Vorspann auf den Zusammenhang zwischen Politik und Rhetorik hingewiesen, für Schüler dürfte jedoch kaum verständlich sein, dass es sich bei der abgebildeten Statue um einen Politiker handelt. Noch deutlicher wird der Selbstzweck der Abbildungen beim schiefen Turm von Pisa (S. 15). Der Bau wurde 1173 begonnen, also im tiefsten Mittelalter; er wird in den Textbeispielen nicht erwähnt. Es drängt sich daher die Schlussfolgerung auf, dass das Bild nur abgedruckt wurde, um die Seite visuell aufzupeppen. Die Reihe ließe sich weiter fortsetzen.

Vollends misslungen ist die Visualisierung bei der Erklärung der Zeitverhältnisse (S. 29). Zum einen erkennt man nicht sofort, dass die abgebildeten Personen identisch sein sollen. Zum anderen – und das wiegt noch viel schwerer – ist der Pfeil von der Vorzeitigkeit zur Gleichzeitigkeit falsch gesetzt; offenbar soll der Fixpunkt die Gegenwart sein; dementsprechend müsste der Pfeil genau in die andere Richtung weisen, wie es ja auch in der direkt darunterstehenden Tabelle geschieht. Hier wird also durch die Visualisierung unnötig verwirrt.

Zuletzt noch ein Wort zum Vergleich mit dem Englischen. Dass es lernpsychologisch sinnvoll ist, auf eine bereits bekannte Sprache zurückzugreifen, steht außer Frage. Man fragt sich jedoch, warum nicht auch Hinweise auf das Französische mit einbezogen wurden. VIDEO richtet sich doch wohl an Schüler, die Latein nicht als erste Fremdsprache lernen. Gerade bei einem Lateinbeginn ab Klasse 9 oder 11 wird es sich anbieten, auch die Parallelen zum Französischen aufzuzeigen.

In VIDEO liegt also der interessante Versuch vor, die Forderungen der Fachdidaktik und Lernpsychologie in einer lateinischen Grammatik umzusetzen. Das ist an manchen Stellen sehr gut gelungen, an anderen Stellen jedoch gründlich misslungen. In einer neuen Auflage sollten die Verfasser insbesondere die Frage der Visualisierung an einigen Stellen nochmals überdenken.

JENS NITSCHKE, Calau

Bassam Tibi: Kreuzzug und Dihad. Der Islam und die christliche Welt. C. Bertelsmann Verlag, München 1999, 319 S., DM 44,90.

Der martialische Titel „Kreuzzug und Dihad“ sagt über den eigentlichen Gehalt dieses wichtigen Buches zunächst wenig aus. Vordergründig geht es in der Tat um die Kriege, die islamische und christliche Armeen immer wieder gegeneinander geführt haben, um die Beweggründe, Abläufe und Auswirkungen bis zur Gegenwart. Aber woran dem Autor vor allem liegt, ist nicht die Rekonstruktion von Kriegen, sondern ihre künftige Vermeidung. Der von Huntington für wahrscheinlich gehaltene „Zusammenprall der Zivilisationen“ lässt sich, so betont Tibi immer wieder, nicht durch gesinnungsethischen Pazifismus verhindern, sondern nur durch die Anstrengung des Lernens aus der Geschichte. Was Tibi über die Geschichte der Beziehungen zwischen Christen und Muslimen mitzuteilen hat, ist von einer oft verblüffenden Aktualität. Er zeigt, dass nicht nur die realen, sondern mehr noch die mentalen Folgen dieser Geschichte gerade heute vielfach das Handeln mitbestimmen und dass die heutigen Angehörigen der beiden Zivilisationen die jeweils andere Seite – und letztlich auch sich selbst! – ohne Kenntnis dieser Geschichte nicht angemessen verstehen können.

Für die Aufgabe eines Vermittlers zwischen den Zivilisationen bringt Tibi außergewöhnliche biographische Voraussetzungen mit: 1944 in Damaskus geboren und als Kind einer hochangesehenen muslimischen Familie aufgewachsen, kam er als 18-Jähriger zum Studium nach Deutschland, studierte in Frankfurt am Main Sozialwissenschaften, Philosophie und Geschichte und lernte dabei die europäische Aufklärung kennen und schätzen. Er wurde Deutscher und gab seinen syrischen Pass ab. Nach einer kritischen Äußerung über einen arabischen Politiker musste er jahrelang mit dem Bewusstsein leben, auf der Todesliste islamischer Terroristen zu stehen. Seit 1973 ist er Professor für Internationale Beziehungen an der Universität Göttingen. 1995 verlieh ihm Roman Herzog das Bundesverdienstkreuz.

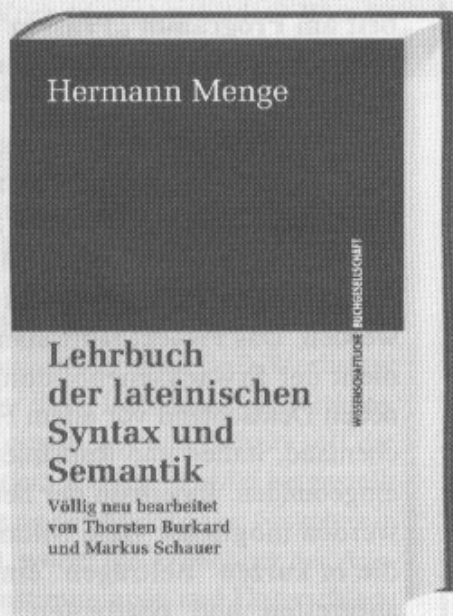
Für künftige positive Begegnung zwischen Islam und europäisch-westlicher Kultur arbeitet Tibi vor allem zwei historische Anknüpfungspunkte heraus: Zum einen die bedeutungsvollen Kontakte, die es zwischen dem christlichen Herrscher Karl dem Großen und dem islamischen Kalifen Harun al-Raschid gegeben hat. Für Tibi ist die Annäherung zwischen Karl und Harun ein Beleg dafür, dass „die klar definierten Huntingtonschen Frontlinien zwischen den Zivilisationen“ weltpolitisch keineswegs zwingend sind.

Offenbar noch größere Hoffnungen setzt der Averroes-Verehrer auf die historische Brückenfunktion der altgriechischen Kultur: Sowohl der Islam wie auch das christliche Europa verdanken dem Rückgriff auf die Geisteskultur Griechenlands wertvolle zivilisierende Impulse. Tibi erinnert daran, dass während der Zeit vom 9. bis 12. Jahrhundert die Schriften des Aristoteles in der Welt des Islam weit gründlicher rezipiert wurden als im christlichen Abendland und dass den Europäern die Rückbesinnung auf Griechenland dann im Zeitalter der Renaissance grobenteils durch den hellenisierten Islam vermittelt wurde. Die Abkehr des Islam von dieser Tradition bedauert Tibi als einen „Rückfall“. Die Zeiten der Hellenisierung des Islam und der europäischen Renaissance seien für Islam und christliches Europa Perioden der gegenseitigen Befruchtung gewesen. Humanismus und Rationalismus seien der Boden, auf dem sich die europäische und die islamische Zivilisation „positiv begegnen“ könnten. – Rückbesinnung auf die griechische Geisteskultur als Grundlage eines künftigen Dialogs zwischen Weltzivilisationen? Es wäre nicht das erste Mal, dass Tibi, der Wahleuropäer muslimischen Glaubens, sich zu seiner Verwunderung genötigt sieht, seine deutschen Landsleute an die Pflege europäischer Werte zu erinnern!

Das Buch ist in klarem, flüssigem Stil geschrieben; zahlreiche Anekdoten lockern die Texte auf. „Explosive“ Themen werden so behandelt, dass der Leser das persönliche Engagement des Autors wohl spürt, aber nicht emotionalisiert wird, sondern sich angeregt fühlt, seine Vernunft und sein Differenzierungsvermögen zu gebrauchen.

HELMUT MEIßNER, Walldorf

Unentbehrlich für den Altsprachlichen Unterricht!



NEU:

Hermann Menge
**Lehrbuch der lateinischen
Syntax und Semantik**

Völlig neu bearbeitet von
Thorsten Burkard und Markus
Schauer unter Mitarbeit von
Friedrich Maier
2000. XXXVIII, 1017 S.,
Ganzleinen mit Schutzumschlag
DM 148,-/ öS 1080,-/ sFr 131,-
ISBN 3-534-13661-6

Hermann Menge,
Andreas Thierfelder,
Jürgen Wiesner
**Repetitorium der
griechischen Syntax**

10., durchgesehene und
ergänzte Auflage 1999.
390 S., gebunden
DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-
ISBN 3-534-13724-8

Ebenfalls im Programm:

Gregor Maurach
**Methoden
der Latinistik**

Ein Lehrbuch zum
Selbstunterricht
1998. XII, 194 S., gebunden
DM 49,80/ öS 364,-/ sFr 46,-
ISBN 3-534-14103-2

Gerhard Meiser
**Historische Laut-
und Formenlehre der
lateinischen Sprache**

1998. XXX, 258 S., gebunden
DM 78,-/ öS 569,-/ sFr 71,-
ISBN 3-534-09210-4

Manfred Landfester
**Einführung in die Stilistik
der lateinischen und
griechischen Literatursprachen**

1997. 178 S., kartoniert
DM 45,-/ öS 329,-/ sFr 41,50
ISBN 3-534-10458-7

Kai Brodersen,
Wolfgang Günther,
Hatto H. Schmitt (Hrsg.)
**Historische griechische
Inschriften in Übersetzung**

Band III: Der griechische Osten
und Rom (250 – 1 v. Chr.)
Reihe: Texte zur Forschung, Bd. 71
1999. XVIII, 182 S., gebunden
DM 68,-/ öS 496,-/ sFr 62,-
ISBN 3-534-02245-9

Academia Homerica – Chios 2000

Veranstaltung der EUROCLASSICA
vom 13. - 24. Juli 2000

We have the great pleasure to announce that European students and teachers may attend lessons in ACADEMIA HOMERICA in Chios (13-24 of July 2000). The main topic for the students will be: „Homer and world literature and our classical heritage“. There will be also some hours for Modern Greek language lessons and Greek dances, for both students and teachers if they wish of course to attend them. Students will be 35-40. There will be also the possibility to attend lessons 20 teachers with the main topic: „Homer and the world“. The scholars will have the chance to get acquainted with the world bibliography on Homer having in this way the possibility to extend their research. Those who wish to give a lecture must send their topic in the soonest possible time.

Lectures will be mainly given especially for the students in English language and if there are many French speaking students will be given in French. On July 13 students and teachers will visit Peloponnesus, Corinth, Epidaurus, Mycenae, Nafplion and on 14 the Acropolis and Archaeological Museum in Athens and will enjoy a walk in Ancient Agora and Plaka.

On July 14th evening will travel by ship to Homer's island, Chios and will stay at the Aegean University new built, with many facilities buildings, by the seaside. Lessons will take place mainly at the Homereion Cultural Centre and it may be as an exception to attend some lessons at the Aegean University only for a few hours. Tutors: From several European countries. Mainly University and middle education teachers. We'll have visits in Museum, Libraries, Daskalopetra, Archaeological and traditional places and excursion tours and entertainment chances. The price is quite symbolical: 300 EUROS.

The generous homeric hospitality of Chios official persons and inhabitants is everlasting. For applications and information write to: Dr.

Maria-Eleftheria G. Giatrakou, 13, Nikiforou Uranou, 11471 Athens - Greece (Tel/FAX: 0030-1-3642-131); Deadline: May 15. 2000.

Aufruf der Universität Heidelberg zur Mitarbeit am Programm „Präsenz der griechisch-römischen Mythologie in der europäischen Alltagswelt“

Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Rahmen des Sokrates-Programms der Europäischen Gemeinschaft ist ein Projekt zur Präsenz der griechischen und römischen Mythologie in der europäischen Alltagswelt ins Leben gerufen worden. Das Projekt läuft über drei Jahre und dient der Erwachsenenbildung. Bislang sind neben Deutschland vor allem Frankreich, Griechenland, Italien und Rumänien in das Projekt eingebunden. Innerhalb der beteiligten Länder werden möglichst viele Mitarbeiter gesucht, die in kurzen Beiträgen einzelne Themen aufgreifen und bearbeiten. Mit Blick auf die Erwachsenenbildung wären v.a. Unterrichtsmaterialien hilfreich, in denen Textzusammenstellungen mit kurzen Erläuterungen gegeben werden.

Im Mittelpunkt des Projektes steht die Rezeption von Motiven und Figuren der griechisch-römischen Mythologie. Der Forschungsgegenstand ist jedoch dehnbar, da auch Reminiszenzen an Themen und Begriffe aus der antiken Alltagswelt und Kultur miteinbezogen werden sollen. Beiträge über Narziss sind daher ebenso willkommen wie etwa zu den Olympischen Spielen oder zum Symposion.

In welchen Bereichen des aktuellen Alltagslebens spielt die Antike eine Rolle? Wie wird sie verwendet/funktionalisiert und warum bietet die Antikenrezeption gerade dort und zu diesem Zweck ein geeignetes Medium? Diesbezüglich stehen Fragen nach dem Potential der Antike als Träger bestimmter (immer noch aktueller) Themen und Inhalte im Vordergrund. Lässt sich durch den Blick auf die Antike die Wahrnehmung der Gegenwart erneuern, kann man eine Re-Mythologisierung der Gesellschaft

beobachten, ist der Mythos Ausdruck einer Krise der aufgeklärten, rationalen Gesellschaft?

Weiterhin sollen Fragen nach dem Bezug der Rezeption des Mythos zur Antike selbst diskutiert werden: Verbindet man die Mythen noch mit der Antike oder werden sie losgelöst von diesem Kontext betrachtet? Werden moderne Mythen in Anlehnung an (oder Abgrenzung von) antike(n) Vorbilder(n) gebildet? Wer ist der Adressat?

Die untersuchten Rezeptionsvorgänge sollten dabei möglichst viele Bereiche aus Kultur und Alltagsleben umfassen: z. B. Werbung, Film, Theater, Literatur, Lieder, Legenden, Bilder, Kunst, Sprache, Berufsleben, Sport.

Die Beiträge sollten von einer beobachteten Rezeption ausgehen (beispielsweise der Anspielung auf Sisyphus in der Red Bull-Werbung) und diese kurz in ihrer Intention und Wirkung beschreiben. In einem zweiten Schritt soll die Verbindung mit dem antiken Vorbild hergestellt werden (Darstellung des Mythos von Sisyphus in seinem Kontext), wobei die Wandlung der Aussage, die Übereinstimmungen und Unterschiede aufgezeigt werden sollen.

Im Blick auf die Veröffentlichung der Beiträge auf CD-ROM sowie als Internet-Seiten sind Querverweise auf verwandte Mythen oder Texte und weiterführende Informationen und Quellen möglich und erwünscht, so dass jeder Beitrag einen Anstoß liefert, nach weiteren Antikenreminiszenzen Ausschau zu halten, bzw. der interessierte Laie für diese sensibilisiert wird.

Neben der Präsentation als CD-ROM und im Internet sollen die Beiträge als Lehrerhandreichungen bzw. Lehrwerke für bestimmte Interessentengruppen veröffentlicht werden. Auch Radiosendungen und ein Themenabend bei Arte sind geplant.

Für anfallende Kosten und Sachmittel bei der Arbeit an dem Projekt stehen begrenzte Mittel aus dem Sokrates-Programm zur Verfügung.

Das Projekt bietet die große Chance, die griechisch-römische Antike wieder stärker ins Bewusstsein der Gesellschaft zu rücken und ihre Relevanz auch in der heutigen Zeit zu untersuchen. Über eine möglichst zahlreiche Mitarbeit

würden sich die Projektpartner daher sehr freuen. Umfang und Konzeption der Beiträge ist freigestellt, die Einsendung der Manuskripte sollte, wenn möglich, bis Mai 2000 erfolgen, aber auch spätere Beiträge werden noch berücksichtigt.

Für weitere Informationen stehe ich Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung. Manuel Baumbach, Universität Heidelberg, Seminar für Klassische Philologie, Marstallhof 2-4, 69117 Heidelberg (Tel. 0 62 21 - 54 22 65; Fax: 00 49 - 62 21 - 54 33 81; e-mail: gd2@ix.urz.uni-heidelberg.de).

MANUEL BAUMBACH, Heidelberg

Bericht über den 11. Kongreß der FIEC in Kavala/Griechenland vom 24. - 30. 8. 1999

(FIEC, Fédération Internationale des Associations d'Etudes Classiques, Dachverband, in dem 79 nationale und internationale Gesellschaften bzw. Verbände aus Ländern aller Kontinente vertreten sind, die sich mit der Antike und Spätantike befassen.)

Kongressstätte war die modern und großzügig ausgestattete Polytechnische Hochschule der Stadt Kavala. Die vorgegebenen 21 Leitthemen berücksichtigten alle Epochen der Antike vom frühen Griechentum bis zur Patristik des 6. Jahrhunderts. Sie waren schwerpunktmäßig geographisch-ethnologisch, historisch, lexikographisch, linguistisch, literarisch, soziologisch, literatur-soziologisch, philosophisch, rezeptionsästhetisch und religionsphänomenologisch orientiert. Insgesamt wurden ca. 250 Vorträge gehalten.

Die Geschichtsträchtigkeit des Kongressortes und seiner Umgebung, d. h. der westlich und östlich des Pangaiongebirges gelegenen makedonischen Seestädte Amphipolis und Kavala (das antike Neapolis) und deren Umfeld mit Philippi und der Insel Thasos wurde in einem Vortrag von Theophanides Stauros eindrucksvoll dargestellt: „The Twelve World-shaking Historical Events which took place in the Macedonian Locality of Neapolis, Philippi, Amphipolis and Thasos: A Thucydidean Analytic Approach“. Es ging dem Vortragenden um Geschichtlichkeit in umfassendem Sinn, um

- die geopolitische und strategische Bedeutung

Makedoniens als uraltes Durchzugsgebiet zwischen Europa und Kleinasien

- die wirtschaftliche und politische Bedeutung der reichen Metallminen im Pangaiongebirge (seit Philipp II. Finanzzentrum der hellenistischen Welt)
- Epochen kultisch-religiöser Strömungen (Orpheus-Kultstätten u. a. im Pangaiongebiet und Ursprung der orphischen Mysterien; Entwicklung einer Vielzahl koexistierender paganer Kult- und Religionsgemeinschaften im römischen Philippi; Missionstätigkeit des Apostel Paulus in Philippi mit der ersten christlichen Taufe auf europäischem Gebiet)
- den bedeutsamen kulturellen Nebeneffekt des Verlustes des wichtigsten nördlichen athenischen Stützpunktes Amphipolis im Archidamischen Krieg (Thukydides, als erfolgloser Strategie für 20 Jahre aus Athen verbannt und Erbpächter staatlicher Goldminen in der Nähe des heutigen Kavala, konzipierte auf seinem gegenüber der Insel Thasos gelegenen Landsitz sein Geschichtswerk über den Peloponnesischen Krieg)
- den Nikiasfrieden als Folge der athenischen Niederlage bei Amphipolis und dessen Bedeutung für die kulturelle Hochblüte Athens
- die waffentechnische Entwicklung der Sarissa, eines Langspeeres aus dem Holz des östlich von Kavala im Flussdelta des Nestos wachsenden Sarissabaumes, der zu den Siegen Philipps II. im gesamtgriechischen Raum und zu denen Alexanders d. Gr. in Asien beigetragen hat
- den Beginn der unbeschränkten Herrschaft Roms im Mittelmeerraum: in Amphipolis hat L. Aemilius Paullus nach seinem Sieg bei Pydna das Ende des makedonischen Königreiches verkündet
- das Ende der alten römischen Republik nach dem Sieg des Antonius über Cassius und Brutus in der Doppelschlacht bei Philippi.

Der Kongreß in Kavala wird den Teilnehmern unvergesslich bleiben: die feierliche Eröffnung im antiken Theater von Philippi mit einer Aufführung der „Helena“ des Euripides, die Themenvielfalt der Vorträge, die Fülle der Forschungsbeiträge und die Diskussions- und

Gesprächsmöglichkeiten, die Vielzahl der angebotenen Exkursionen (Philippi, Thasos, Vergina, Thessalonike, Athos), die einzigartige griechische Gastfreundschaft, die nicht nur in der sehr günstigen Preisgestaltung für die Kongressteilnehmer zum Ausdruck kam, sondern auch in freundlichen Einladungen zu gastlichen Empfängen bei staatlichen und politischen Würdenträgern in den besuchten Städten.

GERHARD HOLK, Hildesheim

Latein fördert die Einheit Europas

Ein polnisch-deutscher Kongress der Universität Opole (Oppeln) und des Konservatoriums Joseph von Eichendorff in Kamien Slaski vom 21. - 24. 11. 1999 zu dem Thema: „Antike Traditionen in der Kultur Schlesiens“.

Wenn eine deutsch-polnische Tagung in Schlesien stattfindet, so sind Flucht, Vertreibung, alle wechselseitig zugefügten Leiden immer neben dem Tagungsthema, welches es auch sei, in persönlichen Gesprächen gegenwärtig. Und wenn es sich um eine philologische Tagung handelt, so steht das Problem der Unterdrückung der Muttersprachen Deutsch bzw. Polnisch immer im Raum. Wenn aber bei einer deutsch-polnischen Tagung die neulateinischen schlesischen Autoren im Mittelpunkt stehen, so bietet dieser Bereich der gemeinsamen lateinischen Literatur ein konfliktfreies Begegnungsfeld, auf dem sich nicht Polen und Deutsche, sondern Europäer treffen, die sich auf ihr gemeinsames christlich-lateinisches Fundament besinnen. Hier hat Latein wieder einen „Sitz im Leben“ und eine politische Funktion: Es trägt zur Versöhnung und zum Zusammenwachsen europäischer Völker bei.

Die Tagung fand statt in Kamien Slaski (Groß Stein) in einem restaurierten Barockschloss, das zu einer deutsch-polnischen Begegnungsstätte ausgebaut worden ist und in dem sich auch das Sanktuarium des heiligen Jazek (Hyazinth), des Patrons der Polen, befindet: ein wunderschöner Tagungsort, der sich auch bei deutschen Veranstaltern herumsprechen sollte! Die Tagung umfasste Themen aus dem Bereich der klassischen Philologie, des Neulateins und der Archäologie. Es wurden schlesische Autoren

NEUERSCHEINUNG

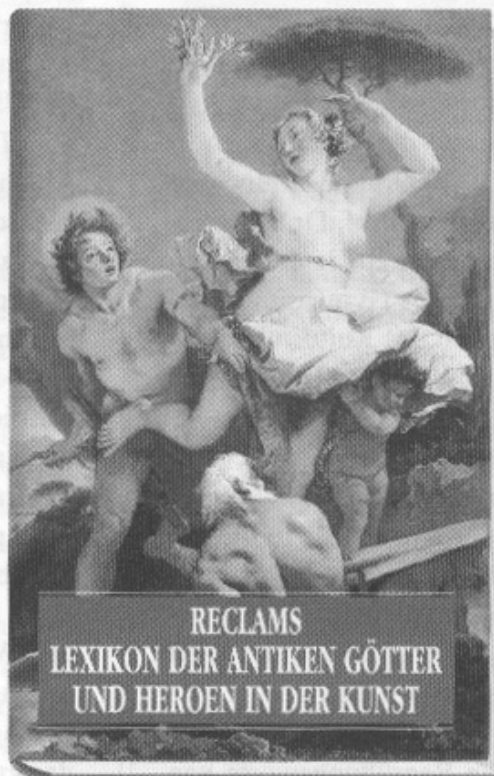
Reclams Lexikon der antiken Götter und Heroen in der Kunst

Das Lexikon bietet alle Informationen, die für das Verständnis der Darstellung antiker Götter und Heroen in der europäischen Kunst von Bedeutung sind. In über 250 Artikeln zu den wichtigsten Göttern und Helden wird der antike Mythos erzählt und seine künstlerische Darstellung von der Antike bis ins 20. Jahrhundert nachgezeichnet; 550 Nebenpersonen lassen sich durch ein

Register erschließen. Ein weiteres Register ermöglicht die Identifizierung der dargestellten Götter und Heroen anhand ihrer Attribute.

Irène Aghion ist Kustodin der Münzsammlung der Pariser Bibliothèque Nationale, Claire Barbillon Kustodin am Musée d'Orsay und François Lissarrague Experte der griechischen Mythologie.

Reclams Lexikon der antiken Götter und Heroen in der Kunst
Von Irène Aghion,
Claire Barbillon und
François Lissarrague
Übers. u. Bearb.:
K. Fräßle
338 S. 372 Abb.,
davon 32 Farbtafeln
Gebunden
DM 78,-



Fordern sie unser aktuelles Gesamtverzeichnis an
Philipp Reclam jun. · D-71252 Ditzingen
Tel: 07156 / 163 202 · Fax: 07156 / 163 197
E-mail: werbung@reclam.de · www.reclam.de

Reclam 

(wie z. B. Balthasar Exner, Piotr Wachenius und Andreas Gryphius), emblematische Literatur, Chronogramme und archäologische Schätze aus schlesischen Museen vorgestellt.

Die Vorträge wurden teils auf Deutsch, teils auf Polnisch gehalten, die Diskussion fand auf Lateinisch (!), Englisch, Polnisch und Deutsch statt. Ergebnis der Tagung waren Vereinbarungen über engere Zusammenarbeit von Deutschen und Polen in der Stiftung Pallas Silesia, die sich die Bearbeitung schlesischer neulateinischer Autoren zum Ziel gesetzt hat.

Die nächste Tagung findet am gleichen Ort vom 21. - 25. 10. 2000 statt. Interessenten wenden sich bitte an Frau Prof. Dr. Joanna Rostropowicz, Uniwersytet Opolski, Instytut Historii, ul Strzelców Bytomskich 2, PL- 45-052 Opole.

ANNA ELISSA RADKE, Marburg

Humanistische Bildung – Anachronismus oder Chance für die Zukunft?

So lautete eine Veranstaltung der Elterninitiative Arbeitskreis Humanistisches Gymnasium (c/o Landeselternvereinigung der Gymnasien in Bayern e. V.) am 17. 1. 2000 in der Münchner Glyptothek, dessen Hausherr Prof. Dr. R. Wünsche die große Schar von über 200 interessierten Schülern, Eltern, Lehrern des Gymnasiums und der Universität, Vertretern des Kultusministeriums und der Verlage und anderer Printmedien begrüßen konnte.

In seinen einführenden Worten berichtete er über den enormen Erfolg der Odysseus-Ausstellung im Haus der Kunst: Bis zu diesem Abend haben sich mehr als 90.000 Besucher an den um die Polyphem-Gruppe herum arrangierten Kunstwerken aus vielen Museen der Welt erfreut. Seine Schlussfolgerung daraus: Die Antike spricht an.

Im Anschluss an die Begrüßungsworte von Dr. Römisch im Namen der Elterninitiative wurde ein Grußwort des leider verhinderten Metropoliten der griechisch-orthodoxen Kirche in Deutschland **Augustinos** verlesen, in dem der Metropolit einerseits die engen Verbindungen von Bayern und Griechenland hervorhob, andererseits die Bedeutung der griechischen

Kultur- und Geisteswelt im europäischen Haus betonte. Sein Schlusssatz „Europa braucht das Humanistische Gymnasium“ war ein gelungener Einstieg in einen anregenden, wenn auch nicht ganz befriedigenden Abend.

Einer Podiumsdiskussion sollte der Vortrag von **Prof. M. Rutz**, Chefredakteur des Rheinischen Merkurs, vorangehen. Der Titel lautete: Der Schüler als Endprodukt. Anmerkungen zur bildungspolitischen Landschaft.

Rutz, Absolvent des humanistischen Gymnasiums in Coburg, umriss in seinem facettenreichen Vortrag, ausgehend von Erinnerungen an seine eigene Schulzeit, die Entwicklung des Gymnasiums in den letzten Jahrzehnten. Momentan dominieren im Bereich der Schule vordergründige Nützlichkeitsgedanken, die ihren Höhepunkt in der Forderung nach einem 12-jährigen Gymnasium finden. Anhand des Prometheus-Mythos aus Platons Dialog „Protagoras“ gab Rutz ganz deutlich seiner Meinung Ausdruck, dass Bildung mehr bedeute als viel zu wissen. Von entscheidender Bedeutung für eine Gesellschaft der Zukunft seien Werthaltungen wie Toleranz, Bereitschaft zu Integration, Ablehnung von Gewalt etc. Nur so findet der Mensch in Krisenzeiten Halt und vermag Ideologien zu widerstehen. Gerade das Humanistische Gymnasium sollte hier seine Schwerpunkte setzen. Außerdem muss das Gymnasium – und nicht nur das Humanistische – die Basis legen für die Fähigkeit zu lebenslangem Lernen, da die Halbwertszeit des Wissens rapide abnimmt. Nur in einem differenzierten Schulwesen mit genügend Lehrpersonal, das den einzelnen Begabungen die jeweilige Förderung zukommen lässt, kann der Weg in die von Internationalität und Wettbewerb geprägte Zukunft liegen.

Das Fach Latein kann dabei nach Rutz vieles beitragen: Das Basisfach Latein fördert nicht nur das logische Denken und die Abstraktionsfähigkeit, sondern bildet auch den Ausgangspunkt für das Erlernen vieler europäischer Sprachen. Ferner wird in den entsprechenden Texten das griechische Erbe bis zu uns transportiert, ohne das eine europäische Kulturgemeinschaft undenkbar erscheint.

Mit einem Blick auf die deutsche Bildungs-

diskussion seit J. W. von Goethe und W. von Humboldt, die beide eine Bildung zum Ganzen forderten, beendete Rutz seine bildungspolitischen Anmerkungen.

In der daran anschließenden **Podiumsdiskussion**, die GREGOR HOPPE vom Bayerischen Rundfunk moderierte, wurde der Wert der Alten Sprachen von allen Diskussionsteilnehmern hervorgehoben. Die junge Juristin B. REINISCH hob die durch die Beschäftigung mit den Alten Sprachen gewonnene Abstraktionsfähigkeit hervor. Dr. H. FRIEDRICH von einem Tochterunternehmen der Siemens AG zeigte sich überzeugt davon, dass der Unterricht in Latein die Fähigkeit schult, komplexe Systeme einfach darzustellen. Der Schriftsteller und ehemalige Seminarlehrer für Griechisch A. VON SCHIRNDING betonte das Faszinierende der griechischen Sprache und Kultur, von dem Schüler in hohem Maße angesprochen werden, wenn sie erst einmal Griechisch gewählt haben. Der Ordinarius für Griechisch-Orthodoxe Theologie an der Universität München, Prof. Dr. Th. NIKOLAOU verwies auf die Bedeutung der griechischen Kultur für West- und Osteuropa und ihre möglicherweise Identität stiftende Rolle bei heutigen Konflikten.

Nach einer regen Beteiligung der Zuhörer an der Diskussion, die leider wie auch die Podiumsdiskussion zum Großteil an der Oberfläche blieb, sprach der Nobelpreisträger 1973 für Chemie, Prof. Dr. E. O. FISCHER ein ermutigendes Schlusswort: „Wenn ich nochmals auf die Welt komme, besuche ich wieder das Humanistische Gymnasium. Für das Studium der Chemie (und den Nobelpreis) hat's gereicht.“

Dieses Bonmot konnte auch nicht darüber hinweg trösten, dass eine Chance zu einer tiefer gehenden Analyse der bayerischen Bildungslandschaft und die Stellung der Alten Sprachen in derselben vertan wurde. Da half auch ein Aufruf des Vorsitzenden des DAV, Prof. Dr. F. MAIER, nicht. Seine Darlegungen konzentrierten sich auf drei übergreifende Lernziele: die Verbindung von Natur- und Geisteswissenschaft, die Sensibilisierung für den Europagedanken und das Erlernen eines richtigen Freizeitverhaltens.

Vieles Richtige, aber seit langem Bekannte

wurde von Befürwortern unserer Fächer in beinahe hymnischem Ton vorgebracht. Ob dies unsere Gegner überzeugt, wage ich zu bezweifeln. Zielführender und ergebnisreicher wäre m. E. eine konträr geführte Podiumsdiskussion von Gegnern und Befürwortern der Alten Sprachen im Unterricht gewesen. Das Fehlen der Hauptbetroffenen, nämlich der Eltern und jetzigen Schüler, und der Bildungspolitiker bei der Podiumsdiskussion irritierte doch manchen der mit hohen Erwartungen auf diese Veranstaltung einer Elternvereinigung gekommenen Besucher, gerade wenn man durch die musikalische Umrahmung (Anna Viechtl, 9. Klasse des Pestalozzi-Gymnasiums München, Harfe) an der Leistungs- und Begeisterungsfähigkeit unserer Schüler auf eindringliche Weise erinnert wurde.

STEPHAN BRENNER, Raisting

Teubner-Verlag verkauft

Der traditionsreiche Teubner-Verlag ist verkauft worden – für manche unter uns mag dies, obgleich die Altertumswissenschaften nur mehr einen sehr kleinen Teil des Verlagsprogrammes ausmachten, einen Kulturschock bedeuten. Der Thesaurus linguae Latinae! Die Bibliotheca Teubneriana! Die Byzantinische Zeitschrift! Nicht zu reden von vielen neuen Gründungen wie den Beiträgen zur Altertumskunde und den *Lectiones Teubnerianae*: in fremden Händen.

Doch ist, was zunächst als schlechte Nachricht erscheinen mag, offenbar eine gute: denn unter dem Dach des neuen Inhabers, des K. G. Saur Verlags, werden die Publikationen zur Altertumswissenschaft in guter Gesellschaft sein. Nicht nur, dass Albin Leskys griechische und Michael von Albrechts römische Literaturgeschichte inzwischen seit längerem hier erscheinen. Auch solche bedeutenden Vorhaben wie das „Biographische Archiv der Antike“, der „Index der Antiken Kunst und Architektur“, beides Microfiche-Editionen, die „Lateinische Bibliographie 15. Jahrhundert <bis> 1999“ (auf CD-ROM), in der das gesamte Spektrum lateinischer Schriften vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart erfasst ist, schließlich auch in Lizenz vom Artemis-Verlag eine Microfiche-Edition der

RE und mehr finden sich im Verlagskatalog. Wie der Verleger, Prof. Dr. h. c. mult. Klaus G. Saur, gegenüber dem FORUM CLASSICUM versicherte, soll der Bereich der Altertumswissenschaften nicht nur fortgeführt, sondern auch entwickelt und ausgebaut werden.

Der K. G. Saur Verlag hat nur diesen Bereich aus dem Teubner Verlag erworben; die Namensrechte mitsamt den Bereichen Mathematik, Physik, Chemie, Technik gehören jetzt Bertelsmann. Daher wird so manche Publikation jetzt nicht mehr unter dem Verlagsnamen Teubner erscheinen. Dies gilt jedoch nicht für die Bibliotheca Teubneriana, die auch weiterhin diesen Namen tragen wird, und ebenso wenig für die Lectiones Teubnerianae, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens jeweils zu einem bedeutenden wissenschaftlichen (und auch gesellschaftlichen) Ereignis geworden sind – erinnert sei an Latacz' Vortrag über Achilleus, der in dieser Gestalt eine epochale Umbruchssituation zu fokussieren wusste, und M. L. Wests glänzenden Überblick über die griechischen Dichterinnen, die beide im FORUM CLASSICUM besprochen wurden (MDAV 1996,3 bzw. FC 1998,1).

Pompeji

Die Ausgrabungsstätten in Pompeji sind seit März 2000 nur noch nach Voranmeldung zu besichtigen, zeitgleich mit der Einführung eines elektronischen Billettsystems. Dies teilte uns StD i. R. Jutta Brost nach einer Notiz der „Rivista del Touring Club Italiano“ mit. 4.000.000 Touristen besuchen jährlich Pompeji. Zunächst ist nicht mehr beabsichtigt, als durch die Voranmeldung den Besucherstrom zu verteilen und die Organisation zu verbessern. Der Soprintendente di Pompei, Piero Guzzo, bezweifelt, dass eine Begrenzung der Besucherzahlen durchsetzbar sei (Informationen: Soprintendenza di Pompei. 0039 / 081 / 857 51 11).

HANSJÖRG WÖLKE

Berichtigung

Durch ein technisches Versehen ist im letzten Heft (FC 4/99, S.232) der Verfasser des Aufsatzes „Zur Aufführungspraxis griechischer Tragödien und Komödien“ in dem Sammelband

„Das antike Theater“ Horst-Dieter Böhme statt richtig Horst-Dieter Blume genannt worden. Wir bitten um Verzeihung.

Arbeitskreis Lateinischer Sprachunterricht

Der seit 1970 bestehende Arbeitskreis Lateinischer Sprachunterricht in Heidelberg / Ettlingen hat im Herbst 1999 von seinen „Grammaticalia Latina“ die Nummern 101-107 und N 10-11 herausgebracht. Sie enthalten auf 19 Seiten Materialien zur Formenlehre sowie die Neubearbeitung eines alten Blattes zu Volk und Sozialstruktur Roms, dazu insgesamt 13 Seiten Hinweise. Wie der Arbeitskreis mitteilt, war dies die letzte Lieferung in gedruckter Form, da er beabsichtigt, künftig im Internet (<http://members.aol.com/ALS1895>) zu publizieren. Anschrift: Arbeitskreis Lateinischer Sprachunterricht, StD a. D. W. Backhaus, Schubertstr. 36, D-76275 Ettlingen, Tel. (0 72 43) 71 90 30, e-Mail ALS1895@aol.com.

Neue Informationsbroschüre zum Griechischunterricht

Nach der Werbeschrift „OMNIBUS – Latein für alle“ liegt nun auch sehr attraktives Werbematerial für den Griechischunterricht vor. HEUREKA heißt die neue Broschüre zum Griechischunterricht, die in ihrer innovativen thematischen Gliederung ein in dieser Form bisher einmaliges Panorama der Ziele und Themen des Griechischunterrichts bietet. HEUREKA wurde erarbeitet von REINHARD BODE/Eisenach, Dr. THOMAS BRÜCKNER/Essen, MICHAEL HOTZ/München, Dr. STEFAN KIPF/Berlin, INES RITZDORF/Andernach und Dr. BRIGITTE WILKE/Triberg. Die grafische Gestaltung besorgte ANNA BRAUNGART/Regensburg. Während der Erarbeitung wurden vielfältige kritische und konstruktive Anregungen von Kolleginnen und Kollegen aus Schule und Universität, aber auch insbesondere von Schülerinnen und Schülern einbezogen. Alle Mitglieder des DAV und am Fach Griechisch Interessierte können die jeweils gewünschte Anzahl dieser Broschüre bei der Druckerei bestellen: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach, Tel 08709/1565, Fax 08709/3319. Die Hefte werden kostenlos abgegeben, jedoch müssen die Besteller die Portokosten übernehmen.

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Das FORUM CLASSICUM (und MDAV ab 1994) kann – vierteljährlich aktualisiert – weiterhin im Volltext auf CD-ROM bezogen werden (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die aktuelle PDF-Datei wird in Kürze auch auf der Homepage

des Verbandes zum Herunterladen bereitgestellt sein: <http://www.forum-classicum.de>. Hinweise zur Bestellung finden Sie ab jetzt immer auf der letzten Seite der Druckausgabe, unterhalb der Rubrik „Anschriften der Autoren dieses Heftes“.

Varia

Chronos und die Weihnachtsgeschichte

Der SPIEGEL-Artikel „Die Zeitbombe Cäsars“ (52/1999) enthielt viel interessantes. Jedoch: Chronos war den Griechen kein „Lehrmeister, der seine Schüler umbringt“, sondern Gott der Zeit, der seine Kinder verschlang, wie es auch der Titan Kronos tat, mit dem er, schon wegen der Namensähnlichkeit, oft gleichgesetzt wurde.

Vor allem aber: Die Weihnachtsgeschichte wird nicht „nur von dem Evangelisten Johannes“ erzählt – von ihm überhaupt nicht! –, vielmehr nur von den Evangelisten Matthäus und Lukas¹. Das ist offenbar nicht in dem, wie man weiß, vorzüglichen SPIEGEL-Archiv belegt, aber das weiß im allgemeinen auch der Nichttheologe.

1) Vgl. A. Fritsch, Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas im Lateinunterricht, AU XLI 6, 1998, 6ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Bethlehem und Nazareth

Meine Schwiegermutter hatte Probleme mit zwei Fragen im Weihnachtsrätsel der „Katholischen KirchenZeitung“ Berlin (51/99).

Zunächst erschienen sie mir ganz leicht. Geburtsstadt Jesu? Natürlich Bethlehem. Galiläische Stadt, in der Jesus aufwuchs? Natürlich Nazareth. Doch bei Bethlehem standen nur acht, bei Nazareth nur sieben Buchstaben zur Verfügung, statt neun bzw. acht.

Wie so oft half zunächst der Duden weiter, der wichtige Namen, auch Ortsnamen, verzeichnet: „Bethlehem, ökum. Betlehem“ und „Nazareth, ökum. Nazaret“. „Ökum.“ bezieht sich laut Duden-Abkürzungsliste auf die „Loccumer Richtlinien von 1971“. (Mit der umstrittenen Rechtschreibreform von 1998 hat das nichts zu tun.) Aber im Duden-

Hauptteil steht bei „ökumenisch“ auf zehn Zeilen nichts zu unserem Problem. Also griff ich zum immer wieder unentbehrlichen Brockhaus (20., überarb. und aktual. Aufl., 1996-99).

Und tatsächlich, die Artikel „Loccumer Richtlinien“ und „Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift“ lösten das Rätsel: Als die beiden Konfessionen daran gingen, gemeinsam eine neue Bibelverdeutschung aus dem Hebräischen bzw. dem Griechischen zu erarbeiten (das Alte Testament erschien 1980, das Neue Testament 1979), erwies sich das seit der Reformation existierende Nebeneinander unterschiedlicher Namenformen als hinderlich. 1967 einigten sich die Beteiligten in der (evangelischen) Abtei Loccum auf eine einheitliche Schreibweise. 1971 kam ein „Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien“ heraus (2. Aufl. 1981). Der Duden hat diese Schreibweise übernommen, ebenso die meisten anderen Verlage. Mehr zum Thema in: Lexikon für Theologie und Kirche 3, 1995, 551 f.; 6, 1997, 1013 und bei Josef Plöger, Otto Knoch, Einheit im Wort. Informationen, Gutachten, Dokumente zur Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart 1979 (34 ff.: „Ökumenisches Verzeichnis...“, 64 ff. Addenda dazu).

Die Neuregelung hat sich noch nicht durchgesetzt; dies zeigt sich nicht nur darin, dass die „KirchenZeitung“ unmittelbar zuvor auf eine TV-Sendung „Von Nazareth nach Bethlehem“ aufmerksam machte; auch Bauer/Alands vortreffliches Wörterbuch zum Neuen Testament gibt Ναζαρετ bzw. $-\theta$ mit „Nazaret“ wieder (s. Ναζαρονηός), aber Βηθλέεμ (nur mit Theta!) mit „Bethlehem“. Rätselratende Schwiegermütter bilden.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Karl B o y é , StR, Pistoriusweg 141, 13986 Berlin

Stephan B r e n n e r M.A., OStR, Gartenweg 43, 82399 Raisting a. Ammersee

Walter B u r n i k e l , OStD i. R., Joseph-Haydn-Str. 18, 66125 Dudweiler

Prof. Dr. Manfred F u h r m a n n , Auf dem Stein 40, 88662 Überlingen (Bodensee)

Dr. Gerhard H o l k , Gumbinnenweg 17, 31141 Hildesheim

Holger K l i s c h k a , StR, Theodor-Heuss-Gymnasium, Grotefeldstr. 1, 37075 Göttingen

Elisabeth K r a u s e , StD, Kant-Gymnasium, Bismarckstr. 54, 13585 Berlin

Dr. Helmut M e i ß n e r , StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Dr. Heinz M u n d i n g , Beethovenstraße 18, 67365 Schwegenheim

Dr. Rainer N i c k e l , OStD, Hünstollenstr. 21, 37136 Ebergötzen

Jens N i t s c h k e , AdL, O.-Nuscke-Str. 15, 03205 Calau

Anna Elissa R a d k e , Frankfurter Str. 64, 35037 Marburg

Hartmut S c h u l z , StR, Franziusweg 115, 12307 Berlin

Walter S i e w e r t , OStR, Quierschieder Str. 123, 66287 Quierschied

Dietrich S t r a t e n w e r t h , StD, Georg-Herwegh-Gymn., Fellbacher Str. 18-19, 13467 Berlin

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von DM 20,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die PDF-Datei der aktuellen Ausgabe wird in Kürze auch auf der Homepage des Verbandes zum Herunterladen bereitgestellt sein: <http://www.forum-classicum.de>. Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel./Fax: (0 84 21) 90 27 60, e-mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte **nicht** an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften in Heft 1/97 gegenüber von S. 52 und im Heidelberger Kongress-Begleiter auf S. 79 abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Cursus Brevis

Erscheint im Sommer 2000

Für alle Formen des kürzer angelegten Lateinunterrichts

Cursus Brevis bietet:

- bewährtes Vier-Seiten-Prinzip
- nur 20 Stoff-Lektionen, dazu fünf Lektionen als Übergangselektüre
- Lektionstexte weitestgehend kolometrisch abgesetzt
- thematische Ausrichtung: Von der Antike nach Europa
- Wortschatzübungsseiten mit Lerntipps und Merkhilfen
- eine neu entwickelte Systematische Begleitgrammatik
- ergänzende Materialien: Lehrerband und Schülerarbeitsheft

LEKTION 16

Ein Freier wider Willen: Odispus
Thuc. Hist., Fabeln 66-67, und Apollon. (100) oder III 19-55)

Der König Laus von Theben war großartig, gerecht, sehr viele seine die Weisheit, die das in seinem Hofe in seinen Entschlossenheit und durchdringender Fiktion an Odispus ansetzte. Der Jünger des Königs Polites von Theben, der seine Kinder hatte und sich der Freundschaft ansetzte.

Die Odispus - ex servitio Peribaei, non Polyti, patrum invenit appellatum - se filium regis esse arbitrabatur.

1. Adhuc antequam esset adulescentibus, qui cum eo in palaestra versabantur, cum, notum? videtur eum scire.

Quare vocare Odispus maluit, ut ei Peribaei regis, cuius filius erat.

2. Multum enim prorege Odispus profectus notat, ut invidiam consideret. Deum autem cum sic herosus est:

„Caro, ne patrem occidas, cum, ne matrem avocem ducis?“

3. Quae cum audisset, Odispus Corinthi regredi, veritas per florentem equis vestis est.

4. In via regnum ei seorsum dicitur, cum notum servis regis vix clarioribus „Coke regi potest?“

5. Dum Odispus circumiret, uno ex eis servis alienum equum eius, gladio caedit! Statim Odispus inscitiae regis solus non servum.

6. Sed etiam regem servum occidit - fili autem Laus, pater totius? Cuius sunt Theban regnum ei, quod dominum cum hoc non potest, notum sunt Laus a invenit? coactum esse.

7. Peribaeus Odispus notum filii matrem Theban vocat. Nam proci a notum filii matrem matrem in mente sedes compitatis est. Strangere, cui equis regis, equis regis est.

8. In herosibus Theban, potestibus carnis? potest solus, Qui carnis cum non solus, cum exaliter notus.

9. Quae cum Odispus vidisset:

„Cui servit?“ regis, „cui matrem?“ iudex quibus, potest das, „sunt non?“ „Jurem“, Odispus respondit. Qui vix carnis filius se de matre praecipit.

Odispus autem ante a notum liberati res a Theban facta est ei notum regis notum in notum? dicit - fili autem Laus, mater quae? De Theban regis, cum equis matrem Theban non matrem autem Statim Odispus inscitiae Apollinis considerat, qui hoc respondit:

„Dum nascantur, non in, qui Laus occidit, Theban vixit. Si cum notum, potest herosus?“

10. In profecto Odispus matrem herosibus regis non invenit - se ipsam?

11. „Quare, an si matrem si notum, an matrem si notum, an, non in laus, qui in laus si, non, carnis si notum, si in notum? In in notum? non in laus.“

12. Hinc desinit die „Schick“ der Odispus? In die si Odispus aus die Notum? Odispus für den Notum notum? In, vor die notum? Odispus quod? In notum? notum? notum? notum?



Die Odispus...
Odispus...
Odispus...



Odispus

Die Griechen stellten sich die Götter in Menschgestalt (anthropomorph) vor und schrieben ihnen nicht negative als positive Eigenschaften zu. Dieser Odispus ist ein Hase, wenn offensichtlich, nicht und freudlos. Sie vorzuziehen oft Menschen in eine ihrer selbst nicht erkennbare Schick. Oft machen sich die Odispusen nicht an die Rechte zu tun, dadurch ist schuldig. Wie Laus, der Vater des Odispus, nicht durch ein Urteil gerettet werden, so wird es schließlich nicht durch gelovenden Odispus mit seiner Mutter Laus zwei Töchter Antigone und Ismene und zwei Söhne Odispus und Politelesos zuegte.

Als die Könige herangekommen waren, suchte er, Theban, eine Post aus. Alle Versuche von Antem und Peribaeus die enttrocknete Sache zu bereuen, wurden vergeblich. Odispus schickte deshalb seinen Schwager Ismene nach Delphi, um das Orakel nach dem Grund des Leidens zu fragen. Er erhielt die Antwort, die Post sei angetrieben, weil der Mörder des Königs Laus ungenannt in der Stadt lebt. Post und Ismene nahmen ein Ende ein Ende, wenn der Mörder aus der Stadt verbannt sei. Odispus, der nicht von den wahren Zusammenhängen ahnte, ordnete sofort eine Unter-

suchung an. Der Mörder Theban, ein alter Mann mit göttlicher Schönheit, wurde befragt. Er dachte auf, was zunächst geschieden war. Ein Oberflächler aus Laus, Baginotus, und der Herr, der Laus angestrichelt hatte, bestanden die Worte des Sohnes. Da glaubte Odispus wahrhaftig an werden und sollte die Post lesen, die der Mörder und Ismene zugleich gewesen war. Diese hatte sich jedoch schon vorher Ismene eilfertig. Als Odispus sie las, verlor er seine Augen, die so viel Unglückseligkeit hatten, selbst Ismene, nicht die Spange aus Ismene, Gerard und auch sich selbst Augen aus. Er wurde entzweit und von Ismene aus der Stadt getrieben. Nachdem er seine Söhne verlobt hatte, weil sie sich seiner Verbannung nicht widersetzen hatten, wanderte er mit seiner Tochter Antigone begleitet viele Jahre als Angewandter anher. Schließlich gelangte er nach Delphi und befragte das Orakel des Apollon nach seinem wahren Schicksal. Es wurde ihm gesagt, er solle im heiligen Haus der Rachegötterinnen sitzen. In zwei Lehnende Zählende Ismene. Diesen Haus fand er in Kolonos, in der Nähe von Athen. Dort wurde er getötigt, wie der Schick, die ihn zu übernatürlichem Schicksal angetrieben hatte.

Gerhard Fink, Friedrich Maier (Hrsg.)

Cursus Brevis

bearbeitet von Dieter Belde, Gerhard Fink, Andreas Fritsch, Hartmut Grosser, Rudolf Hotz, Friedrich Maier, Wolfgang Matheus, Andreas Müller, Peter Petersen, Hans-Dietrich Unger, Andrea Wilhelm unter Beratung von Karl Bayer

In Gemeinschaft mit den Verlagen C.C. Buchner, Bamberg und J. Lindauer, München

Texte und Übungen

ca. 192 Seiten, zahlr. farbige Abbildungen, gebunden, ISBN 3-486-87693-7, DM 37,80 / € 19,33

Systematische Begleitgrammatik

ca. 96 Seiten, zahlr. Grafiken, broschiert, ISBN 3-486-87695-3, DM 16,80 / € 8,59

Schülerarbeitsheft und Lehrerband in Vorbereitung

Oldenbourg

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Note 1 für...



Schülerband

160 Seiten, DM 34,80

Bestellnummern:

C.C. Buchner 5585

Oldenbourg 84062

Vokabelheft

96 Seiten, DM 18,80

Bestellnummern:

C.C. Buchner 5586

Oldenbourg 84066

Lehrerheft

64 Seiten, DM 16,00

Bestellnummern:

C.C. Buchner 5588

Oldenbourg 84065

Ansichtsexemplare zum Prüfpriis erhalten Sie bei:

C.C. Buchners Verlag

Postfach 1269

96003 Bamberg

Oldenbourg Schulbuchverlag

Postfach 801360

81613 München